Technik der Psychoanalyse

von

Dr. Otto Rank

I.

Die analytische Situation

Leipzig und Wien
FRANZ DEUTICKE

TECHNIK
DER
PSYCHOANALYSE

VON

DR. OTTO RANK

I.
DIE ANALYTISCHE SITUATION

II.
DIE KONSTRUKTIVEN ELEMENTE

III.
DIE ANALYSE DES ANALYTIKERS

LEIPZIG UND WIEN
FRANZ DEUTICKE
1926

DIE ANALYTISCHE SITUATION

ILLUSTRIERT AN DER TRAUMDEUTUNGSTECHNIK

VON

DR. OTTO RANK

LEIPZIG UND WIEN
FRANZ DEUTICKE
1926

Verlags-Nr. 3003

Manzsche Buchdruckerei, Wien IX. 2170

Vorrede.

Dieses Buch hat in dem langen Zeitraum seiner Ausarbeitung, bzw. endgültigen Niederschrift in bezug auf Inhalt, Darstellung und Absicht mancherlei Wandlungen erfahren, deren Schilderung ich zur Rechtfertigung der folgenden Darstellung vorausschicken möchte.

Seit einer Reihe von Jahren mit der Materialsammlung zu einer analytischen Traumdeutung, dem notwendigen praktischen Gegenstück zu Freuds „Traumdeutung" beschäftigt, ergriff ich im Winter 1921/22 gerne die Gelegenheit, der Aufforderung nachzukommen, vor einem kleinen, ausgewählten Kreis von englischen und amerikanischen Psychoanalytikern einen Kurs über praktische Traumdeutung in der Psychoanalyse zu halten. Dies war der erste Anlaß zur Sichtung und vorläufigen Zusammenstellung meines damals schon umfangreichen Materials, das seither wesentlich vermehrt, aber auch an Gesichtspunkten und Problemen bereichert worden ist.

Die nächste Entwicklungsphase der Arbeit fällt in den Sommer 1922, wo mit der Niederschrift bzw. Übertragung der Traumserien aus den Protokollen begonnen wurde. Dabei bemerkte ich eine erste Schwierigkeit. Diese Darstellung konnte nur für den praktisch erfahrenen Fachmann, den Psychoanalytiker, bestimmt sein, da sie lediglich auf die Technik der Traumdeutung in der praktischen Analyse Rücksicht nahm und so Vieles als bekannt voraussetzen oder als unwesentlich beiseite lassen mußte, was die Lektüre auch für ein größeres, wissenschaftlich interessiertes Publikum möglich gemacht hätte. Ebenso ergab sich aber, daß die Darstellung auch für den Psychoanalytiker gewisse Schwierigkeiten haben mußte, da es sich ja dabei letzten Endes um die analytische Technik handelte, die

im wesentlichen noch ungeschrieben ist und eigentlich nur in dem — verschieden weitgehenden — technischen Können des einzelnen Analytikers existiert, der also die notwendigen Voraussetzungen zum Verständnis aus seiner eigenen praktischen Erfahrung ergänzen müßte. Um diesen allzu unsicheren und willkürlichen Faktor auszuschalten, ergab sich die Notwendigkeit, die technischen Probleme breiter und wohl auch schärfer herauszuarbeiten, als es implizite in einer Technik der analytischen Traumdeutung der Fall gewesen wäre. So mußte also über die Handhabung der Traumdeutung in der Analyse hinausgegangen und die analytische Technik selbst behandelt werden, deren literarische Darstellung übrigens anders als im Zusammenhang mit praktischen Problemen und an der Hand von ausführlichem Material fast unmöglich ist. So ist die Darstellung zu einer summarischen Einführung in das Wesen der analytischen Technik geworden, illustriert an dem besonders plastischen Material der Träume.

Eine dritte Erweiterung bzw. Modifikation des ursprünglichen Themas ergab sich ebenso spontan, aber ebenso notwendig aus dem Material, das zunächst in der Absicht gesammelt worden war, zusammenhängende Traumserien aus Analysen, ja — soweit dies möglich war — ganze Analysen in Träumen wiederzugeben*), um daran die Leistung der analytischen Arbeit sowie die therapeutischen Probleme zu illustrieren. Dabei ergab sich unwillkürlich die Notwendigkeit zur Darstellung von Krankengeschichten, sei es in den kompletten Traumserien selbst, sei es als verbindendes Mittel zum Verständnis einzelner Traumserien aus einer Analyse. Damit war es aber unvermeidlich geworden, Probleme der Neurosenlehre in den Bereich der Darstellung einzubeziehen und so den beiden Hauptthemen — Traumdeutung und Therapie — ein drittes, die Neurosenlehre, anzuschließen, was sich ja eigentlich bei der Darstellung und Erörterung technischer Fragen von selbst versteht und die Arbeit nicht komplizierter, vielmehr kohärenter und abgerundeter machen würde.

---

*) Inzwischen habe ich mich entschlossen, „Eine Neurosenanalyse in Träumen" zu publizieren (Internat. Psychoanalytischer Verlag, 1924).

So mußte sich also der Akzent der Betrachtungs- und Darstellungsweise vom Traumproblem auf das der analytischen Neurosentherapie verschieben, und nur in diesem Sinne sind die folgenden Ausführungen einzig zu würdigen und zu verstehen. Da die Technik der analytischen Traumdeutung nur der Erhellung und Beeinflussung der analytischen Situation dient, ist sie auch nur aus dieser und für diese verständlich. Dies würde aber voraussetzen, daß wir vollständige Neurosenanalysen — nicht nur Resultate — geben und dabei die Rolle der Traumdeutung im Verlauf der Analyse schildern. Jeder Kenner der analytischen Technik wird wissen, daß dies unmöglich ist, aber — wie ich hinzufügen möchte — vielleicht auch gar nicht lohnen würde, auch wenn es möglich wäre. Wir müssen uns also, soweit nicht die mitgeteilten Träume selbst in ihrer Aufeinanderfolge hinreichen, mit einer flüchtigen Skizzierung der jeweiligen Situation, aus der sie erwachsen sind, begnügen, etwa Art und Grad des Widerstandes, der Übertragung, die Natur der gerade behandelten „Komplexe", die aktuellen Konflikte und die dem Patienten bekanntgegebenen „Erwartungsvorstellungen" andeuten, um daran die Einbettung des Traumes in das Ensemble der Neurose und der Persönlichkeit sowie die therapeutische Verwertung dieses Verständnisses aus der analytischen Situation zu zeigen*).

Ein letztes Stadium in der Entwicklung meiner Darstellung ergab sich endlich im Herbst und Winter 1922, als mir zum erstenmal aus meinen Analysen das Wesen der analytischen Situation klar wurde, deren prinzipielle Würdigung ich in einer programmatischen Darstellung versuchte**), während ich ihre theoretische Bedeutung wie ihre technische Verwertbarkeit in meinem 1923 geschriebenen Buche: „Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse" skizzierte. Einen Teil des Materials, das mir zum ersten Verständnis der analytischen Situation, der ihr zugrunde liegenden Mutterbindung und der zu ihrer Lösung von mir geübten Terminsetzung ver-

*) Wie ich es in einem Seminar in der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung" im Frühjahr 1924 versuchte und später (Frühjahr 1925) vor einem ausgewählten Kreis der „New York Psycho-Anatytic Society" wiederholte.

**) „Entwicklungsziele der Psychoanalyse" (mit S. Ferenczi), 1923.

holfen hatte, bringe ich im praktischen Teil zur Darstellung, um so daran die für den therapeutischen Eingriff wesentlichen libidinösen Faktoren zu illustrieren. Im nächsten Band werden wir dann Gelegenheit nehmen, von dem bereits hier in Angriff genommenen Angstproblem aus die konstruktiven Elemente des eigentlichen Heilungsprozesses herauszuarbeiten, die in der Ichentwicklung gelegen sind.

Wien, im Frühjahr 1926.

DER VERFASSER.

Inhalt.

Theoretischer Teil.

Allgemeines.

Mit Rücksicht auf die in der Einleitung dargelegte Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte dieser Arbeit, die sich aus einer Darstellung der praktischen Traumdeutung zu einer analytischen Technik — illustriert am Traumleben — entwickelt hat, habe ich mich entschlossen, das Buch — dem geänderten Bedürfnisse entsprechend — als ersten Band einer „Technik der Psychoanalyse" herauszugeben. Eine eigentliche Technik der Psychoanalyse ist bekanntlich bis jetzt nicht publiziert worden, wir besitzen nur einige grundlegende Arbeiten von Freud (aus den Jahren 1904 bis 1918)*), aber nichts im wesentlichen darüber Hinausgehendes von seinen Schülern, mit Ausnahme von Ferenczis Beiträgen zur „aktiven Therapie", die er aber kürzlich wieder wesentlich eingeschränkt hat**), und meiner eigenen Auffassung, die ich im folgenden so weit schematisch darstellen will, als es zur allgemeinen Einführung und zum Verständnis des von mir beigebrachten Traummaterials notwendig scheint.

Die Gründe, warum es bisher noch nicht einmal zu dem Versuch einer systematischen Bearbeitung und Darstellung der psychoanalytischen Technik gekommen ist, sind in der Entwicklung der Psychoanalyse zu suchen. Die analytische Technik wurde von Freud nach Verlassen der Hypnose und Aufgeben

---

*) Jetzt gesammelt: Zur Technik der Psychoanalyse (1924).

**) „Kontraindikationen der aktiven psychoanalytischen Technik" (Intern. Zeitschr. f. Psa. XII, 1, 1926). Von einer Diskussion der Technik, wie sie Adler, Jung oder Stekel üben, muß ich hier absehen, da sie mir unbekannt ist. In gelegentlichen Hinweisen Stekels auf seine Methode der Verkürzung und der Unabhängigkeit von den Assoziationen vermisse ich die theoretischen Begründungen, methodologischen Voraussetzungen und praktischen Kriterien, wie ich sie aus dem Verständnis der analytischen Situation gewonnen und systematisch entwickelt habe.

der Breuerschen „Katharsis“ zunächst als Untersuchungsmethode zur Erforschung des unbewußten Seelenlebens ausgearbeitet, dessen Verständnis schließlich bis zu den individuellen und biologischen Wurzeln desselben im Triebleben führte. Die therapeutische Verwertung dieser mit Hilfe der analytischen Methode gewonnenen Erkenntnisse erfolgte nur allmählich und schrittweise und ist auch heute noch nicht abgeschlossen. Die wichtigste Frage, ob die klassische psychoanalytische Untersuchungsmethode unmittelbar eine therapeutische Verwendung als solche zuläßt, glauben wir verneinen zu müssen, wie es im Prinzip übrigens Freud selbst ausgesprochen hat*). In welcher Weise sie aber modifiziert werden müsse, um therapeutische Wirkungen zu ermöglichen, bzw. was von den analytischen Erkenntnissen therapeutisch verwendbar ist, wann und wie es zu geschehen habe, wäre eben Gegenstand einer systematischen Darstellung der psychoanalytischen Technik. Im allgemeinen wurde und wird meines Wissens noch immer von den meisten Analytikern eine der analytischen Untersuchungsmethode allzu ähnliche Technik geübt, wenngleich im wesentlichen die Übertragung, d. h. die Gefühlsbindung des Pat. an den Analytiker als das eigentliche therapeutische Agens benützt wird. So ist also die Übertragung das Kernproblem der analytischen Therapie. Aber nicht nur mit ihrer richtigen Handhabung, wie sie Freud (l. c.) beschrieb, sondern noch mehr mit der Frage ihres vollen theoretischen Verständnisses steht und fällt das ganze analytische Heilverfahren. Zum eigentlichen Problem wurde die Übertragung, das wesentlichste Hilfsmittel des therapeutischen Prozesses, als sie sich dem Analytiker oft als das größte Hindernis, nicht nur der Behandlung, sondern auch der endgültigen Heilung erwiesen hatte. Die Pat. benutzen die Übertragung als „Widerstand“, d. h. sie wollen die libidinöse Fixierung in der Analyse, die zum Ersatz ihrer infantilen (neurotischen) Fixierung geworden ist, nicht aufgeben. Da die Übertragung sich beim Neurotiker meist bald herstellt, und er auch unter ihrem Einfluß verhältnismäßig leicht seine Symptome aufzugeben vermag, war bald die kunstgerechte Lösung der Übertragung

*) „Wege der psychoanalytischen Therapie“, 1918.

bei Aufrechterhaltung der auf Grund derselben gewonnenen therapeutischen Resultate das wesentliche Problem der ganzen therapeutischen Prozedur geworden.

Nun hat man nur Aussicht, die Übertragung befriedigend und einwandfrei zu bewältigen, wenn man ihr Wesen völlig erkannt und auf Grund dessen technische Mittel zu ihrer Lösung gefunden hat. Freud erkannte sie als Wiederholung — daher der Name Übertragung — als Auffrischung der infantilen Affektbeziehung zu den Eltern, wobei er dem Analytiker im wesentlichen die Rolle des Vaters zuteilt. Diese Auffassung Freuds vernachlässigt aber die prinzipielle Bedeutung der analytischen Situation, die über das manifeste Geschlechtsverhältnis hinaus die jeweilige Rolle des Analytikers aus der vom Geschlecht unabhängigen psychischen Situation bestimmt. Damit gelangt man aber unmittelbar hinter die Sexualwiderstände, die andernfalls unüberwindlich werden können. Führt man nämlich die Übertragung der Frau im wesentlichen auf die Bedeutung des Analytikers als Vater zurück, so unterstreicht man damit zugleich die heterosexuelle Bindung der Patientin; analysiert man die Übertragung des Mannes auf der Vaterstufe, so unterstreicht man damit die homosexuelle Bindung des Patienten. Beides führt zum Widerstand, der nur durch die Analyse in tieferen Schichten zu überwinden ist. Vieles theoretisch längst Erkannte, wie die Bedeutung der Angst als Geburtsangst, die Mutterleibsphantasie, die Mutterbindung des Homosexuellen, die Angst vor der Frau, der Geschwisterkomplex konnten therapeutisch nicht ausgenützt werden, solange der Analytiker die Vaterübertragung in den Mittelpunkt der Analyse stellte.

Die therapeutische Auffassung Freuds war, im Einklang mit seiner theoretischen Leistung, die analytische Zurückführung der Übertragung auf die Ödipussituation, die der Pat. auf seine individuelle Weise in der analytischen Situation wieder herzustellen strebt, über die er aber oft genug nicht hinauskommt. Ich habe nun vor mehreren Jahren den Versuch gemacht, die Analyse der Übertragung systematisch in die Zeit vor Entwicklung des Ödipuskomplexes zurückzuverfolgen und diese Aufdeckung der Präödipussituation im analytischen Übertragungsverhältnis zu

einem therapeutischen Agens zu verwerten. Die Übertragung erwies sich dabei als zurückgehend bis zur allerersten biologischen Bindung an die Mutter, die in der tiefsten Triebschichte regelmäßig die analytische Situation beherrscht*). Dieser theoretisch und therapeutisch bedeutsame Gesichtspunkt erschloß sich mir, als ich die von Freud für eine bestimmte Kategorie von Fällen vorgeschlagene Terminsetzung zur Beendigung der Analyse und zum Abschluß der Kur auf alle Fälle anzuwenden mich entschloß. Es ergab sich dann das überraschende Resultat, daß der Pat. die Ablösung vom Analytiker regelmäßig als Geburt darstellte und erlebte, woraus ich eben schließen mußte, daß seine affektive Bindung in der Übertragung im wesentlichen die ursprüngliche Beziehung zur Mutter darstellte, und zwar für beide Geschlechter gleicherweise, und zwar historisch vor der Ödipussituation. Die therapeutische Fruchtbarmachung dieser Erkenntnis bestand, wie ich im „Trauma der Geburt" ausführte, darin, diese biologische Mutterbindung, die der Übertragung zugrunde liegt, und den Widerstandscharakter derselben wesentlich bedingt, von Anfang an der Analyse zu unterwerfen und nicht erst zu warten, bis sie im Endprozeß der Kur als Wiederholung des Geburtstraumas automatisch abläuft. Damit gelang es, die tiefste Bindung des Pat. an den Analytiker zu erschüttern und gleichzeitig damit seine frühinfantile Fixierung an die Mutter zu lösen. Inwieweit man dabei genötigt wurde, bis in den Unterbau des Ichs vorzudringen, werde ich in einer ergänzenden Darstellung später ausführen. Jedenfalls ermöglichte die systematische Aufrollung dieser genetischen Entwicklung von der frühesten biologischen Mutterbindung an auch die Analyse und Überwindung der unmittelbaren Vorstufen des Ödipuskomplexes, wie sie uns hauptsächlich im Konkurrenzverhältnis der Geschwister um die Liebe der Mutter entgegentreten. Erst als dritte Stufe, und zwar im konstruktiven Sinne als erste Anpassung, kommt dann die Ödipussituation in Betracht, in der die von Freud betonte Bedeutung des Analytikers als Vaters wieder zu ihrem Rechte kommt, indem nunmehr für beide Geschlechter der Ana-

*) Theoretisch hatte die Bedeutung der Mutter gegenüber dem Vater schon Jung betont, ich weiß nur, wie gesagt, nicht, ob und inwieweit sich dies in seiner Technik auswirkt.

lytiker, sei es als väterliches Liebesideal (für die Frau) oder als soziales Ichideal („Über-Ich") für den Mann eintritt. Dies kann aber erst mit Erfolg geschehen, wenn der Analytiker seine Rolle als libidinöses Fixierungszentrum, wie es ihm in der Muttersituation und in der Vorödipussituation zufällt, analytisch ausgespielt hat, d. h., wenn der Pat. diese Stufen der Fixierung in der Analyse wiedererlebt und überwunden (verstanden und akzeptiert) hat. Daß der analytische Heilungsvorgang auch in der Anpassung an die Ödipussituation nicht Halt machen darf, sondern darüber hinaus zu einer weiteren Überwindung des Vaterverhältnisses (sei es Identifizierung oder Objektwahl) gelangen muß, kann hier nur mit allem Nachdruck betont werden, soll aber im zweiten Bande als eigentlicher Abschluß des analytischen Verfahrens im konstruktiven Aufbau des Ich gewürdigt werden.

So bekommt also der analytische Prozeß durch Berücksichtigung der von mir betonten präödipalen Übertragung in der analytischen Situation einen ganz bestimmten, fest umschriebenen Inhalt und Ablauf, den er vorher nicht hatte, ebenso wie er durch die damit zusammenhängende Terminsetzung ein bestimmtes Ende findet. Wenn einzelne Analytiker, wie z. B. Ferenczi, meine Betonung und therapeutische Auswertung der analytischen Situation als einen wesentlichen Fortschritt anerkennen*), aber der Mutterrolle des Analytikers und der Terminsetzung nicht jene prinzipielle Bedeutung zuerkennen wollen, so zeigen sie damit nur, daß sie in das Wesen meiner Auffassung der Technik nicht voll eingedrungen sind**). Denn die Technik der Terminsetzung beruht auf der Tatsache der Reproduktion der frühesten Mutterbindung in der analytischen Situation und greift im wesent-

*) „Ich kann hier nur wiederholen, daß es für mich und meine Analysen eine wesentliche Förderung bedeutete, als ich auf Ranks Anregung das Verhältnis des Kranken zum Analytiker zum Angelpunkte des Analysenmaterials nahm und jeden Traum, jede Geste, jede Fehlhandlung, jede Verschlimmerung oder Besserung im Zustande des Patienten vor allem als Ausdruck des Übertragungs- und Widerstandsverhältnisses auffaßte." (l. c.)

**) Einzelne, wie Ed. Weiß, sind ehrlich genug, dies zuzugeben (Intern. Zeitschr. f. Psa. XI, 1925, S. 437 Note), andere, wie z. B. Alexander, polemisieren rein theoretisch, ohne meine Technik zu kennen (ebenda, S. 113 f.), ja, in Mißverstehen derselben (ebenda, S. 173).

lichen diese an. Meine Würdigung und Auswertung der analytischen Situation besteht nicht nur, wie auch Ferenczi zu glauben scheint, in einem graduellen Unterschied, indem man die Analyse der Übertragung (im früheren Sinne) systematischer und detaillierter durchführt, sondern vor allem in der Berücksichtigung und Auflösung der tiefsten Schichte, welche die Mutterbindung repräsentiert: die analytische Situation ist im wesentlichen für die Libido des Pat. eine Muttersituation; der Analytiker muß sie durch Analyse erst zu einer Vateranpassung erheben und schließlich auch darüber hinausgehend den Pat. auf sein eigenes Ich führen. Allgemeiner gesagt, bildet den Inhalt der von mir sogenannten „analytischen Situation" alles, im Verhältnis zur Person des Analytikers aktuell Reproduzierte, im besonderen auf der präödipalen Mutterstufe. Im Verlaufe der Analyse wird dann die analytische Situation zur Ödipussituation, zur Übertragung im Freudschen Sinne, die also eigentlich nicht zu „analysieren", sondern als neu erworbene Liebesfähigkeit des Pat. zu erhalten und auf andere, ichgerechte Objekte überzuleiten ist. Die eigentliche analytische Arbeit besteht in der Analyse der tiefsten Mutterbindung, auf ihren verschiedenen Stufen (Geburt, Entwöhnung, Geschwister, Kastration) bis zur Ödipussituation, welche therapeutisch die erste Anpassungssituation darstellt, der dann als nächste die Überwindung der Ödipusabhängigkeit in der eigenen Ichentwicklung folgt.

Die Umsetzung dieser meiner technischen Gesichtspunkte in therapeutisches Können läßt sich vielleicht als „Aktivität" bezeichnen, wenn man darunter nicht das Erteilen von Verboten und Geboten an den Pat. (im Sinne Ferenczis) versteht, das ich nie systematisch geübt habe, sondern nur ein mutigeres Anwenden unserer Kenntnisse, insbesondere von den tiefsten seelischen Schichten, zu denen der Zugang dem Pat. selbst immer verschlossen bleibt. Ich glaube aber auch, daß unser Wissen heute bereits genügend umfangreich und gesichert ist, um die unmittelbare Umsetzung unserer Erfahrung in therapeutisches Können zu gestatten. Man braucht dabei durchaus nicht zu befürchten, daß man dem Pat. etwas „suggeriert", denn ohne unsere Hilfe und ohne zielbewußte Anwendung unserer Erfahrungen

stünden wir ja dem Leiden des Kranken ebenso hilflos wie dieser selbst gegenüber*).

Wie wir in den „Entwicklungszielen" betonten, ist es überdies nicht das intellektuelle Wissen, sondern das unmittelbar affektive Erlebnis in der analytischen Situation, welches das wesentliche therapeutische Agens in der Kur ausmacht. Mit der Betonung desselben fällt übrigens auch ein wesentliches Motiv weg, welches Freud eigentlich abgehalten hatte, seine Technik zu veröffentlichen. Er meinte nämlich, da ja in der Analyse die Aufklärung des Unbewußten durch den Analytiker so wesentlich sei, daß die Pat. durch Lektüre der technischen Schriften zu weit in die Bedingungen des therapeutischen Prozesses eingeweiht würden und so auf Grund dieses intellektuellen Wissens Widerstände verschiedener Art produzieren könnten. Hat man dagegen den affektiven Erlebnischarakter des analytischen Prozesses als das Wesentliche erkannt, so wird man diesem Argument kaum mehr Bedeutung beimessen können, als etwa dem Einfluß eines Reisehandbuches auf das eigentliche Genießen der Wanderung durch fremde interessante Gegenden, oder der Lektüre eines Romanes im Vergleich zum eigenen Liebeserlebnis. Nach meinen Erfahrungen schadet es durchaus nicht, ja, ist für manche Menschentypen sogar förderlich, wenn sie eine Idee davon haben, was ihnen bevorsteht und was sie zu erwarten haben. In praxi stellt es sich jetzt ohnehin meist so dar, daß die Pat., die zur Analyse kommen, in der Regel schon über die Methode informiert sind, wenn auch manchmal in unzutreffender Weise, indem sie glauben, daß der Pat. sich in den Analytiker „verlieben" müsse. Dieselbe Angst vor dem Wissen des Pat. führt zu einer Scheu und Zaghaftigkeit im „Deuten", die ja an und für sich lobenswert wäre, wenn damit nicht die Analyse ins Endlose hinaus-

*) In seinem Beitrag „Zur Analyse narzißtischer Erkrankungen" berichtet Landauer unter dem Titel: „‚Passive' Technik" über Erfolge bei Schizophrenen, unter Verwendung der Deutungsaktivität in unserem Sinne. Dabei ermöglichte die Terminsetzung die Auflösung der positiven Übertragung durch Analyse „bis zur Urfixierung in der ‚Präexistenz'". „Der größte Teil des Materials erscheint in dieser Form der ‚Übertragung auf den Arzt'. Seine Aufgabe ist es, schon in den ersten Andeutungen (vom Autor gesperrt) der Darstellungen die Triebkräfte zu erkennen und dem Patienten bewußt zu machen." (Intern. Zeitschr. f. Psa. X, 1924, S. 415ff.)

gezogen und zu einem intellektuellen Versteckenspiel für den Pat. gemacht würde, das er ohne Hilfe des Analytikers ja doch niemals erraten kann. Viel wirksamer ist es, dem Pat. auf unbewußte Andeutungen hin die Erwartungsvorstellungen zu geben und ihm dann an seinen Reaktionen das Material und die Erlebnisse zu demonstrieren, auf die sie hinweisen. Sehr oft bedeuten übrigens für den Pat. die theoretischen Aufklärungen in der Analyse und das so erworbene Wissen eigentlich eine Sexualaufklärung (im infantilen Sinne), von der er nie genug bekommen kann, wenn man sie ihm gewährt, ohne diese ihre Bedeutung zu durchschauen. Anderseits hat für den Pat. das „Aussprechen" neben der kathartischen eine eminent narzißtische Bedeutung, die er zu mißbrauchen trachtet.

Es kommt eben nicht nur darauf an, daß der Analytiker über genügend Wissen verfügt, sondern auch, daß er es am richtigen Platze, im richtigen Zeitpunkt und in richtiger Weise verwendet. Oft ermöglicht einem die Erfahrung, die Genese und Struktur eines Falles von vornherein zu durchschauen, aber man darf dann auch den Mut haben, dieses Wissen in Therapie umzusetzen. Selbstverständlich meine ich nicht, daß man — wie dies unverständigerweise auch geschieht — dem Patienten die Genese seiner Neurose erklärt, wovon er ungefähr so viel hätte, wie ein Blinddarmkranker, dem man erklärte, wie es zur Reizung gekommen ist, statt ihn zu operieren. Aber ich meine, wir haben bereits technische Mittel, um den Fall sobald wir ihn verstehen, entsprechend zu behandeln, ohne uns vor „Suggestion" fürchten zu müssen. Analytiker, die das unter dem Vorwand einer vorurteilsfreien Analyse tun, scheinen sich eher vor Autosuggestion zu fürchten und müssen sich offenbar in jedem einzelnen Falle erst selbst beweisen, daß die Voraussetzungen der Psychoanalyse richtig sind. Im allgemeinen beschränke man sich auf ein Minimum von Erklärungen, besonders nichts Theoretisches (keine „Termini"!), sondern lasse den Pat. affektiv erleben und das Erlebte verstehen. Auch das Geburtstrauma wird nicht bloß erklärt, sondern das reproduzierte Material des Pat. wird vom Standpunkte der analytischen Situation als eine Muttersituation gedeutet. Übrigens versteht man, wie ich bereits im „Trauma der Geburt" (S. 11f.) angedeutet habe, auch das ge-

samte Assoziationsmaterial des Pat. erst richtig, wenn man es neben seiner historischen Bedeutung auch auf die analytische Situation bezieht. Wenn man den Pat. fragt, was ihm jetzt (hier) einfalle, so können sich ja seine Einfälle nur auf die aktuelle analytische Situation, d. h. auf den Analytiker beziehen und müssen zunächst auch so gedeutet werden. In diesem Sinne sind auch manche Assoziationen zu Träumen ohne ihre Beziehung auf die analytische Situation, in der sie auftauchen, unverständlich*).

Die ganze Therapie ist also auf das emotionelle Übertragungsverhältnis basiert, wie es sich in der analytischen Situation als Wiederholung der biologischen und infantilen darstellt. Auch die Terminsetzung, dieser wichtigste Eingriff, erfolgt ebenfalls nur aus der Entwicklung der Übertragungssituation heraus, und nicht auf Grund theoretischer Erwägungen, wieviel bereits von den Komplexen, vom historischen Material oder von infantilen Erinnerungen zum Vorschein gekommen ist. Die theoretisch spät entdeckten, unbewußten Zusammenhänge können im einzelnen Fall früh zum Vorschein kommen. Der Gang der analytischen Forschung war etwas anderes als der Gang der therapeutischen Aktion ist. Kein historisches Material suchen, auch nicht auf Erinnerungen warten, sondern nur die alten Affekte freimachen, worauf die Erinnerungen, soweit sie zu haben sind, spontan kommen und sich auch das Gefühl dazu einstellt!

Hier ist der Ort, darauf hinzuweisen, daß das ursprüngliche Abreagieren der Affekte ein therapeutisches Agens geblieben ist, allerdings mit dem bedeutsamen Fortschritt, daß wir seinen Ablauf nicht mehr mechanisch dem Wiederholungszwang überlassen und ihn auch nicht mehr auf einen einzelnen „eingeklemmten" Affekt beschränken. Wir haben inzwischen auch gelernt, daß die libidinöse Befriedigung, welche mit dem Abreagieren auf den Analytiker verknüpft ist, einen wesentlichen Heilfaktor darstellt. Der Unterschied zwischen dem Abreagieren in der Katharsis und im „psychoanalytischen Erlebnis" in unserem

*) Die von Hattingberg versuchte „Analyse der analytischen Situation" (Zeitschr. f. Psa. X, 1924, S. 34 ff.), die sich mit der Psychologie des Analytikers beschäftigt, werden wir erst in einem späteren Band behandeln.

Sinne ist der, daß man bei der Katharsis bestrebt war, die Affektabfuhr in unmittelbarem Zusammenhange mit der Auffrischung pathogener Erinnerungsspuren zu provozieren, während die analytische Technik die pathogen wirksamen Affekte in der analytischen Situation ablaufen läßt, und erst diese aktuellen Affektäußerungen dazu benützt, um mit ihrer Hilfe die traumatisch wirksamen Momente der Vergangenheit zur spontanen Reproduktion und Erinnerung zu bringen. In dem hier gegebenen Unterschied zwischen der Absicht, Erinnerungen zu suchen, um zu den Affekten zu gelangen, und der, die in der analytischen Situation reproduzierten Affekte zu benützen, um das Unbewußte zu entlarven, liegt auch die Ursache dafür, daß die Analyse zuerst eine Erkenntnisphase durchmachte, ehe sie zur vollen Würdigung des Erlebnismomentes gelangen konnte. Jetzt lassen wir in der Analyse den Patienten, unter Reproduktion des im wesentlichen unbewußten Stückes seiner Fehlentwicklung, ein Stück versagter Libido unter der Bedingung ausleben, daß er durch Abfuhr und gleichzeitige Einsicht in ihren Mechanismus die neurotische Anpassung aufgibt, und auf Grund eines neuen Entwicklungsschubes durch eine ichgerechte ersetzt. Dies erfolgt in der analytischen Situation auf dem Wege der Überführung der Erregungsabläufe vom unbewußten Phantasieren in das höhere vorbewußte Denken. Damit ist aber auch der Weg zur Abfuhr der Affekte zum erstenmal gebahnt und die ganze psychische Existenz auf ein anderes Niveau, das Niveau der Realanpassung gehoben. Die regelrechte Psychoanalyse ist in diesem Sinne sozusagen ein sozialer Vorgang, eine „Massenbildung zu zweien", nach dem Ausspruche Freuds, wobei der Analytiker als Vertreter der ganzen differenten Umwelt, besonders der bedeutsamsten Personen seiner menschlichen Umgebung fungieren muß.

Die analytische Situation ist natürlich nicht mit dem aktuellen Konflikt zu verwechseln. Sie entspricht vielmehr einer Reproduktion frühinfantiler Situationen, von denen der aktuelle Konflikt eine reale, wenn auch pathologische Auflage ist, während die analytische Situation das libidinöse Gegenstück dazu darstellt. Die dabei in der analytischen Situation sich manifestierende Wiederholungstendenz ist therapeutisch in Anpassung zu ver-

wandeln, was natürlich nur teilweise gelingen kann, aber auch nur dann, wenn man jenseits der Ödipussituation gelangt*). Dort zeigt sich, daß man durch Schaffung der analytischen Situation den Affekten gestattet, sich aus dem Aktualkonflikt (der Neurose) in die viel befriedigendere infantile Situation zu begeben (zu flüchten). Wie die Neurose nach Freuds treffendem Wort eine „Flucht in die Krankheit" darstellt, so gibt es eine Flucht in die Analyse vor dem Aktualkonflikt. Diese Flucht ist aber eine therapeutisch gebotene, wenn man dem Pat. nicht ihren Mißbrauch erlaubt, und wird zu einem therapeutisch wirksamen Agens, wenn man beides, die infantile Befriedigungssituation in der Mutterregression sowohl, wie die aktuelle Konfliktsituation (Neurose) vom Standpunkt der analytischen Situation betrachtet und zersetzt, in der sie wie in einem Brennpunkt zusammenfließen. Auch ohne Stekels extreme Betonung des aktuellen Konfliktes gutzuheißen, darf man sagen, daß er in der Analyse oft zugunsten des Infantilen vernachlässigt wird. Der aktuelle Konflikt kann aber nur solange von überragender Bedeutung erscheinen, und bleibt auch solange unlösbar, als nicht die in ihm verankerten Affekte und gehemmten Triebregungen in die infantile Situation zurückgeströmt, sich in der analytischen Situation manifestiert haben. Aber es bleibt doch immer noch genug Affekt im aktuellen Konflikt verankert, um die analytische Lösung zu verhindern. Hier kommt dann die Berücksichtigung des aktuellen Konfliktes zu ihrem Rechte, dessen Bedeutung man keineswegs gering anschlagen darf**). Schließlich ist ja die Neurose, wie tief in die Kindheits- und Familien-

*) Der Wiederholungszwang scheint mir nicht „Jenseits des Lustprinzips", höchstens insofern, als dieses selbst das Pränatale (Jenseits) repräsentiert, als vielmehr reinster Ausdruck des Lustprinzips. Der Wiederholungszwang konnte als ein „Jenseits" aufgefaßt werden, aus der technischen Schwierigkeit, die libidinöse Wiederholung in der Ödipusübertragung zu bewältigen.

**) So erinnere ich mich noch, in jüngster Zeit einen Fall gesehen zu haben, der nach langdauernder Analyse bei einem hervorragenden Analytiker ungeheilt geblieben war, und einen ungelösten aktuellen Konflikt herumschleppte, in den sich die ganze neurotische Fixierung geflüchtet hatte. Der Analytiker hatte unterlassen, den Pat. darauf hinzuweisen. Ich will zwar nicht behaupten, daß der Fall damit geheilt worden wäre, möchte nur vor der Geringschätzung des aktuellen Konfliktes warnen.

geschichte ihr Ursprung auch zurückreichen mag, doch ein Aktualkonflikt, der eines Tages ausbricht, und unsere ganze therapeutische Bemühung fußt ja auf dieser Voraussetzung, denn sonst könnten wir nicht erwarten, daß dieser Konflikt eines Tages wieder beigelegt sein werde. Die intellektuelle Einsicht in seine historische Entstehung und aktuelle Bedingtheit ist dabei nicht das wesentliche Agens, sondern die affektive Verschiebung (Übertragung) der im Aktualkonflikt gehemmten Triebregungen auf den infantilen Urkonflikt und dessen Repräsentanz in der analytischen Situation. Denn auch die Affekte, um die es sich im wesentlichen bei Entstehung wie Heilung der Neurosen handelt, sind etwas Aktuelles, ja eigentlich das einzig Aktuelle in der analytischen Situation und darum auch nur von dort her zu verstehen und zu beeinflussen. Die analytische Einsicht in die determinierenden Zusammenhänge der Kindheit kann als Resultat der kathartischen Affektverschiebung sich in Überzeugung und Akzeptierung umsetzen, kaum aber als Mittel zu ihrer Erreichung dienen. Der Mechanismus ist der der Entwertung, indem die libidinöse Vergröberung des aktuellen Konfliktes in der realitätsfremden analytischen Situation den Pat. zur Entwertung, d. h. aber zur adäquaten Affektverschiebung bringt.

Bei dieser dreischichtigen Auffassung der analytischen Situation*), in der sich also der aktuelle Konflikt in seinem infantilen Urstadium manifestiert**), wird es dann bei gleichzeitiger Berücksichtigung aller Schichten und Aufzeigung der regressiven wie der progressiven Tendenzen von der Libidoseite wie von der Ichseite her möglich, eine Art qualitativer Analyse

---

*) Siehe die von Freud („Der Dichter und das Phantasieren", 1908) erkannte Dreizeitigkeit der Phantasiebildung, die ich auf das Problem der Ependichtung anzuwenden suchte („Die dichterische Phantasiebildung", Imago V, 1917/19).

**) Diese Auffassung ist nicht zu verwechseln mit dem Jungschen Standpunkt, daß das Infantile nur Ausdrucksmittel für Aktuelles sei. Wohl wird in der „Übertragung" das affektive Verhältnis zum Analytiker mit infantilen Mitteln dargestellt, aber nur durch Wiederbelebung ehemals aktueller (also infantiler) Situationen in der Ontogenese, während Jungs Auffassung vom Phylogenetischen beeinflußt ist. Dies unterscheidet ja auch meine Auffassung einer aktuellen Reproduktion der Geburtssituation von der den gleichen Tatbestand im Jungschen Sinne entwertenden „Mutterleibsphantasie". Die ausgelösten Affekte sind hier wie dort real, weil identisch.

durchzuführen, die sich weder zum Ziel setzt, die Libidoentwicklung des Pat. historisch aufzurollen oder zurückzuverfolgen, noch alle unbewußten Erinnerungen, über die der Pat. verfügt oder auf Grund seiner Neurose verfügen müßte, bewußtzumachen. Mögen „Quantitäts"-Analysen, in denen natürlich „immer alles da ist", einen theoretischen Wert haben oder zu Studienzwecken erwünscht sein, einem therapeutischen Eingreifen ist solche Einstellung eher hinderlich. Man kann und soll in jeder einzelnen Stunde das vom Pat. dargebrachte Material in allen Schichten gleichzeitig ins Auge fassen; ein solches Verständnis wird sich viel unmittelbarer in therapeutischen Effekt umsetzen lassen.

Einwendungen, die sich auf den Widerstand berufen sollten, den eine vorzeitige Aufklärung, kühne Deutung oder aktive Maßnahme (Kündigung) beim Pat. hervorrufen könnte, ist Kritisches und Prinzipielles entgegenzuhalten. Vor allem darf man sich vor dem Widerstand des Pat., der ja bekanntlich unvermeidlich ist, nicht ängstigen. Es ist dann ziemlich gleich, an welcher Stelle er kommt, wenn ihm der Analytiker nur gewachsen ist, und es ist im allgemeinen ganz gut, wenn er sich fraktioniert, in kleinen Dosen äußert, als wenn man ihn aus lauter Vorsicht zu einem unüberwindlichen Hindernis anwachsen läßt. Endlich aber, und das ist das wichtigste, bekommt das Problem des Widerstandes als solches durch meine Auffassung der analytischen Situation und ihre therapeutische Handhabung eine neue Bedeutung. Solange der Analytiker wesentlich auf der Vaterstufe deutete, war jede negative Äußerung des Pat. ein „Widerstand", der sich letzten Endes auf die als „Kastrationsangst" formulierte infantile Einstellung zum Vater zurückführen ließ. Die analytische Situation bezieht sich aber nicht auf die manifeste Geschlechtsrolle des Analytikers, sondern wie schon der Name sagt, auf die Situation, und wenn der Pat. vom Analytiker beispielsweise Nahrung erwartet, so handelt es sich eben um eine Muttersituation und nicht um eine „homosexuelle", selbst wenn dieses nahrungsspendende Organ der Penis sein sollte, der eben im Unbewußten — genetisch betrachtet — als Ersatz der Mutterbrust steht. Hält man aber daran fest, daß die analytische Situation in der tiefsten

Schichte einer Mutterbindung entspricht, so wird man Anzeichen von „Widerstand" im Sinne der Lösungstendenz von der Mutter, also als Fortschritt deuten können, und damit dem Pat. mehr helfen, als wenn man ihn immer tiefer in die infantile Vaterangst hineintreibt, aus der es schließlich therapeutisch keinen Ausweg mehr gibt. Ebenso läßt sich in diesem Sinne Kritik am Analytiker als Zeichen von Angstüberwindung ebenfalls progressiv werten, wie es auch in einer zweiten Bedeutung, als projizierte Selbstkritik einen Fortschritt in der neuen Icheinstellung und Ichentwicklung anzeigt. Das Problem des Widerstandes und der negativen Übertragung, wie es sich mir vom Standpunkt der analytischen Situation aus in seiner Bedeutung für den Aufbau des Ich ergeben hat, behalte ich aber einer ausführlicheren Darstellung der konstruktiven Elemente der Therapie im nächsten Bande vor.

In diesem ersten Bande werde ich das Thema der analytischen Technik vorwiegend von der Libidoseite darstellen, wie es sich im Anschluß und in konsequenter Fortführung der Freudschen Theorie und Therapie ergeben hat. Ich bin mir dabei zwar der Einseitigkeit der Darstellung und Vernachlässigung des ebenso bedeutsamen Ichanteils bewußt, glaube aber anderseits, daß eine solche Trennung in der Darstellung nicht bloß die Einsicht in die ungeheuere Kompliziertheit der Zusammenhänge, sondern auch die Anknüpfung an das bisher Bekannte und praktisch Geübte erleichtert. Bei dieser Gelegenheit möchte ich abschließend bemerken, daß es mir prinzipiell fern liegt, das bisher in der analytischen Therapie Erarbeitete zu vernachlässigen oder gar auszuschalten. Ich bemühe mich nur, die Sache zu systemisieren und dabei die Dinge an die richtige Stelle zu setzen, wie z. B. die Bedeutung des Vaters, die ich keineswegs gering, nur anders einschätze. Allerdings glaube ich auch ein Stück weit über das bisherige Verständnis und die bisherige Technik hinauszugehen. Inwieweit dies der Fall ist, soll im folgenden an einer näheren Darstellung der analytischen Situation, ihren Voraussetzungen und Konsequenzen, hauptsächlich in praktisch-technischer Hinsicht gezeigt werden.

Terminsetzung und Mutterbindung.*)

Vor vielen Jahren hat Freud die Erfahrung ausgesprochen, daß es in den Analysen von Zwangskranken ein ganz bestimmtes Stadium gebe, in welchem, auf dem Wege der Übertragung, für den Pat. an Stelle seiner alten neurotischen Zwänge, die Analyse selbst zum Zwang geworden sei. Dieser Zwang, erklärte Freud, sei nur lösbar, wenn man dem Pat. für diese Aufgabe einen ganz bestimmten Termin ansetze, den man streng einhalten müsse. Indem ich bei meinen Analysen von Zwangsneurotikern dieser Freudschen Regel folgte, fand ich allmählich eine Reihe ganz bestimmter fein nuancierter Kriterien, die mir gestatteten, den Eintritt dieses Stadiums, in dem der Pat. zur Kündigung reif war, ziemlich frühzeitig, aber unzweifelhaft feststellen zu können. Auf die allmählich gewonnene Sicherheit dieser Indikationsstellung für den Kündigungstermin gestützt, wandte ich dann diese Technik der Terminsetzung auch in anderen Fällen an. Ich fand dabei, wie erwartet, daß dies nicht nur die Behandlungsdauer ganz wesentlich verkürzt, sondern auch zum konstruktiven Abschluß der Analyse, zur Lösung der Übertragung, zur psychischen Selbständigkeit des Pat. und zur Neuanpassung seines Ich unerläßlich ist.

Als anfängliches Nebenprodukt ergab sich mir dabei bald eine so durchgängige und allgemeine Erfahrung, daß ich an ihrer eminent praktischen und theoretischen Bedeutung nicht zweifeln konnte. Es zeigte sich nämlich ganz regelmäßig, daß die Pat. unter dem Druck dieser Terminsetzung ganz bestimmte und eindeutig aufzufassende Reaktionen zeigten, die nur einen Schluß zuließen. Die terminierte Lösung von der Person des

*) Mit Benützung zweier Vorträge, gehalten auf dem Jahreskongreß der „American Psychoanalytic Association" am 3. Juni 1924 in Atlantic City und in der „New York Psychoanalytic Society" am 27. Mai 1924.

Analytikers, also des Übertragungsverhältnisses, welches die infantile Libidofixierung der Neurose ersetzte, spielte sich in Formen ab, die man nur als Reproduktionen der Lösung vom ursprünglichsten Libidoobjekt, der Mutter, auffassen konnte, da der Pat. in ihnen in ganz aufdringlicher Weise den Vorgang der Geburt zu wiederholen schien.

Bevor ich in die nähere Betrachtung und Beurteilung dieses Tatbestandes eingehen kann, muß ich wohl ein Bedenken aussprechen und beseitigen, das sich leicht aufdrängen mag. Man könnte meinen, daß ungeachtet der praktischen Bedeutung der Teminsetzung doch die dadurch hervorgerufenen Reaktionen der Pat. künstlich erzeugt seien, und daß sich eben daraus ihre Gleichartigkeit erkläre. Nun haben mich aber meine Erfahrungen und Beobachtungen eines Besseren belehrt. Vor allem erinnerte ich mich nachträglich an Fälle, die ich noch ohne Terminsetzung behandelt hatte und bei denen sich die Endphase der Analyse unter ganz ähnlichen, wenn auch nicht so deutlich ausgesprochenen Geburtslösungen abgespielt hatte, die ich damals darum auch nur gelegentlich, nicht aber in ihrer allgemeinen Bedeutung verstanden hatte. Ich befinde mich übrigens in der angenehmen Lage, auf die 1918 von Freud publizierte „Geschichte einer infantilen Neurose" hinzuweisen, in der gleichfalls der Pat. das Ende der Kur als Wiedergeburtserlebnis darstellte und auffaßte. Eine weitere Erfahrung, die ich bald machte, schien dann auszuschließen, daß diese Reaktionen künstlich durch die Terminsetzung hervorgerufen seien. Als ich nämlich mit dem Verständnis der Endphase der Analyse als einer Reproduktion des Geburtsvorganges an neue Fälle herantrat, bemerkte ich, daß die Pat. beiderlei Geschlechtes im Analytiker von Anfang an eine Mutterrepräsentanz im libidinösen Sinne sehen, woraus sich ergab, daß die Lösung von diesem Mutterersatzobjekt in Form der Geburtsreproduktion in der Natur der psychoanalytischen Situation vorgebildet sei und nicht erst als Folge der Terminsetzung entstehe.

Unter diesem Gesichtspunkte stellt sich die psychoanalytische Behandlung als ein Prozeß dar, in welchem die ursprünglichste libidinöse Bindung an die Mutter, wie sie im biologischen Verhältnis des Kindes zur Mutter und den natürlichen Prozessen der

Ernährung und Pflege gegeben ist, und die ursprünglichste Lösung dieser Bindung bei der Geburt, bzw. Entwöhnung im verkürzten Ablauf wieder erlebt werden. Aus der Schmerzhaftigkeit dieser typischen Geburtsreaktionen, unter denen diese Lösung in der Endphase meiner damaligen Analysen erfolgte, habe ich ein „Trauma der Geburt" erschlossen, welches — ähnlich wie die Äußerungen der infantilen Sexualität — auch früher der Beobachtung zugänglich geworden wäre, wenn nicht eine ungeheure Verdrängung darauf lasten würde.

Ohne mich hier näher auf die theoretischen Perspektiven meiner Auffassung einzulassen, die ich in meiner Arbeit „Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse" in ihrer allgemeinsten, umfassendsten Rolle in der menschlichen Entwicklungsgeschichte gewürdigt habe, möchte ich jetzt nur die therapeutische Anwendung in wenigen Linien skizzieren. Entsprechend unserer Stellungnahme zu anderen Traumen und deren therapeutischen Paralysierung, kann es sich auch bei diesem Urtrauma nur darum handeln, den Pat. soweit als möglich an der unbewußten Reproduktion desselben in der Analyse zu verhindern und ihm durch Versagung und Bewußtmachung diesen Regressionsweg abzuschneiden*). Zu diesem Zwecke gehe ich seit Kenntnis der Bedeutung des Geburtstraumas in der Analyse aller Fälle und bei beiden Geschlechtern so vor, daß ich die gleich am Anfang regelmäßig sich stark manifestierende Mutterbindung im analytischen Übertragungsverhältnis von vornherein und fortgesetzt aufdecke, um so den Pat. einerseits an einer unlösbaren Fixierung, anderseits an der Reproduktion des Geburtstraumas bei Lösung vom Analytiker zu verhindern. Vollständig ist das natürlich nicht zu vermeiden, aber die Reaktionen fallen weit milder aus und ermöglichen dem Pat. eine viel leichtere Lösung vom Analytiker, wenn man die Mutterbindung von Anfang an analytisch bearbeitet und ihn sozusagen konstant auf die Terminsetzung und die Lösung vom Analytiker vorbereitet, ohne ihn eines Tages plötzlich damit zu überfallen. Neben diesem ungeheuren praktischen Vorteil aber ergibt sich der analytische Vorteil, daß man in der Endphase statt der unbewußten Reproduktion des Geburts-

*) Siehe Trauma der Geburt, S. 204.

traumas die aktuellen Konflikte des Pat. relativ frei von den frühinfantilen Fixierungen bekommt und dieselben so leichter zur Auflösung und Anpassung bringen kann. Ich glaube, daß es mir so gelungen ist, das Wesen des analytischen Behandlungs- und Heilungsprozesses schärfer zu erfassen und zu formulieren als es bisher möglich war, und damit der therapeutischen Prozedur der Psychoanalyse einen ganz bestimmten, eng umschriebenen Charakter und Inhalt zu geben, der auch gestattet, eine Reihe noch schwebender praktischer Probleme in befriedigender Weise verstehen und lösen zu können.

Indem ich also die Freudsche Regel der Terminsetzung zur Lösung der Übertragungsneurose bei Zwangskranken auf alle Arten von Neurosen und jede Analyse ausgedehnt hatte, war ich zu einem sich regelmäßig mit den gleichen typischen Reaktionen wiederholenden Endausgang der Kur gelangt, dessen inhaltliche Gleichmäßigkeit kein Zufall sein konnte. Die zwangsmäßige Lösung vom Analytiker vollzog sich regelmäßig in den Formen der ersten Lösung der Libido von ihrem ursprünglichen Objekt, der Mutter, und zwar nicht als bloß symbolisch zu fassende „Mutterleibsphantasie“, sondern in affektiver Reproduktion der wirklichen ersten Lösung vom Mutterobjekt in der Geburt. Es ergab sich so, daß sich in der tiefsten Schichte der Analyse Mutterbindung und Mutterlösung, biologisch gesprochen Intrauterinsituation und Geburtstrauma, zwangsmäßig wiederholten, und daß es therapeutisch auch darauf ankam, diesen vom Lustprinzip diktierten Ablauf eines unbewußten Wiederholungszwanges den Pat. im analytischen Prozeß nicht bloß ausleben, sondern auch affektiv entwerten, intellektuell verstehen und so überwinden zu lassen.

Zu diesem Zwecke war es notwendig, nachdem einmal die Unvermeidlichkeit der Geburtsreproduktion in der Analyse erkannt war, die Mutterbindung, auf der die ganze Übertragung ruht, gleich vom Anfang an und immer wieder analytisch aufzudecken, um zu verhindern, daß der Pat. am Schlusse der Analyse, statt seine aktuellen Konflikte zu lösen, das Geburtstrauma unbewußt reproduziere. Bei diesem Vorgehen zerfällt die Analyse von selbst in zwei Aufgaben: Die Lösung der eigentlich libidinösen Mutterbindung im ersten Teil und die Verwendung der so

zur freien Verfügung gewonnenen Libido teils zur neuen Ichidealbildung, über den Weg der Identifizierung mit dem Analytiker, teils zur normalen erwachsenen Sexualanpassung in der Objektwahl. In diesem zweiten Teil der Analyse kommt auch — und zwar bei Pat. beider Geschlechter — die Rolle des Analytikers als Vaterersatz in seiner Eigenschaft als Idealbildner (Erzieher), bzw. Liebesobjekt ganz von selbst in den Vordergrund. Nur mit dem bedeutsamen Unterschied, daß dies relativ ungestört von der bereits analytisch überwundenen Mutterregression erfolgt. Die ganze Analyse erweist sich so tatsächlich als die nachträgliche Wiederholung eines Stückes unterlassener oder verfehlter Anpassungs-, bzw. Erziehungsarbeit, die jedes Kind in einer weitgehenden Loslösung von der Mutter (Lustprinzip) und in der teilweisen Übertragung auf den Vater (Realitätsprinzip) zu leisten hat*).

Dies ist in schematischer Skizzierung die scharf umschriebene Aufgabe der Analyse, welche im wesentlichen mittels Lösung der libidinösen Mutterbindung in der analytischen Situation ermöglicht wird. Alles, was dieser Aufgabe direkt dienstbar ist, macht das eigentliche Wesen der analytischen Therapie aus; alles andere, insbesondere die Vaterseite, ist mehr konstruktive, erzieherische Aufgabe, zu deren Bewältigung wir die ganze analytische Psychologie, welche uns in der Komplexlehre, im Verständnis des Traumlebens und in der Sexualtheorie gegeben ist, als Voraussetzung heranziehen, nicht aber zum Inhalt unseres therapeutischen Bemühens machen dürfen. Die Lösung dieser eigentlich therapeutischen Aufgabe wird einem nicht nur mit wachsender praktischer Erfahrung, sondern auch mit vermehrtem Wissen um die psychologischen Gesetzmäßigkeiten der Triebschicksale wesentlich erleichtert. Die verschiedenen Formen der pathologischen Mutterregression, wie wir sie in der Symptomatik und Charakterverbildung der Neurotiker sehen, sind uns bereits in ihrer spezifischen Beziehung zu ursprünglich mütterlichen Libidobefriedigungen in der analytischen Situation bekannt. Wir haben also nur nachzusehen, welche individuellen Motive der betreffende Pat. in diese allgemein menschlichen

*) Siehe Ferenczi: „Symbolische Darstellung des Lust- und Realitätsprinzips im Ödipusmythos". Imago I, 1912.

Regressionsformen eingetragen hat, bzw. welche veränderte Einstellung das Ich des Pat. im Laufe der Analyse und unter dem Einfluß derselben zu diesen Regressionsphänomenen einnimmt.

Unter diesem Gesichtspunkt läßt sich dann auch zur Erledigung der ganz bestimmten Aufgabe, welche ich in der Analyse erblicke, ein ganz bestimmter Ablauf angeben und auch nach relativ kurzer Beobachtung eine ungefähre Zeit, innerhalb welcher der Prozeß sich abwickeln muß. Natürlich darf sich der Analytiker dabei weder von der mehr passiven Untersuchungsmethode, noch von der intellektualistischen Deutungstechnik leiten lassen, wodurch er leicht auf therapeutisch unfruchtbare Abwege gerät und dem Pat. unüberwindliche Widerstände als Waffen in die Hand gibt. Er muß vielmehr ganz zielbewußt und zwecksicher, oft auch gegen die Assoziationen und Intentionen des Pat., seine Aufgabe im Auge behalten, die darin besteht, den Pat etwas ganz Bestimmtes in der Kur erleben und verstehen zu lassen. Der Analytiker muß sich getrauen, die Führung der Analyse in dieser Weise gänzlich dem Pat. zu entziehen, dann ist er imstande, mit mindestens derselben Exaktheit wie jeder andere ärztliche Spezialist zu sagen: Ich habe eine ganz bestimmte Prozedur mit dem Kranken vorzunehmen, die ungefähr so und so lange dauert (nach meiner jetzigen Erfahrung in mittelmäßig schweren Fällen durchschnittlich sechs Monate) und die ihn im Gegensatz zu früher leistungs- und genußfähig machen kann. So bekommt also die analytische Behandlung nicht nur einen ganz bestimmten, scharf umschriebenen Sinn und Inhalt, sondern auch einen bestimmten, gewiß nach der Schwere des Falles variablen Zeitablauf. Der Analytiker selbst weiß, was er zu wollen hat, was er erwarten kann, kennt sein Ziel und seine Aufgabe und ist auch in jedem Moment der Analyse in der Lage, sich über den Stand der Kur mit Sicherheit orientieren zu können.

Ich möchte nun einige Einwendungen besprechen, an denen sich am besten zeigen läßt, worin sich meine Auffassung von der bisherigen unterscheidet. Zunächst die naheliegende Frage, wie es möglich ist, daß etwas so Kompliziertes, wie eine Neurose, mit den täglich wechselnden, vielfältigen Äußerungen des Pat., sich einer so einfachen therapeutischen Formel fügen könne. Darauf ist zu erwidern, daß sich mir diese bestimmte — in praxi

übrigens keineswegs so einfache — Formel eben aus dem unübersichtlichen Material der Analysen allmählich als das therapeutisch Wesentliche herauskristallisiert hat. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß der Pat. in der Analyse eben sein Trieb- und Seelenleben entrollt, wie wir es ebenso auch beim Nichtneurotischen (z. B. Lehranalyse) sehen. Ferner, daß sich nicht bloß die analytische Situation als eine getreue Reproduktion der Muttersituation erwiesen hat, sondern auch die Neurosen selbst und ihre Symptome den gleichen regressiven Sinn haben*), so daß die Auflösung der analytischen Mutterbindung auch zugleich der Lösung der neurotischen Libidofixierung entspricht. Im übrigen betrachte ich es gerade als den wesentlichen Vorzug meiner Auffassung, daß sie dem therapeutischen Eingreifen des Analytikers einen so bestimmten Sinn und Inhalt gibt, was am besten mit der Exaktheit eines chirurgischen Eingriffes an einer ganz bestimmten Stelle, nämlich der pathologisch veränderten, zu vergleichen ist.

Wenn ich sagte, die Formel sei nicht so einfach, wie es scheine, so meine ich damit, daß diese bestimmte therapeutische Aufgabe nicht etwa so vorzustellen ist, als hätte man nun in der Analyse nichts anderes zu tun, als die Mutterfixierung zu erklären. Diese soll nur als bisher zu wenig gewürdigter Hauptwiderstand die Leitlinie unserer analytischen Bemühungen darstellen, an der man sich in der verwirrenden Fülle und Kompliziertheit des Materials orientieren kann. Dies ist aber dadurch ermöglicht und erleichtert, daß die analytische Situation, auf deren Verständnis ich das Hauptgewicht lege, in jeder ihrer Phasen auch einer Situation der Mutterbindung entspricht, und daß der Analytiker jeweils von der einen oder der anderen Seite her die Verknüpfung zwischen den beiden herzustellen hat, wobei meist auch die dazwischen liegenden aktuellen Probleme klar werden. Außerdem wird es dann leicht, von der aufgedeckten Mutterbindung und dem Geburts-, bzw. Entwöhnungstrauma, das sie löst, die anderen typischen Traumata analytisch zu erfassen und zu erledigen: wie das Entwöhnungstrauma, das Sexualtrauma (Ödipus- und Kastrationskomplex) sowie last not least das präödipale Geschwistertrauma, das eine praktisch nicht

*) Siehe Das Trauma der Geburt: „Die neurotische Reproduktion“.

hoch genug einzuschätzende Verankerung neurotischer Symptome bildet. Das Wesen und der Vorteil dieser Technik bestehen also darin, daß man das ganze Gewirr von einander widerstreitenden Tendenzen von einem einzigen Punkt, in dem alle Fäden zusammenlaufen, besser überblicken, verstehen und auflösen kann, indem man die Widerstände an ihrer Urquelle von Anfang an packt.

Man könnte nun weiter einwenden, daß es vielleicht nicht möglich sei, in der relativ kurzen Zeit einiger Monate so tief in das Unbewußte des Pat. einzudringen, um dauernde Veränderungen hervorzurufen. Dem gegenüber muß betont werden, daß bei entsprechendem Wissen und Willen es in der Regel in den ersten Wochen der Analyse möglich ist, bis in die tiefsten Schichten des Unbewußten, nämlich der ursprünglich libidinösen Mutterbindung einzudringen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Pat. von der ersten Stunde an den Analytiker mit der Mutter, die analytische Situation mit den frühesten libidinösen Muttersituationen identifiziert und dies auch in seinen Träumen zum Ausdruck bringt. Es ist irreführend, zu glauben, daß die tiefsten Schichten des Unbewußten erst gegen Ende der Analyse erreicht werden können oder berührt werden dürfen. Dieses Vorurteil stammt teils aus der historischen Entwicklung der analytischen Erkenntnis, teils aus theoretischen Vorstellungen über den Aufbau des seelischen Apparates. Wenn man von Anfang an die vom Pat. unbewußt dargebotene Mutterlibido analytisch angeht, so bekommt man — wie bereits erwähnt — am Ende der Analyse nicht die tiefsten Schichten des Unbewußten zu sehen, sondern die freigelegten aktuellen Konflikte des Pat. und die Neueinstellung seines Ich zu diesen sowie zu seinem unveränderlichen Triebleben. Denn bezüglich der Veränderungen, die wir bewirken wollen und können, ist zu sagen, daß das eigentliche tiefste Triebich überhaupt nicht zu verändern ist, weil es biologisch als das in uns allen fortlebende Embryonale gegeben ist (siehe Trauma der Geburt: „Die psychoanalytische Erkenntnis“, S. 186). Was wir erreichen können und was auch zur Heilung des Pat. vollkommen ausreicht, ist eine veränderte Einstellung seines erwachsenen Ich („Über-Ich“) dazu, die aber nur durch Befreiung der an die Mutter fixierten Libido

und durch Überführung derselben in eine neue Ichbildung und Objektwahl erfolgen kann. Diese Veränderung vollzieht sich aber um so leichter und um so sicherer, je rascher sie erfolgen kann, d. h. je weniger Zeit der Libido gegeben wird, sich in der neuen analytischen Befriedigungssituation zu fixieren. Sie muß sozusagen sofort überrumpelt werden, bevor sie Zeit hat, neue Widerstände und Verdrängungen zu vollziehen, die gegen die Analyse selbst gerichtet sind und ihren Erfolg vereiteln können. Es ist bekannt, daß die lange ausgedehnten Analysen gewöhnlich mit ungelöster Übertragung enden; nicht trotz, sondern wegen ihrer langen Dauer. Die Analyse ist eben viel weniger einem Heilungs- oder Restitutionsprozeß als einem operativen Eingriff zu vergleichen, der eben so rasch als möglich durchzuführen ist, damit der Pat. nicht an der Operation mehr als an seinem Leiden laboriere.

Noch wichtiger scheint mir die Vermeidung prinzipieller Mißverständnisse, wie z. B. sich diese Therapie und die Gesichtspunkte, auf denen sie ruht, zu einfach vorzustellen. So geht es nicht an, Analysen, die man eine zeitlang ohne diese bestimmten Voraussetzungen geführt hat, nun plötzlich im Übereifer mit der Terminsetzung und der Geburtsreaktion beenden zu wollen. Das hieße, bloße Äußerlichkeiten an Stelle von Grundsätzen rücken, die auf Einsichten und dem daraus folgenden systematischen Vorgehen beruhen. Ebensowenig geht es an, daß der Analytiker jetzt einfach den Gesichtspunkt der Mutterlibido in den Vordergrund der Analyse rückt, im übrigen aber in der bisherigen Weise weiter arbeitet. Alle derartigen Versuche, diese neuen Gesichtspunkte sozusagen äußerlich aufzukleben, sind von vornherein zu Erfolglosigkeit verurteilt, denn der eine Gesichtspunkt ist ohne die anderen, mit ihm organisch verwachsenen, und außerhalb des Ensembles der beschriebenen therapeutischen Prozedur wertlos. Es kann nicht darauf ankommen, daß das eben auch in der Analyse berücksichtigt wird, sondern es kommt im wesentlichen auf das Wie an. Die therapeutische Prozedur der analytischen Reproduktion von Mutterbindung und Mutterlösung, sowie der darauf folgenden Neuaufrichtung des Ichideals mittels der Akzeptierung des Analytikers als Vater und auf dem Wege der Identifizierung mit ihm, ist, wie bereits mehrfach erwähnt,

ein ganz bestimmter scharf umgrenzter Vorgang, wobei jeder einzelne Schritt sinnvoll und bedeutungsvoll ist und nicht beliebig ausgelassen oder durch andere ersetzt werden kann.

Für den wichtigsten Eingriff, die Terminsetzung, gibt es ganz bestimmte, fein nuancierte Kriterien, die man in praxi bald würdigen und verstehen lernt, wenn man die prinzipiell richtige Einstellung hat. Vorbildlich für die Terminsetzung in jeder Analyse bleibt die Indikation, wie sie Freud für die Kündigung der Zwangsneurosen aufgestellt hat: sobald die Analyse zum Zwang geworden, d. h. aber, sobald die gesamte Libido des Pat. sowohl von seinen Symptomen wie von seinen realen Besetzungen auf die Person des Analytikers übergeleitet ist. Dieser Zeitpunkt, in welchem also der Pat. das neurotische Bestreben verrät, sich nunmehr an den Analytiker in derselben infantilen Weise wie früher an die Mutter zu fixieren, muß möglichst frühzeitig aus den unbewußten Äußerungen des Pat. erraten, ihm voll bewußt und auch durch das Verhalten des Analytikers unmöglich gemacht werden, bevor er in die Lage kommt, die neurotische Fixierung in der Analyse voll zu realisieren. Gleichzeitig damit ist ihm die Kündigung für einen bestimmten Zeitpunkt mitzuteilen, d. h. die Aufgabe zu stellen, statt die alte Libidofixierung in der Analyse zu wiederholen, die Libidolösung vorzunehmen, die er ja auch zwangsmäßig, als Reproduktion der Lösung von der Mutter, vornehmen will und muß. Wir haben also die in ihm ebenso stark vorhandene Tendenz zur Reproduktion der Libidolösung durch unsere Terminsetzung zu fördern und ihm die Fixierungstendenz als neurotischen Widerstand dagegen zu entlarven*).

---

*) Diese Indikation für die Terminsetzung ist übrigens für jedes „aktive Eingreifen" in der Analyse vorbildlich. Das will sagen: Der Analytiker hat nur dann und nur dort einzugreifen, wenn der Pat. die Tendenz verrät, etwas zu tun oder zu unterlassen, gleichzeitig aber zeigt, daß er sich dies nicht eingestehen will oder es sich aus Angst nicht zu tun getraut. Der Analytiker soll ihm dann rechtzeitig ermöglichen, diesen in ihm selbst aufsteigenden, aber noch unter dem Druck von Hemmungen stehenden Tendenzen nachzugeben, soweit sie geeignet sind, der Libido die Regressivwege abzuschneiden und sie zu Neuanpassungen zu drängen. Soviel über die sogenannte Aktivität, die mir als praktisches Problem mit dieser geregelten Indikationsstellung erledigt zu sein scheint.

Die Indikationen für den Zeitpunkt der Terminsetzung sind im einzelnen Falle verschieden. Immer aber sind es die unbewußten Zeichen, an denen man sich und den Pat. darüber orientiert, der auch hier ohne Schaden für die therapeutische Wirksamkeit von dieser Maßregel im vorhinein unterrichtet sein kann aber nicht muß. Die Beachtung der feinen Kriterien für die Terminsetzung, die nur am Material demonstriert werden können, gestattet zwei Typen derselben zu unterscheiden. Bei Pat. mit starker positiver Übertragung (also mehr vom hysterischen Typus) wird die volle Etablierung der Muttersituation in der Analyse bald hergestellt sein, dagegen die Entwöhnung Schwierigkeiten machen und einen längeren Zeitraum beanspruchen, so daß der größere Teil der Analyse der Ablösung nach der Terminsetzung gewidmet werden muß; der zweite terminierte Teil der Analyse wird in solchen Fällen länger sein als der erste. Umgekehrt werden Pat. von mehr narzißtischem Typus und anfänglich negativer oder skeptischer Einstellung längere Zeit zur vollen Herstellung der Libidoübertragung und Analyse der negativen Übertragung brauchen, dagegen wird ein relativ kurz angesetzter Termin sie zur Anerkennung der positiven Libidobindung (Übertragung) bringen, die bisher in ihrem Ich verankert und unzugänglich war. Je nach dem Typus und Neurosenfall wird dann der Pat. auf die Terminsetzung zunächst mit den Lösungsmechanismen reagieren, die im infantilen Aufbau seiner Persönlichkeit die größte Rolle gespielt haben (Entwöhnung von der Mutterbrust, Gehenlernen usw.). Die Geburtslösung fehlt aber niemals, weil sie das erste und folgenschwerste Trauma ist, das das Ich bei seiner ersten Gestaltung nach Lösung von der Mutter erfahren hat*). Dabei kommt auch die Bedeutung des-

*) Der Versuch, das Geburtstrauma theoretisch und therapeutisch zu entwerten, indem man es wie Ferenczi (Intern. Zeitschr. XI, S. 38) als bloßes phantastisches Regressionsphänomen auffaßt, ist wohl kein ausreichendes Gegenargument. Man verfällt damit, wie Alexander (ebenda, S. 173) richtig bemerkt, in denselben Fehler, den Jung vor Jahren begangen hat. „Mit demselben Rechte könnte man dann die ganze oralerotische oder analerotische Regression aus Rückphantasieren erklären.“ — Warum nur diese? Ist dann nicht auch der von Ferenczi (l. c.) real genommene „Ödipuskonflikt“ des Patienten in der Analyse eine phantastische Regression von der unlustvolleren Realität? Gewiß! Aber die Affekte sind ebenso echt wie die der Geburtsreproduktion, die man nur

selben für das Ich als eines Trostmechanismus (nach Analogie der Prüfungsträume) in Betracht*): Ich habe ja auch damals die Trennung überlebt und mich selbständig gemacht! Bei den Pat. der zweitgenannten Gruppe (narzißtischer Typus) kann diese Tendenz so weit gehen, daß ihr Widerstand gegen die Terminsetzung sich als voller Protest ihres Ich erweist, wieder abgestoßen zu werden. Sie wollen kündigen und so dem Analytiker den Schmerz der Trennung zufügen, eigentlich sich den Schmerz ersparen, besser gesagt, ihr Ich will verleugnen, daß sie ihn empfinden. Selbstverständlich ist auch eine solche Situation, besonders wenn man sie mit Rücksicht auf den Typus des Pat. voraussieht, analytisch zu erledigen. Aber ohne die Terminsetzung bringt man auch diese Pat. gewiß nicht zur Einsicht in ihren Abwehrmechanismus, mit dem sie sich vor der ganzen Analyse wie mit einem Panzer schützen, den wir erst durchbrechen können, wenn wir bis zur Analyse der Ichstruktur vorgedrungen sind, deren eingehende therapeutische Würdigung dem nächsten Bande vorbehalten bleibt. (Vorläufiges im Abschnitt über den „Heilungsprozeß".)

---

einmal in der Analyse gesehen haben muß (s. Alexanders Schilderung, l. c., S. 175), um an ihrer „Realität" nicht mehr zu zweifeln.

*) S. Trauma der Geburt. S. 75.

Libidoablauf und Ichwiderstand.*)

Unter Zugrundelegung der Freudschen Definition der psychoanalytischen Technik, welche diese als eine Methode charakterisiert, die die psychischen Tatsachen der Übertragung und des Widerstandes zur Grundlage der Beeinflussung des Pat. nimmt, kann man zu einer ganz allgemeinen Formulierung der Psychoanalyse gelangen, welche sich dem behandelnden Analytiker jeweilen als ein individuell bestimmter, zeitlich begrenzter Vorgang innerhalb der Libido- und Ichentwicklung des Patienten darstellt. In den automatisch ablaufenden Libidoprozeß, der — ähnlich wie der organische Heilungsprozeß — seine bestimmte Zeit und seine Krisen einhält, hat der Analytiker an den Stellen, wo er einen störenden, das ist neurotischen Ablauf in Form eines Widerstandes spürt, korrigierend einzugreifen. Denn dieser artifizielle Libidoprozeß wird inauguriert und im Gange gehalten durch die Übertragung, welche Ferenczi**) seinerzeit als speziellen und in der Analyse nur unter besonders günstigen Bedingungen ablaufenden Fall der allgemeinen Übertragungssucht der Menschen beschrieb, die sich beim Neurotiker besonders stark äußert. Während aber im realen Leben diese Libidoexpansion vielfach gehemmt und gestört wird, gestattet die Analyse unter gewissen Bedingungen diesen Ablauf, ja, hat ihn sogar stellenweise zu fördern. Schon aus dieser Auffassung ergibt sich die im ganzen passive und nur an wenigen, aber entscheidenden Stellen aktiv eingreifende Rolle, die dem Analytiker im allgemeinen zufällt. Er hat gegenüber dem Leiden seines Patienten zunächst nichts anderes zu tun, als es sich in der Übertragung äußern zu

*) Unter teilweiser Benützung meines Beitrages in „Entwicklungsziele der Psychoanalyse" (S. 10—29).

**) „Introjektion und Übertragung". Jahrb. I, 1909.

lassen, nicht nur um zunächst zu sehen, worin es besteht („analytische Diagnostik"), sondern auch wegen gewisser Eigentümlichkeiten der Neurose selbst, deren Heilung eine Auffrischung alter verdrängter Krankheitsstoffe voraussetzt. Ebenso kann der Internist bei der Behandlung einer organischen Krankheit nur korrigierend eingreifen, indem er den Krankheitsprozeß einzudämmen, zu lokalisieren sucht. Was der Analytiker vom guten Internisten zu lernen vermag, ist ruhige sachliche Beobachtung des Krankheitsverlaufes, Geduld und eine Einstellung, die der „Natur" des Kranken auch etwas zutraut. Den wesentlichsten Unterschied zwischen Arzt und Analytiker kann man nach Freud dahin formulieren, daß der Analytiker die auch sonst überall latent vorhandene Übertragung nicht nur zielbewußt zur Förderung, Erleichterung des Libidoablaufes benützt, sondern sie auch dem Pat. schrittweise aufzuzeigen hat, um ihn schließlich davon zu befreien. Das letzte scheint ein der allgemeinen ärztlichen Praxis widersprechender Punkt zu sein, da ja ein Teil aller ärztlichen Kunst auf dem Vertrauen, d. h. der unbewußten Übertragung beruht, die sich der Arzt auch im Interesse des Patienten erhalten muß. In diesem Sinne gibt es in der internen Medizin, die mit der unbewußten Übertragung als einem der wichtigsten Hilfsmittel arbeiten muß, weit mehr „Suggestiverfolge" als in der Psychoanalyse, die sich diese Übertragung zwar auch zunutze macht, am Ende aber die Auflösung dieses Verhältnisses als therapeutisches Hilfsmittel zur Lösung der infantilen Libidofixierung und Selbständigmachung des Patienten benützt. Daher ist auch der „ideale Fall" des Analytikers der einmalige und dann nicht wiedergesehene Pat., am besten geheilt, wenn man gar nichts mehr von ihm hört. Allerdings setzt dieser Erfolg eine Sublimierungs- und Verzichtmöglichkeit seitens des Patienten voraus, wie sie nicht allen Menschen gegeben ist.

Aus der Auffassung der Analyse als eines künstlich eingeleiteten Libidoablaufsprozesses zum Zwecke der Korrektur neurotischer Abfuhrarten beantwortet sich die oft gestellte Frage nach der Einstellung des Analytikers von selbst dahin, daß er sich der Wiederholung dieses Libidoablaufes gegenüber ziemlich passiv, sozusagen als Objekt oder besser als Phantom desselben zu verhalten habe. An den Stellen dagegen, wo eine Kor-

rektur des neurotischen Ablaufes nötig ist, hat er jedenfalls „aktiv" oder nach Art eines Katalysators (Ferenczi) einzugreifen.

Bevor wir die Frage beantworten, wie sich eigentlich die Analyse der Libidowiderstände vollzieht und welche im allgemeinen die Punkte sind, an denen sich das Neurotische zur Korrektur darbietet, wollen wir betonen, daß die im nachstehenden gegebene Beschreibung der analytischen Phasen sich in praxi natürlich nicht so schematisch darstellt. Es handelt sich hauptsächlich um Phasen des Widerstandes und der Übertragung, deren Bewältigung in der eigentlichen analytischen Hauptarbeit, die man mit Rücksicht auf das infantile Urbild als Entwöhnung (von der Mutter) bezeichnen könnte, vor sich geht.

Im Widerstand, in dem das Ich sich einerseits gegen die Reproduktion des Unbewußten selbst, anderseits noch mehr gegen die Analyse desselben zur Wehre setzt, kommen neben dem vorbewußten Erinnerungsmaterial des Pat. seine manifesten, vom Ich getragenen Charaktereigenschaften und Idealbildungen in Betracht. Alle diese höchst ungleichwertigen Widerstände, von seiten des Ich, welche auf die genannte Weise in den Ablauf der Libidoübertragung eingreifen, werden im Beginn der Analyse schrittweise beseitigt, und zwar hauptsächlich die vom Ich ausgehenden Widerstände des Narzißmus (und der Idealbildung), deren Überwindung oft die größten Schwierigkeiten macht, weil sozusagen die ganze aktuelle Persönlichkeit des Pat. mit ihrem vollen Gewicht sich dem von seinen Triebregungen angestrebten automatischen Libidoablauf hemmend in den Weg stellt. Oft gelingt die Überwindung dieser Ichwiderstände nur durch Verletzungen des Narzißmus oder zeitweilige Suspendierung der alten Ichideale, wonach sich der Libidoablauf oder richtiger: die affektive Äußerung der libidinösen Triebregungen entfalten kann, die dann konstruktiv in den Dienst des neuen Ichaufbaues tritt. Aus den Situationen der Übertragung, die sozusagen einen Wachsabdruck der alten infantilen Libidoentwicklung des Patienten darstellen, gelingt es, auf Grund der Wiederholung alter Libidosituationen in der analytischen Situation die

gestörten infantilen Entwicklungen zu reproduzieren und in die Sprache des Bewußtseins zu übersetzen.

Im Gegensatz zu dem vorbewußten Erinnerungsmaterial, das der Patient in der Widerstandsphase aus seinen verschiedenen Interessensphären und Besetzungszentren unter dem Einfluß der analytischen Situation gewissermaßen zusammenrafft, handelt es sich bei der Bewußtmachung der in der Übertragung wirksamen Libidotendenzen immer um die Reproduktion von Situationen, die meist gar nie bewußt gewesen waren, sondern jenen Tendenzen und Impulsen entsprangen, die in der infantilen Entwicklung teilweise erlebt, aber verdrängt bzw. gehemmt wurden. In der Übertragung gelingt es nun, diese in der Kindheit sozusagen kupierten Wunschregungen, die jedoch weiter nach Erfüllung streben, während das Ich sie längst verworfen hat (neurotischer Konflikt), zum erstenmal intensiv „durchleben" zu lassen und den Pat. mit Hilfe der so gewonnenen eigenen Überzeugung in den Stand zu setzen, unter Vermeidung der pathologischen Reaktionsweisen die Anpassung an die Realität nachzuholen. Was man dabei als Hauptwiderstand zu überwinden hat, ist die infantile Angst, bzw. ihre Verbindung mit dem libidinösen Elternkonflikt als unbewußtes Schuldgefühl*). Dieses trägt an und für sich schon Konfliktsstoffe in sich, da es aus dem Widerstreit des Ich bzw. Ichideals mit den libidinösen Tendenzen und den ihnen entsprechenden Wunschregungen hervorgeht. Der Neurotiker leidet nun, wie in besonders klassischer Weise die Zwangsneurose, aber auch jede andere Form der psychischen Abnormität (Perversion, Psychose, Verbrechen) erkennen läßt, an einem Übermaß dieses unbewußten Schuldgefühls. Gelingt es analytisch, dieses aus der Verdrängung wirkende Schuldgefühl durch teilweise Auflösung und Abreagieren in Angst auf das Normalmaß zu reduzieren, so können die unter seinem Druck gehaltenen, seit der Kindheit gehemmten Libidotendenzen sich in Form der Übertragung hervorwagen, bewußt gemacht und mit Hilfe der analytischen Einstellung vom aktuellen Ich in neuer zweckmäßiger Weise verarbeitet werden. Es ist bekannt, daß diese neuerliche Verarbeitung teils auf dem

---

*) Siehe meinen Sammelband: „Sexualität und Schuldgefühl" (Internat. Psychoanalyt. Verlag, 1926).

Wege der kritischen Verwerfung (neues Ichideal), teils auf dem Wege der Sublimierung und teils auf dem Wege der Bejahung (Ausleben) erfolgen kann*).

Bedeutet schon das Schaffen der analytischen Situation und das zeitweilige, wenn auch phantasiemäßige Gewährenlassen der Übertragungslibido eine ausgiebige Gestattung bisher vom Ich verpönter Libidobefriedigungen, so handelt es sich in der Analyse darum, durch Entzifferung der in der Übertragung gegebenen Reproduktionen die Fixierungen der infantilen Libidoentwicklung des Pat. nicht nur zu rekonstruieren, sondern durch gleichzeitige Befreiung von der Übermacht des Schuldgefühls (Angst) den zu stark verdrängten oder gehemmten Libidotendenzen zum erstenmal eine Abfuhr zu verschaffen. Da es sich dabei in jedem Falle auch um ein Wiedererleben, ein Reproduzieren, im Gegensatz zum Erinnern des vorbewußten Materials handelt, wird der Patient natürlich danach streben, gewisse für ihn libidinös hochwertige Situationen der analytischen Reproduktion durch reale Wiederholung zu entziehen, was man jedenfalls zu erkennen und soweit als möglich — im äußersten Falle mit Zuhilfenahme eines aktiven Eingreifens (Verbot) — zu verhindern hat. Anders mit der analytischen Wiederholung, die Gelegenheit dazu bietet, gewisse Situationen in der Analyse nicht nur reproduzieren, sondern auch analytisch verstehen und beherrschen zu lernen. Die bewußte Aufklärung des Pat. erweist sich dabei oft nur als Hilfsmittel zur Reproduktion verdrängter Situationen, die als solche nicht „erinnert" werden können, weil sie, wie gesagt, nie bewußt gewesen waren. Neben diesen Erwartungsvorstellungen, die man dem Pat. im Anschluß an seine Assoziationen und Widerstände zu geben hat, hat, ist ein wesentliches Hilfsmittel zur Erzielung der Reproduktion die Libidoversagung, in der der Patient während der Analyse gehalten werden soll, da auch die Neurose unter der Wirkung der Entziehung einer vorher gewährten Libidobefriedigung entstand. Durch diese Libidoversagung verhindert

*) Dieses Ausleben darf natürlich nicht mißverständlich interpretiert werden. Es ist aber verständlich, wenn ein Teil der befreiten Libido des Neurotikers auch der direkten Befriedigung teilhaftig wird, auf die ja auch der Normale nicht zu verzichten braucht.

man auch eine vorzeitige Verpuffung der Affekte in der Übertragungssituation und drängt unter fortschreitender Deutung und Aufklärung dieser Versuche die Libido bis zu den Punkten, von denen die Fehlentwicklung ihren Ausgang genommen hatte (Fixierungsstellen").

Wird auf diese Weise die infantile Libido des Patienten aus der Verdrängung (von Angst und Schuldgefühl) befreit, hat er also mit unserer „aktiven" Beihilfe dann den Mut gefunden, sich auch zu seinen libidinösen Tendenzen zu bekennen, so handelt es sich darum, diese ganze in der Übertragungssituation reproduzierte infantile Libido von der analytischen Situation loszulösen und dem Patienten zu neuer, zweckentsprechender Verwendung verfügbar zu machen. Diese Aufgabe fällt einer besonderen Phase der Analyse zu, die ich als Entwöhnung bezeichnet habe, und die analytisch die korrekte Auflösung der Übertragung bedeutet. Daß der Pat. reif dafür ist, kündigt sich durch verschiedene nicht mißzuverstehende Anzeichen mehr oder weniger deutlicher Art an. Der Hauptcharakter dieser Situation ist der von Freud bereits bezeichnete Moment, wo die Analyse als eine Art künstliche Neurose (aktuelle Libidofixierung statt der infantilen) an die Stelle der alten Neurose gerückt, also sozusagen selbst zum „Symptom" geworden ist. Dann handelt es sich darum, diese künstliche Übertragungsneurose mit ihrer neuerlichen aktuellen Tendenz zur Fixierung — nach entsprechendem „Durcharbeiten" — aufzulösen, was durch den Abbau der Übertragung geschieht, der ebenso allmählich erfolgen muß, wie der automatische Libidoablauf der ersten Phase unter den Hemmungen der Ichwiderstände. In dieser schrittweisen Entwicklung und Auflösung der analytischen Situation kommt das Wesen der Analyse als Libidoverschiebung oder -Verlagerung, die einen bestimmten zeitlichen Ablauf erfordert, deutlich zum Ausdruck.

An diesem Punkte der Analyse, wo die Libidoentwicklung des Pat. sozusagen ganz abgehaspelt ist und von der Spule der infantilen Fixierung auf die der analytischen Fixierung übertragen ist — bei welchem Ablauf zumindest alle pathogenen Fixierungsstellen der Libido filmartig reproduziert worden sind — tritt das Eingreifen des Analytikers in den Zeitablauf

selbst ein, indem er dem letzten Stück der Analyse, dem Abhaspeln von der analytischen Spule auf die reale, eine bestimmte Frist zur Erledigung setzt, während die dem automatischen Ablauf folgende Libido des Pat. die Tendenz zeigt, sich nunmehr in der Analyse als Ersatz der Neurose zu fixieren.

In dieser letzten Phase der Analyse, in der sich bereits zeigen muß, daß der Pat. die Entwöhnung verträgt, treten naturgemäß neue Widerstände von seiten des Ich auf, die auf eine Entwertung der ganzen analytischen Arbeit und das Nichtakzeptieren ihrer Ergebnisse hinauslaufen, da das Unbewußte des Pat. darauf eingestellt war, die Krankheit nur um den Preis der dauernden Libidobefriedigung in der Übertragung aufzugeben. Jetzt muß darauf verzichtet, die Resultate der Analyse und die daraus folgende Veränderung der Einstellung dennoch angenommen werden. Dies ist eine Geduldprobe für den Pat., der ja im Sinne der neurotischen Versagung zu zeigen bestrebt ist, daß die Entwöhnung auch die Kur gefährdet, während sie ja gerade der einzige Weg ist, auf dem die analytische Aufgabe endgültig zu erledigen ist. Der nach Ausbildung der Übertragungsneurose festgesetzte Endtermin der Analyse muß genau eingehalten werden und man lasse sich weder durch die Widerstände noch durch die „Fortschritte", die der Pat. unter dem Druck dieser Unnachgiebigkeit machen kann, verleiten, ihn früher zu entlassen, denn gerade in dieser allerletzten Phase kann erst alles für den therapeutischen Erfolg Entscheidende geleistet werden, was in den früheren Phasen nur vorbereitet worden war.

Wir können jetzt rückblickend das Wesentliche des analytischen Eingriffes formulieren. Er erfolgt, wie gesagt, in einem zeitlich begrenzten Libidoablaufsvorgang, in dessen Verlauf alle Ansprüche der infantilen Libido in der Übertragung teilweise Erfüllung finden; in Wirklichkeit aber erfahren sie bei gleichzeitigem Gewährenlassen einer phantasiemäßigen Befriedigung ihre schrittweise Auflösung bis zur endgültigen bewußten Anpassung. Diese Auffassung der Analyse legt es mit Rücksicht auf die von Freud klar herausgearbeiteten Inhalte und Zusammenhänge der Libidoreaktionen nahe, vom Vorgang bei der analytischen Behandlung folgende Grundvorstellung zu geben.

Indem wir den Pat. libidinös in die alte infantile Situation zurückversetzen, ermöglichen wir ihm, seine aktuelle Persönlichkeit sozusagen in ihre infantilen Vorstadien schrittweise zurückzuverwandeln. Dementsprechend gilt die erste Phase der Analyse dieser Neueinstellung oder, besser gesagt, Wiedereinstellung des Pat., indem er sozusagen von allen hochentwickelten Ausläufern seines Ichsystems (seiner Persönlichkeit bzw. seiner Neurose) die Besetzungen wieder einholt, um sie in das Geleise der Infantillibido und ihrer Vorstadien zurückzuleiten. Dies ist die in allen seinen Assoziationen wie aus großer Ferne durchschimmernde unbewußte Zielvorstellung, die ihn leitet, und zwar sowohl in den Äußerungen seiner Libido wie auch in den hemmenden Äußerungen seiner Ichwiderstände. Der ganze Prozeß steht unter dem ungeheuren Druck der endlich irgend eine Befriedigungsmöglichkeit erblickenden Infantillibido und läuft unter dem Protest der ganzen aktuellen Persönlichkeit ab, welche mit ihrem Ichideal und den narzißtischen Tendenzen sich dieser Reduzierung aufs Infantile widersetzt. Je intensiver der Druck der in die Übertragung mündenden libidinösen Tendenzen ist, um so größer sind auch die hemmenden Widerstände des Ich. Hier wird es deutlich, was es heißen soll, daß man eigentlich nur die Widerstände zu beseitigen habe, die der Entfaltung der Libidoübertragung im Wege stehen. Man muß sagen glücklicherweise, denn sonst würde die analytische Bemühung von der Wucht und Unmittelbarkeit der Libidoströmungen einfach weggeschwemmt werden. Aber der echte Widerstand, weit entfernt davon, die analytische Arbeit zu stören, bedingt sie sogar geradezu, indem er wie die Uhrfeder den Ablauf reguliert und dosiert. Anderseits darf man aber auch nicht glauben, daß er ausschließlich eine solche, den Libidoablauf hemmende und damit die Analyse überhaupt ermöglichende Funktion hat; daneben ist auch seine inhaltliche Bedeutung wichtig, indem er fast immer ein Zeichen dafür ist, daß der Pat. auch hierin statt zu erinnern reproduziert und im Material auch verrät, was er durch Reproduktion der analytischen Verarbeitung entziehen will. Von diesem Gesichtspunkt ist die Auflösung der Libidowiderstände aus der analytischen Situation eine der Hauptleistungen der psychoanalytischen Technik.

Ist die Anpassung an die analytische Situation gelungen, der Analytiker also an Stelle des libidinösen Objektes (Mutter) bzw. des Über-Ichs (Vater) gesetzt worden, dann ist die ursprünglich von der Infantilsituation ausgegangene, durch immer weitere Verdrängung von diesem Boden abgehobene Neurose in artifizieller Weise wieder auf diesen ihren Mutterboden zurückgeführt und damit die Übertragung im vollen unbewußten Sinne etabliert, die jetzt dazu benützt wird, um die alte „Infantilneurose“, die unter dem Einfluß der seitherigen Ichentwicklung in eine der uns bekannten klinischen Formen verwandelt wurde, in eine neue analytische Übertragungsneurose überzuführen. Dies geschieht unter konsequenter Übersetzung des unbewußten Materials in jeder seiner Äußerungen und deren Deutung sowohl im Sinne der analytischen Situation, als auch damit parallel des Infantilen. Auf diesem Wege des Durchlebens und erstmaligen Zuendeerlebens der infantilen Libidobestrebungen mit immerwährender Erledigung im Sinne der Bewußtmachung unter Versagung, lernt der Pat. endlich auch endgültig auf die unangepaßte Realisierung und pathologische Befriedigung der infantilen Libido zu verzichten, die nunmehr auch von seinem neuen Ichideal kritisch verworfen wird. Dies ist jene Nacherziehung, die der Neurotiker seiner Libido in der Analyse durch Neugestaltung seines Ich zuteil werden lassen muß. Sie erfolgt, indem wir den Pat. allmählich in die Zeit der Konstituierung des Ödipuskomplexes, also in die präödipale Zeit bis zur primären Mutterbindung, auf dem Wege der Übertragung regredieren lassen und ihm durch Aufklärung derselben, unter Beseitigung der Widerstände, die früher durch die Verdrängungen abgesperrten Verbindungs- und Abfuhrwege gangbar und verfügbar machen.

In der korrekten und konsequenten Durchführung dieser Aufgabe liegen die wichtigsten technischen Probleme der Psychoanalyse beschlossen. Denn die besondere Art, in der die normale Infantillibido in jedem einzelnen Falle vom Ich verarbeitet wurde, äußert sich in den Phänomenen der Übertragung und des Widerstandes, die man also nur zu verstehen, kunstgerecht zu redressieren und aufzulösen hat. Dabei ergeben sich aus der Erfahrung gewisse typische analytische Situationen, wie es

ja auch typische Formen für die Bewältigungsversuche der Libido durch das Ich: die Neurosen- bzw. Charaktertypen gibt.

Eine wie es scheint in der Analyse ganz regelmäßig wiederholte Reaktion auf die analytische Reproduktion der Ödipussituation ist das Manifestwerden des Kastrationskomplexes. Dieser bedeutet beim Mann die Abwendung der Libido von der Mutter als Objekt und die Identifizierung mit ihr, aus der sich je nach dem Verdrängungsschicksal des als Motor wirkenden unbewußten Schuldgefühles die verschiedensten pathogenen Formen*) entwickeln können; für die Frau die Abwendung vom Vater und Identifizierung mit ihm im Sinne des bestehen bleibenden infantilen Peniswunsches. Wie in der infantilen Entwicklung diese Mechanismen einem Ausweichen der betreffenden Ödipusrolle dienen sollten, so tritt in der Analyse, welche diese Situation wieder aktiviert, der Kastrationskomplex, sozusagen als „negativer Ödipuskomplex", wieder in Erscheinung. Was wir also in der Analyse als „Kastrationskomplex" antreffen, entspricht einer neurotischen Verwendung (Abwehrsymptom) der normalen infantilen Bisexualität, d. h. einer Entwicklungsstufe, auf der es noch keine Geschlechtsunterschiede gab. Natürlich weist dieses Symptom auf tieferliegende, beiden Geschlechtern gemeinsame Infantilstufen zurück, die hier nicht näher erläutert werden können**).

Indem wir von der bereits stark entstellten Neurose, wie sie sich in den klinischen Symptomen manifestiert, ausgehend, den Pat. in die Übertragungsneurose versetzen, ermöglichen wir ihm die niemals eigentlich aktivierte „Urneurose" mit allen ihren Vorstadien in der Analyse durchzumachen, womit seine Krankheit, welche diese unzulänglich verdrängten Urtriebäußerungen ersetzen sollte, hinfällig und überflüssig wird. Die Zweizeitigkeit des analytischen Eingreifens: Aktivierung der Urneurose — und deren Auflösung, scheint der Zweizeitigkeit der Neurosenbildung: infantile Neurose — klinische Neurose, zu entsprechen, die selbst wieder nur im Sinne der Freudschen Aufklärung aus der

*) Siehe Rank: „Perversion und Neurose" (jetzt in: „Sexualität und Schuldgefühl", Internat. Psychoanalyt. Verlag, 1926).

**) Siehe Rank: „Das Trauma der Geburt". 1924.

sonderbaren Tatsache des für den Menschen charakteristischen doppelten Ansatzes der Sexualentwicklung folgt. Das Kind wird durch die Sexualität in der Urbefriedigungssituation der Mutterbindung gestört, bis es sie als besten Ersatz derselben akzeptieren lernt. Die Neurose des Erwachsenen geht auf diesen biologischen Urkonflikt zurück, zu dessen Lösung der Pat. die Sexualbefriedigung, d. h. die Möglichkeit dazu, als Ersatz für die aufgegebene Mutter annimmt.

Die Neurose entspräche so dem Hineinragen der ersten, ihrer Natur nach unvollkommenen, aber auch unvollkommen überwundenen Entwicklungs- und Verdrängungsphase in die Phase der sexuellen Reifezeit. Im Unbewußten bliebe also der Neurotiker auf dieser primitiven biologischen Konfliktsstufe stehen, was sowohl den infantilen Charakter der Neurosen, als auch die Notwendigkeit der analytischen Nacherziehung verständlich macht. Daher steckt nicht nur hinter jeder Neurose eine Kinderneurose, sondern die Analyse hat den Effekt, hinter der klinischen Neurose die infantile Neurose zu entfachen, d. h. sie in deren konfliktuöse Vorstufe zurückzuverwandeln, selbst wenn diese niemals manifest gewesen sein sollte. Diese Urneurose kann aber nur in der Analyse durch Reproduktion, die hauptsächlich in der Übertragung erlebt wird, wiederholt und damit psychisch erledigt werden.

Die Psychoanalyse gestattet also dem Patienten das Wiedererleben, teilweise sogar das erstmalige Zuendeerleben der infantilen libidinösen Ursituation mit einer teilweisen Befriedigung unter der Bedingung des bewußten Verzichtes auf ihre unangepaßte Realisierung. Diese Aufgabe kann unter dem Drucke der Analyse vom erwachsenen Ich des Patienten bewältigt werden. Ja, erst dieses Ertragenkönnen eines partiellen Verzichtes mit Vermeidung der En-bloc-Verdrängung, befähigt den Menschen überhaupt, die in der Realität sich darbietenden Ersatzbefriedigungsmöglichkeiten zu ergreifen. In der Analyse drängen die im Unbewußten fortlebenden, in ihrer Entwicklung gehemmten infantilen Liebestriebe zur Wiederholung (in der Übertragung), bzw. werden sie eben durch die analytische Situation in Erscheinung gebracht. Es wiederholt sich also in der

kunstgerechten Analyse nicht die ganze Entwicklung des Individuums, sondern nur jene Entwicklungsphasen der Libido, an die das Ich trotz ihrer Unzweckmäßigkeit fixiert geblieben ist.

Die Frage, ob die Analyse eine Icherziehung oder eine Erziehung der Liebestriebe sei, beantwortet sich in praxi etwa so, daß jede Analyse insofern eine Icherziehung darstellt, als man das Ich der Pat. zunächst gewöhnt, sich ichwidrige Libidoäußerungsformen zu gestehen, dabei aber verhindert, daß sich der alte Verdrängungsprozeß wiederhole. In einer späteren Phase, nachdem die Übertragung entwickelt ist, wird die in der Kindheit gehemmte Libidoentwicklung voll entfaltet; in der Entwöhnungs- oder Entziehungsphase sorgen wiederum Ichenergien, die vom neuen Ichideal ausgehenden Kräfte dafür, daß sich die neuerwachten Regungen der Realität anpassen. Natürlich brauchen diese Ichkräfte nicht durch Moralpredigten oder anagogische Zielgebungen dem Pat. einverleibt zu werden; sie sind in jedem nicht geisteskranken Pat. von vornherein ebenso da, wie die Übertragungssucht und sie sind es schließlich auch, die den Heilungsprozeß und damit die weitere Übertragung der Libido vom Analytiker auf „realere Objekte" des Lebens zustande bringen. Ohne die Hilfe dieser Ichkräfte und ohne ein Stück natürlichen Egoismus wäre die letzte Aufgabe der Psychoanalyse, die Entwöhnung von der Kur, unlösbar. Denn in dieser Phase handelt es sich darum, daß man den Patienten mit Hilfe der Liebe (zum Analytiker) dazu bringt, auf diese Liebe zu verzichten. Das wäre eine contradictio in adjecto, ein Ding der Unmöglichkeit, würde die Vernunft des Pat. nicht auch mitsprechen. Nachdem sich der Patient die Überzeugung geholt hat, daß die Verwirklichung des infantilen Liebesideals, die er in der Analyse anstrebt, für ihn in der Realität unerreichbar ist (und daß dies der Fall ist, sieht er nur in der allerletzten Phase der Kur ein), erkennt er gleichzeitig die Unerfüllbarkeit der infantilen Libidoansprüche bewußt wie gefühlsmäßig an und begnügt sich mit dem, was ihm das Leben bietet. Es ist merkwürdig, mit welcher Hast die von der Kur sich loslösende Libido neue Lebenspläne aufgreift. Wir sehen den Prozeß der Sublimierung, der im gewöhnlichen Leben Jahre der Erziehung benötigt, gegen das Ende der Kur in gedrängter Kürze vor unseren Augen

zustande kommen, ohne daß dazu eine besondere Anleitung nötig wäre. Die disponibel gewordene Libido bemächtigt sich spontan aller Fähigkeiten, aller Abfuhrmöglichkeiten, an denen sie sich ichgerecht ausleben kann.

Durch Schaffung und Lösung der analytischen Situation setzt man den Pat. eigentlich seinem infantilen Trauma wieder aus, indem man seiner unbefriedigten Infantillibido, die sich in neurotischer Weise auf inadäquate Objekte verschoben hatte, die eigentlichen alten Objekte darbietet. Diese affektive Wiederbesetzung stellt für das Ich des Pat. eine ihn an die Situation bindende Befriedigung dar, die er sonst nirgends im Leben zu erlangen imstande ist. Wir geben dem Pat. die seit der frühesten Kindheit gesuchte Mutterliebe. Indem der Patient uns zutiefst mit der Mutter identifiziert, zeigt er ja deutlich an, daß es diese ideale Elternimago ist, die er sucht, die wir ihm allerdings auf die Dauer nicht in der von ihm gewünschten Form bieten können. Täten wir es dennoch, so würden wir den Pat., wie es häufig genug geschieht, dadurch scheinbar „heilen", daß wir ihn libidinös befriedigen, während die Analyse darauf hinzielen muß, ihn zum teilweisen Verzicht auf diese infantile Libido durch die Einsicht in ihre Unrealisierbarkeit zu bringen. Wir haben ihm schließlich an der peinlichen Wiederholung und Akzeptierung des Entwöhnungserlebnisses zu zeigen, daß und in welcher Weise die Erfüllung seiner Libidostrebungen seinem erwachsenen Ichideal widerspricht.

In und mittels der Identifizierung mit dem Analytiker erfolgt dann die Aufrichtung eines neuen provisorischen Ideals, gegen das sich das mitgebrachte Ichideal des Pat. in Form von Widerständen zur Wehr setzt, während sein altes, verdrängtes infantiles Wesen danach strebt. Indem man sich nun, wie Freud es ausdrückte, zunächst zum Anwalt des Verdrängten macht, d. h. dem Pat. die liebe- und verständnisvolle Mutter ersetzt, kann man die vom Ich ausgehenden Widerstände beseitigen. Eine der häufigsten Schwierigkeiten dabei ist die vorzeitige Identifizierung des Analytikers mit dem Vater, der als Repräsentant der infantilen Angst dem Aufgeben der Mutterbindung entgegengestellt wird. Die therapeutisch brauchbare Vateridentifizierung kann sich erst nach Aufgeben des Analytikers als Muttersatz und seiner

Akzeptierung als Vater im Sinne der sozialen Ichbildung (beim Manne) oder der normalen Liebeswahl (beim Weibe) etablieren. In diesem Sinne ist die Angst vor dem Vater oft genug als Widerstand gegen das Aufgeben der Mutter aufzufassen. Wir wollen nun versuchen, diese letztgenannten Gesichtspunkte im Zusammenhang des Heilungsvorganges darzustellen.

Der Heilungsvorgang.

Die psychoanalytische Behandlung jeder Neurose bringt ein Stück Befreiung verdrängter, bzw. infantil fixierter Libido mit sich, die teilweise dazu dient, das verkümmerte Sexualleben des Pat. auf die Stufe des realen erwachsenen Genitalprimats zu heben; andernteils wird die befreite Libido auf dem Wege der Aufarbeitung im Ich in sozialer Weise zur Anpassung verwendet.

Den ersten Vorgang habe ich bei der psychischen oder wie man besser sagen sollte neurotischen Impotenz am deutlichsten, sozusagen handgreiflich verfolgen können*), da ja hier mit der ersten Aufgabe, der Libidobefreiung, zugleich das therapeutische Ziel der Analyse erreicht ist. Aber es bedarf dann eben des Studiums anderer Psychoneurosen, deren Symptombildung sich nicht auf das eigentliche Exekutiv- und Befriedigungsorgan der Libido, das Genitale, beschränkt, um den Prozeß der Libidobefreiung und ihrer Verarbeitung im Ich, der das Wesen jeder Analyse ausmacht, zu erkennen. In jeder Psychoneurose handelt es sich wohl in gewissem Sinne um eine „psychische" Impotenz, d. h. um ein Verweilen der Libido auf infantiler Entwicklungsstufe, ob sich dies nun im Regredieren zu einem Konversionssymptom, im Überbau von zwanghaften Hemmungen oder in der Verschiebung auf perverse Handlungen und Phantasien — einschließlich der Masturbation — äußern mag. Ich habe daher im allgemeinen von einer „psychischen Potenz" sprechen können, womit ich versuchte, einen abgrenzbaren Tatbestand der Libidoentwicklung zu umschreiben, der uns im Heilungsvorgang jeder

*) Die folgenden Ausführungen mit teilweiser Benützung meiner Arbeit: „Zum Verständnis der Libidoentwicklung im Heilungsvorgang" (Internat. Zeitschr. f. Psa., IX, 1923). Erweiterung einer kurzen Mitteilung in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (16. März 1921). — Jetzt in „Sexualität und Schuldgefühl" (l. c.).

Psychoanalyse entgegentritt, sobald wir eine ökonomischere Libidoverteilung beim Pat. zu schaffen beginnen.

Es handelt sich dabei um eine im Ödipuskomplex manifestierte Entwicklung der infantilen Libido, die zum sozial geforderten Endausgang im normalen heterosexuellen Leben führt, anstatt zu verschiedenwertigen Störungen, welche von ausgesprochen neurotischer bis zu sozialer Symptombildung (Perversion, Homosexualität, Dissozialität) schwanken. In der Analyse erfolgt die Korrektur dieser Abweichungen durch die bekannte Wiederaufrollung des in erster Instanz verlorenen Entwicklungsprozesses, wobei die neurotische Identität von Kläger und Angeklagten durch ökonomischere Rollenverteilung auf die ursprünglichen Partner verlegt und damit an Stelle der mißglückten Verdrängung aus Schuldgefühl (Angst) die Verurteilung (im Sinne Freuds) von seiten des Ich gesetzt werden kann. Zur weiteren Freisprechung vom Schuldbewußtsein folgt dann die Entwertung des ganzen Verfahrens selbst, die mit einer „narzißtischen“ Bewertung des eigenen Ich abschließt.

Die seelischen Kosten dieser Revision trägt die Libido des Pat., in dem Sinne, daß er auf einen Teil ihrer Befriedigung in der alten Form verzichten lernen muß. Der Pat. holt die in der Kindheit versäumte Einordnung seiner im sozialen Leben unbrauchbaren Triebkomponenten nach, indem er seine Angst vor dem Vater (Kastrationskomplex, Homosexualität, Geburtsphantasie) überwindet und aus der analytischen Situation (Übertragung) die Fähigkeit zur Vateridentifizierung gewinnt, die zur Ausfüllung seiner männlichen Rolle notwendig ist. Bei der ähnlich entwicklungsgehemmten Frau (Neurose, Perversion) handelt es sich in der gleichen Libidoschichte um einen ihrer Pubertätsentwicklung analogen Verzicht auf ein Stück Männlichkeit, also psychologisch um die volle Identifizierung mit der Mutter (auch als Geschlechtswesen), der die Akzeptierung der „Kastration“ parallel gehen muß. Es ist dann in der Analyse das Stück versäumte Entwicklung nachzuholen, das Freud als infantile Wendung des kleinen Mädchens von Peniswunsch zum Kinderwunsch beschrieben hat. Wünscht sich da das Mädchen statt des Penis das Kind, so besteht der entsprechende Entwicklungsschub beim Manne darin, daß er statt des Kindes den Penis wünscht (bejaht).

Aus dem feineren Studium der Ichpsychologie, vornehmlich der primären Identifizierung, können wir dann versuchen, die Ausgänge in die Objektwahl zu verstehen und zu beeinflussen. Die ursprüngliche Objektliebe gilt bei Knaben wie Mädchen dem ersten Objekt, das die libidinösen und Ichinteressen in gleicher Weise befriedigt, der Mutter. Für den Mann bleibt bekanntlich auch späterhin die definitive Objektwahl normalerweise an einen Mutterersatz gebunden, während seine Ichbildung späterhin aus der Vateridentifizierung gespeist wird. Wesentlich anders liegen die Verhältnisse bei der Frau, die das erste Objekt, die Mutter, in der Regel nur aufzugeben und zugunsten des Mannes zu vertauschen imstande ist, um den Preis einer mehr oder weniger weitgehenden Identifizierung mit dem Manne (Vater), die in pathologischen Fällen die Symptome des sogenannten „Männlichkeitskomplexes" schafft. Normalerweise wird diese Identifizierung — ähnlich wie beim Manne — vom Ich in Form einer Idealbildung aufgearbeitet, die also bei der Frau meist das andere Geschlecht — nicht wie beim Mann das gleiche — betrifft. Ein weiterer Unterschied von der Entwicklung des Mannes besteht dann darin, daß dieses andersgeschlechtliche Ichideal der Frau nicht als solches bestehen bleiben kann, sondern späterhin in der normalen Sexualanpassung in libidinöse Identifizierung rückverwandelt werden muß.

An dieser Entwicklung der weiblichen Libidoeinstellung wird klar, daß die spätere definitive Objektwahl — übrigens auch beim Manne — nicht mehr als direkter Ersatz des ursprünglichen Libidoobjektes erfolgt, sondern vermittels der inzwischen eingesetzten Idealbildung, die sich in die reine Objektwahl einmengt und eigentlich wahrscheinlich überhaupt erst das ermöglicht, was wir normale Objektwahl beim Erwachsenen nennen. Es ist dies eine Objektwahl, welche imstande ist, sowohl auf die ursprünglichen Objekte selbst wie auf den direkten (eventuell entwerteten) Ersatz derselben zu verzichten und die Libido auf solche vom Ich nicht nur gutgeheißene, sondern dasselbe auch weitgehend (narzißtisch) befriedigende Objekte zu verschieben. Während also die definitive sexuelle Objektwahl beim Manne im Einklang mit seiner frühesten infantilen Libidobindung erfolgt, ist bei der Frau diese Entwicklung, wenngleich

auch auf einem ichgerechten Niveau, wesentlich durch das Aufgeben des ersten Libidoobjektes, der Mutter, und der Hinwendung zum Manne als definitivem Sexualobjekt bedingt. Bei diesem Wechsel des Objektes, der, wie geschildert, mittels der Identifizierung und Idealbildung vor sich geht, bleibt dem Weib ein gutes Stück narzißtischer Libido am eigenen Ich haften; dies erklärt zum Teil auch ihre passive Rolle in der Objektwahl: denn sie sucht den Mann nicht so sehr (aktiv) als Objekt ihrer infantilen Libido, wie sie ihn als Erfüllung ihres infantilen (männlichen) Ichideals akzeptiert, mit dem sie sich nun wieder — wie in der Kindheit mit Vater und Bruder — identifizieren kann. Durch diese nach dem infantilen Ichideal erfolgende Objektwahl wird die Frau aber gleichzeitig sexuell auf die Mutteridentifizierung zurückgeworfen, die sie in der Ödipussituation aus Schuldgefühl auf dem Wege der Vateridentifizierung verleugnet hatte. Diese Mutteridentifizierung wird bei der Frau in der Regel erst durch das physiologische Mutterwerden hergestellt, das dann über das Kind zu einer neuen Objektwahl, Identifizierung und (narzißtischen) Idealbildung führt, die alle vom neuen Ichobjekt, dem Kinde, ausgehen.

Es ist klar, daß dieser komplizierte Entwicklungs- und Angleichungsprozeß in den verschiedensten Stadien Störungen ausgesetzt ist, die je nach ihrem Grad und ihrer Lokalisierung zu Schwierigkeiten im Sexualleben oder zu ausgesprochen neurotischen Symptomen führen können. Die Analyse zeigt uns dann, daß es auch in der relativ geradlinigen männlichen Objektwahl ähnliche Schwierigkeiten wie bei der Frau gibt*). Sei es, daß, wie bei den Sexualstörungen (Impotenz, Frigidität), die Objektwahl zu stark unter dem Einfluß des Ichideals erfolgt, sei es, wie bei der hysterischen Sexualablehnung, daß das Ich sich im Sinne der Idealbildung nicht genügend von der ursprünglichen Objektfixierung an die Mutter losgelöst hatte und so überhaupt keiner richtigen Objektwahl im Leben fähig wird. Im ersten Falle muß das Ich in der Analyse die allzu hoch gespannte Idealisierung des Urobjektes soweit entwerten lernen, um es als Sexualobjekt nehmen zu können; im zweiten Falle muß der in der

*) Siehe jetzt meine vorläufige Mitteilung „Zur Genese der Genitalität" (Internat. Zeitschr. f. Psa., XI, 1925).

infantilen Libidofixierung stecken gebliebene Prozeß der Idealbildung analytisch im Sinne der Anpassung soweit fortgeführt werden, daß es dem Ich möglich wird, an Stelle der infantilen nunmehr ichgerechte Ersatzobjekte zu wählen.

In der Analyse wird also mittels der Übertragung bei beiden Geschlechtern und jeder Art von Störung die alte auf die Mutter gerichtete Urlibido befreit, um teilweise der Aufrichtung eines neuen Ichideals zu dienen, mittels dessen dann die normale Gattenwahl erfolgen kann. Die Befreiung der Urlibido erfolgt je nach Art der Störung entweder durch Lösung des Schuldgefühls hinter der manifesten Angst, wie bei der Hysterie und den Angstneurosen oder, wie bei den Neurosen vom narzißtischen Typus (Zwangsneurose, Melancholie), durch Auflösung des manifesten Schuldbewußtseins in die ursprüngliche Angst und Aufarbeitung derselben im Ich.

Der Heilungsmechanismus kulminiert wesentlich in der Identifizierung mit dem Analytiker, die dem Pat. durch Befreiung vom (neurotischen) Schuldgefühl, d. h. durch Auflösung der ursprünglich auf die Mutter bezüglichen, dann auf den Vater verschobenen Angst, ermöglicht wird. Diese Überwindung der Angst — die auch die Symptome zum Verschwinden bringt — wird durch Korrektur der Affektbefriedigung am unrichtigen Objekt herbeigeführt, die für die Verleugnung im Dienste der Ichtendenzen charakteristisch ist. Wir können die dabei in Betracht kommenden Faktoren im einzelnen erst in einem späteren Zusammenhange besprechen (im II. Band). Hier sei nur soviel vorweggenommen, daß es sich dabei im wesentlichen um eine teilweise Befreiung sadistischer Triebkomponenten handelt, die sich in der Neurose regelmäßig am falschen Objekt entladen, pathologischerweise am eigenen Ich (Angst, Schuldgefühl, Straftendenzen, die masochistische Leidensnatur der ganzen Neurose). Diese „Ichrache", wie ich sie genannt habe, wird in der analytischen Situation in eine Libidorache verwandelt, was für den männlichen Neurotiker die Überwindung des Vaters in der Ödipussituation bedeutet, für das Weib den siegreichen Kampf mit der Rivalin — Mutter. Neurotischerweise hat der Mann die Rache an die Mutter, das Weib fixiert („Kastrationsangst"), die Frau auf den Mann verschoben („Ka-

strationswunsch"). Daher ist in der Regel die Neurose des Mannes gegen die Frau, die der Frau gegen den Mann gerichtet, was durch analytische Anpassung und Überwindung der Ödipussituation korrigiert werden kann.

Zu dieser Befreiung und Befriedigung der ursprünglich sadistischen Impulse, deren Verdrängung, Hemmung oder Verleugnung sich auch als die hauptsächlichste Ursache der Symptombildung erweist, verhilft in der Analyse nicht zum wenigsten die Terminsetzung, die neben der auf die Geburtslösung zurückgehenden Angstreaktion auch sadistische Wut- und Rachegelüste auslöst, welche auf das richtige Infantilobjekt gelenkt werden. Dieser Abgang öffnet zugleich den Weg für eine zweckmäßigere Verarbeitung der befreiten sadistischen Impulse, die einerseits im normalen biologischen Sexualakt weitgehend Befriedigung finden, anderseits zur narzißtischen Besetzung des Ich führen, welche das neurotische Minderwertigkeitsgefühl kompensiert. Ein regelmäßiges Übergangsstadium ist dabei die Wiederauffrischung des frühesten infantilen Masturbationsmechanismus, der im Sinne meiner Erfahrungen*) zur Abfuhr der sadistischen Libido dient. Die soziale Verarbeitung des Sadismus (Sublimierung, Reaktionsbildung) werde ich in einem anderen Zusammenhange zeigen.

Die libidinöse Endsituation in der Analyse zeigt dann, wie die gestärkten narzißtischen Reaktionen des Pat. die Identifizierungstendenz in den Dienst der Ichidealbildung stellen. — Die Identifizierung wird nämlich ersetzt durch eine den Analytiker (Vater) introjizierende Über-Ichbildung, wobei die Identifizierung nur so weit zugelassen wird, als zur Ablösung bei gleichzeitiger Neubildung des Ichideals notwendig ist. Eine weitergehende Identifizierung, die ja wieder neurotisch wäre, verhindert der Narzißmus als Grenzwächter des Individuellen, das nichts Fremdes annehmen will, und als Differenzierungsfaktor (im Sinne Freuds).

Um die für den Heilungsmechanismus so wichtigen Vorgänge im Ich zu verstehen, gehen wir am besten von dem bereits aufgezeigten und verständlich gemachten Mechanismus der Identifizierung mit dem Analytiker aus. Von diesem Gesichts-

---

*) Siehe „Zur Genese der Genitalität". Internat. Zeitschr. f. Psa. XI, 1925.

punkte können wir den analytischen Prozeß beschreiben als Wiederholung der alten infantilen Objektwahl (in der Übertragung), die infolge Versagung wieder in eine neurotische Identifizierung auszugehen droht, aber nunmehr durch Zuhilfenahme narzißtischer Ichstrebungen von einer neuen, zweckmäßigeren Idealbildung und einer daraus resultierenden ichgerechten Objektwahl abgelöst wird. Dazu muß der Neurotiker auf seine mitgebrachten Idealisierungen, die entweder zu hochgespannt oder unzureichend sind, verzichten und wieder auf die ursprüngliche Ur-Objektwahl regredieren, um zu einer neuen, nicht bloß ichgerechten, sondern auch libidinös realisierbaren Befriedigungsmöglichkeit zu gelangen. Dabei kann man sowohl an der Auflösung der alten wie in der Bildung der neuen Ichideale den Prozeß der Idealbildung bzw. Sublimierung in seinem wesentlichen Verhältnis zur Objektwahl und zur Identifizierung studieren*); d. h. aber den Mechanismus der Idealbildung aus der aufgegebenen Objektwahl und der daraus folgenden Identifizierung verstehen.

Der eigentliche Mechanismus der Idealbildung, die vom Ich ausgeht, besteht darin, daß an Stelle der aufgegebenen Objektbesetzung ein entsprechendes Stück Ichbesetzung tritt, und zwar auf dem Wege der Identifizierung, wobei das narzißtische Ideal sich teilweise an Stelle des aufgegebenen Objektes setzt. Die Idealbildung macht so das Objekt ichgerecht. Die Idealbildung ermöglicht also eine Form der ichgerechten Befriedigungsanpassung unter Zuhilfenahme der infantilen Objektwahl, während sie im Falle von neurotischen oder sexuellen Störungen nach der einen oder anderen Seite extrem entwickelt ist (hypertrophiert oder atrophiert). Die Analyse hat die in der Übertragung reproduzierte infantile Objektwahl und Identifizierung in eine neue narzißtische Idealbildung überzuführen, welche imstande ist, die aus der Verdrängung befreite Libido an erreichbaren Ersatzobjekten ichgerechte Befriedigung finden zu lassen.

**) Ich habe dies in der bereits erwähnten Arbeit: „Zum Verständnis der Libidoentwicklung im Heilungsvorgang" (l. c.) an dem besonders günstigen Beispiel von Analysen von Ehepaaren gezeigt. Die Divergenz zwischen Liebesideal und tatsächlicher Wahl ist dabei typisch. Im Falle der Neurose wird der Konflikt zwischen Libidoobjekt und Ichideal manifest.

Diese im Laufe der Analyse in der Übertragung wiederholte narzißtische Idealbildung muß schließlich in der Endphase der Kur vom Analytiker teilweise für die Realübertragung verfügbar gemacht werden. So ist die Objektwahl auf Grund der neuen narzißtischen Idealbildung das Stück konstruktive Therapie, das sich an die analytische Befreiung der verdrängten bzw. verschobenen Libido anschließen muß. In dem der Objektwahl vorausgehenden Prozeß der Idealbildung, die oft als Widerstand gegen dieselbe auftritt, erfolgt eine teilweise Sublimierung der Libido, die darin besteht, daß die infantilen Objekte mittels der neuen Idealbildung zu ichgerechten erhoben werden.

Spezielles.

Bei der Lösung des infantilen Konfliktes ist, besonders mit Bezug auf die Präödipussituation, darauf zu achten, daß fast immer eine Verschiebung der Libido- und Angstbindung von der Mutter auf ein anderes (infantiles) Objekt stattgefunden hatte, um welches auch die Neurose zentriert ist und das dementsprechend in der Analyse eine entscheidende Rolle spielt. Für diese präödipalen Verschiebungen gibt es bestimmte Typen, von denen die auf das jüngere Geschwister bezügliche die allgemeinste und häufigste ist (andere Objekte sind Verschiebungsersatz im Leben geworden). Allgemeine Bedingung ist wahrscheinlich, daß es ein Objekt mit Trauma (Trennung) ist, was ja beim jüngeren Geschwister zutrifft, aber auch für Verstorbene besonders gilt. Verlauf und Ausgang der Analyse hängen wesentlich von der Konfliktslösung in bezug auf dieses „traumatische Objekt" ab. Denn wie seinerzeit von der Mutter auf dieses Objekt verschoben (entladen) wurde, so wird aktuell der Analytiker (insbesondere bei der Trennung) zu diesem Objekt gemacht, um eben die Lösung vollziehen zu können. In einer bestimmten Phase wird der Analytiker zu dieser Ersatz- und Verknüpfungsfigur der Mutter, und die Lösung besteht dann darin, daß der Pat., der sich selbst mit dieser Figur (gleichgültig welchen Geschlechtes) neurotisch identifizierte, um die Liebe der Mutter zu erlangen, schließlich an dieser Figur die ursprünglich unterdrückte Rache entlädt.

Der Analytiker wird also nicht immer und ausschließlich für den Pat. zum Vater (statt zur Mutter), sondern jeweils schließlich die Figur, mit der Pat. sich infantil abzufinden hatte und die häufig ein (jüngeres) Geschwister, aber auch Stiefmutter, verstorbener Elternteil usw. sein kann. Der Vater steht manchmal nur sekundär vorgeschoben (in der Ödipussituation) für diesen

ersten Störer, der, wo er vorhanden ist (Stiefeltern, Geschwister), dem Vater als Störer bei der Mutter vorangeht und schließlich mit dem störenden Analytiker, von dem man sich trennen muß, wie von der Mutter, identifiziert wird. Und da sich Pat. bei der Lösung mit dem Analytiker identifizieren muß, wird er auf diese Weise selbst zum Störer (statt zum Gestörten), der so die unterdrückte Rache genießt. Dieser Störer, der normalerweise der Vater ist), wird so individuell schließlich zur Ichstärkung verwendet. Jeder Fall hat so seine individuelle Gestaltung in und vor der Ödipussituation. Es handelt sich da immer um ganz spezifische Dinge im Rahmen des Allgemeinen und Normalen insbesondere wenn durch traumatische Wiederholungen der Trennung von der Mutter (Geburt oder Tod von Geschwistern, Tod eines Elternteiles oder Scheidung usw.) die normale Entwicklung zum Ödipuskomplex gestört wird, welche der Pat. auch in der Analyse zunächst auf dem Niveau der Präödipussituation herstellt, auf dem sein infantiles Trauma erfolgte. Dabei spielt der Zeitpunkt des Traumas (Entwöhnung, Geschwister usw.) die Hauptrolle, insofern er durch das traumatische Objekt, auf das verschoben wird, determiniert ist (z. B. Geburt der jüngeren Schwester, solange man noch saugt). Der Heilungsmechanismus besteht dann in der Identifizierung mit dem störenden Objekt, welches an die Mutterfixierung und Muttertrennung (Geburtstrauma) rührt. So erreicht eine Patientin durch Identifizierung mit der jüngeren Schwester nicht nur ihre Beseitigung und die Mutter, sondern ist auch Störer, nicht Gestörte, also nicht der Leidende. Leiden für oder durch andere ist neurotisch, Projektion auf andere gesund; dies u. a. auch Erklärung für das Schuldgefühl (Dankbarkeit) gegen den Analytiker bei Lösung, dem man durch Geschenk Ausdruck geben will: der Analytiker (die Mutter) soll bei der Trennung leiden, nicht der Pat. (als Kind). Er ist Vater (oder Geschwister) und schenkt das Kind als Vater der Mutter, die an der Geburt leidet.

Der Heilungsvorgang besteht so letzten Endes in einem Ichprozeß, d. h. die libidinöse Identifizierung mit dem Analytiker auf der Mutterstufe, muß in eine Ichidentifizierung mit ihm als Vater (oder dem entsprechenden traumatischen Objekt) verwandelt werden. Die Libidosituation des Pat. ist dabei das Kon-

stante (Mutter), die Ichrelation (Angst, Verdrängung, bezw. Sadismus, Narzißmus) variabel. (Aber auch für sie gibt es typische Formen: z. B. Prüfungssituation usw.)

Pat. will den Analytiker als Mutter behalten, der Analytiker muß ihm durch Aufzeigung und Versagung dieses Strebens erst zur Akzeptierung, dann zur Identifizierung mit dem hemmenden Objekt (normalerweise Vater) bringen. Aus dieser Identifizierung mit dem ursprünglich hemmenden „Vater" erfolgt dann auf dem Wege der Angstüberwindung (vor dem Vater anstatt vor der Mutter) der neue Aufbau des Ich, der therapeutisch die wichtigste Aufgabe ist. Statt Verdeckung der Angst durch Libidogewährung Aufarbeitung der Angst vor dem Vater (wegen der Mutter) im Ich*). Pat. wird selbst psychologisch Vater, indem er in sich statt der Angst die normalen Hemmungen seines Ichideals aufrichtet, um sich so selbst die (Regression zur) Mutter zu verbieten, unmöglich zu machen. Diese Ichaufrichtung geht hauptsächlich vor sich mittels des Identifizierungsmechanismus, den der Pat. bei Ablösung vom Analytiker (Terminsetzung) in Gang setzen muß: Wieder mit dem Unterschied, daß er sich vom Analytiker als Mutter ablösen will (manchmal auch in der femininen Einstellung der Identifizierung mit ihr, wobei er sich selbst als Kind gebiert). Der Analytiker muß ihn dagegen dazu bringen, sich mit ihm als hemmenden Vater zu identifizieren, was zum therapeutisch wertvollen Aufbau der höheren Ichinstanzen führt. Man benützt also den in Gang gesetzten Identifizierungsmechanismus, dessen Inhalt man verändern muß: statt mit der Mutter muß er sich zunächst mit dem Vater identifizieren lernen, um von da zur Ichbildung fortzuschreiten. Die Rolle des Vaters kommt erst allmählich im Verlaufe der Analyse zur Geltung und in dem Maße, als die Mutterbindung gelöst und überwunden wird. Der Analytiker muß sich durch Analyse der Mutterbindung und Präödipussituation erst zum Vater machen und dann durch Identifizierung den Pat. zur Überwindung der Angst und zum Aufbau des neuen Über-Ich führen. Die Identifizierung mit dem Vater muß therapeutisch an Stelle der Angst vor ihm treten, als Schutz vor der Mutterregression verwendet

*) Wir helfen dem Pat. sozusagen erst ein Ich zu bilden, d. h. versuchen es, ihn seinem Triebleben als etwas Objektivem gegenüberzustellen.

werden, nicht aber im Sinne der Regression zur Mutter. Das Vaterwerden in der Analyse muß durch die Akzeptierung der revolutionären Sohnesrolle hindurch erfolgen. Der Pat. will von der infantilen Fixierung an die Mutter direkt zur erwachsenen Fixierung an die Mutter (Vateridentifizierung). Therapeutisch (und normalerweise) muß er aber erst die Sohneseinstellung gegen den Vater (nicht gegen die Mutter) entwickeln, nämlich die Auflehnung und das An-die-stelle-setzen statt der Identifizierung.

Pat. wird dazu instand gesetzt auf Grund der aktuellen Übertragungsliebe, die für ihn ein Motiv zum Gesundwerden ist. Diese Übertragungsliebe wird also, soweit sie nicht durch die Analyse der Mutterlibido im infantilen Sinne erledigt ist, in dem Sinne zum Vehikel der Kur verwendet, daß sie teils auf den Heilungswillen verschoben, teils auf die Realbefriedigung im Leben verwiesen wird, die ja der Pat. auf Grund des Heilungswillens anstrebt. Der dabei ins Spiel tretende Mechanismus der Identifizierung mit dem Analytiker als aktueller Person besteht dann im unbewußten Gesundwerdenwollen (da er einen als Kranken nicht haben will). Die Übertragungsliebe geht oft so in den Gesundheitswillen über, daß der Pat. zwar nicht an die Analyse als Therapie glaubt, aber an den Analytiker, der ihn gesund machen kann. Schließlich überträgt der Pat. dann einen Teil seiner freigewordenen Libido vom Analytiker auf andere Objekte, wenn man diesen Prozeß nicht durch Aufklärung des Mechanismus zu stark stört. Die eigentlich technische Leistung ist also die Aufklärung und Abwehr (Versagung) der Mutterlibido in der analytischen Situation, während die erst geweckte sexuelle Übertragungsfähigkeit (das werbende Lieben) zu erhalten ist, damit Pat. im Leben liebesfähig wird. Dabei verliert der Pat. die Symptome eigentlich dem Analytiker zuliebe, d. h. aber in Identifizierung mit ihm, was den Dauererfolg gewährleistet, besonders, da ja auch dieser Identifizierungsmechanismus selbst aufgedeckt und in Idealbildung übergeführt wird. Dieser Vorgang ist theoretisch dadurch gerechtfertigt, daß der Pat. eben lernen muß, zu lieben und um Liebe zu werben, statt geliebt zu werden, und das lernt er eben in der aktuellen Übertragungsliebe, die man dann nur auf andere Objekte überleiten

muß. Der ganze Heilungsvorgang soll mit einer Erstarkung des Ichs enden. Dies ist nur möglich durch Analyse und Aufarbeitung der Angst, die zunächst aus der Symptomenverknüpfung freizubekommen ist, aber auch hinter dem Schutz der Übertragungslibido (als Relation zur Mutter) aufzudecken und schließlich zur Ichbildung zu verarbeiten ist. (Das Ich in der Analyse „zertrümmern" heißt die Widerstände aus der Mutterlibido nicht überwinden können.) Es handelt sich weder um Analyse der Libido, noch um Aufgeben der Libido, sondern um Überführung der Angst in narzißtische Ich- bzw. Idealbildung. Dies ist der wesentlich konstruktive Teil der Therapie, welche auf das Freimachen der Libido zu folgen hat, denn der Erfolg ist nicht dauernd, wenn die Angst als Hemmung bestehen bleibt, oder wenn sie von der Libido nun gedeckt wird. Daher auch die Fixierungstendenz des Pat. in der Analyse, um die Angst (der Lösung) nicht ertragen zu müssen.

Die Lösung der Libidofixierung an den verschiedenen Punkten: Geburt, Entwöhnung, Geschwister, Ödipus, Kastration, entsprechend den Symptomen des Pat. und seinen neurotischen Fixierungsobjekten ist aber nur möglich, wenn man neben dem Inhaltlichen die Tendenzen berücksichtigt, die den Pat. in die Neurose getrieben haben und die er mit Bezug auf die Analyse (analytische Situation) zu wiederholen sucht. Eine solche Motivanalyse, wie ich es nennen möchte, ist oft ein ausgezeichneter Weg, um von der aktuellen Situation in den Kern der neurotischen Triebkonflikte einzudringen. So kann es z. B. gleich anfangs gelingen, die unbewußten Bedingungen zu analysieren, die den Pat. in die Analyse geführt haben, ebenso gewisse Bedingungen und Forderungen, die er mit dem Abschluß der Analyse verknüpft, darunter insbesondere zeitliche Begrenzungen, die er setzt. Eine Vernachlässigung dieser „Motive" kann die ganze, im Detail noch so gut geführte Analyse, in ihrem Enderfolg beeinträchtigen.

Bei entsprechendem Verständnis der Situation und Beherrschung der Technik kann man allerdings oft die Pat. die Analyse unter den Bedingungen machen lassen, die sie vorschlagen (was ja im großen ganzen ohnehin geschieht), aber auch alle ihre Bedingungen und Motive sofort als Material analy-

sieren*). Wo man aber Kontrabedingungen setzen kann, wenn man sie für besser hält, kommt ja das gleiche Material an diesen zum Vorschein. Andere Male erweisen sich die Motive tiefergehend und mit der ganzen Struktur der Persönlichkeit verknüpft. So gibt es Pat., die die Analyse im Sinne ihrer masochistischen Leidenssymptome bald als Ersatz derselben in der Weise mißbrauchen, daß sie sie als Strafe auffassen, um so ihr Schuldbewußtsein zu befriedigen. Bei anderen Pat. wieder entspricht die ganze Analyse einer Prüfungssituation, bei der sie versagen müssen usw.

Mit dieser Motivanalyse in Einklang immer nur Analyse von Tendenzen, nicht von Material (z. B. nicht, was bedeutet Frau mit dem Penis im allgemeinen, sondern was in diesem Falle, im Moment des Auftretens in der analytischen Situation und warum gerade diese Form bei diesem Pat.). Dadurch allein gelingt es, die Dinge zu isolieren, lokalisieren und individualisieren, während man sonst den Inhalt des Unbewußten in ungeordnetem Chaos aufrührt und dann in schematischer Weise zu ordnen versucht.

---

*) Siehe auch H. Nunberg: „Über den Genesungswunsch" (Internat. Zeitschr. f. Psa. XI, 1925).

Praktischer Teil.

Praktischer Teil.

Die analytische Traumdeutungs-Technik.*)

Das nachfolgend mitgeteilte Traummaterial setzt zum Verständnis eine genaue Kenntnis der Psychoanalyse, nicht nur in ihrer theoretischen Fundierung, sondern auch in ihrer praktischen Anwendung voraus. Insbesondere ist das volle Verständnis der Freudschen „Traumdeutung“**) Voraussetzung, um den Traumdeutungen, die das Material vom Standpunkt der analytischen Situation beleuchten, überhaupt folgen zu können.

Denn die Traumanalyse, deren wir uns in der praktischen Arbeit bedienen, weicht von der klassischen Traumdeutungstechnik weitgehend ab***), vor allem deshalb, weil wir damit ganz andere Ziele verfolgen. Hier handelt es sich nicht um das psychologische Verständnis der Traumarbeit, nicht um das Finden von Traumtypen, die Erklärung von Traumformen, die als allgemein und gesetzmäßig zu erweisen sind; nicht um allgemeinmenschliche, typische Träume und Symbole und ihre Beziehungen zu anderen Produkten der menschlichen Phantasietätigkeit, wie Dichtung, Märchen und Mythus. Wohl ist auch all das in den Träumen der Neurotiker zu finden, aber es interessiert uns da nicht. Vielmehr handelt es sich in der praktischen Analyse gerade um die individuellen Besonderheiten und Abweichungen vom typisch Normalen, sozusagen um die Verzerrungen und Entstellungen der allgemein menschlichen Formen. Dies macht die therapeutische Traumdeutungstechnik scheinbar noch unsicherer

*) Diese einleitenden Ausführungen sind zum großen Teil unverändert aus der „Einleitung“ der seinerzeit geplanten „Technik der Traumdeutung“ übernommen.

**) 1. Auflage 1900; 7. wesentlich erweiterte Auflage 1922. — Von der 4. Auflage (1914) an, „mit Beiträgen von Dr. Otto Rank“ (Verlag F. Deuticke, Wien).

***) Inzwischen hat Freud in seinen „Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung“ (Internat. Zeitschr. f. Psa. IX, 1923) eine Anzahl wesentlicher Gesichtspunkte nachgetragen.

als die gewöhnliche Traumdeutung, gewiß aber viel schwieriger und weniger allgemein darstellbar.

Wir dürfen auch nicht darauf ausgehen, aus den in der Analyse vorgefallenen und im Sinne des praktischen Bedürfnisses gedeuteten Träumen etwas für das Wesen des Traumes Charakteristisches erfahren zu wollen; dagegen finden wir darin sehr vieles, oft alles für die analytische Situation, also für den Fortgang der Analyse, für den Pat. und sein Verhältnis dazu Bedeutsame. Meist brauchen wir gar nicht die Übersetzung der einzelnen Traumelemente zu geben, sondern nehmen, insbesondere in typischen Situationen, bei durchsichtiger Symbolik oder bekannten Komplexen, die Deutung vorweg, um uns mit dem Sinn des Traumes im Zusammenhang der ganzen Analyse zu beschäftigen. Steht doch der Traum innerhalb der Analyse nicht nur unter der Tendenz der infantilen Wunscherfüllungen im Sinne des Wiederholungszwanges, sondern außerdem noch im Dienste des Widerstandes und der Übertragung, also ganz besonderer, während der Analyse künstlich geschaffener Ausnahmszustände, die seine Form und Darstellung deutlich beeinflussen. Selbstverständlich wird dies unseren therapeutischen Absichten dienstbar gemacht. Das wesentliche daran erschließt sich uns, wenn wir die allgemeinste Formel, die Freud für die Traumform gegeben hat (S. 407), auf die analytische Situation anwenden. Er sagt: „Der Traum ist der durch Übertragung auf Rezentes veränderte Ersatz der infantilen Szene." In der Kur ist nun das Rezente die analytische Situation, d. h. aber nicht nur das jeweilige Material der Analyse, sondern auch die jeweilige Situation und das Verhältnis des Pat. zu beidem. Dies ist uns aber in der Analyse, die ja im allgemeinen nicht auf der Traumdeutung fußt, von vornherein bekannt. Während wir nämlich beim normalen Träumer den unbewußten Traumwunsch weder kennen, noch auch aus seinen Assoziationen erfahren — nur manchmal zu erraten vermögen —, sind uns beim Neurotiker, den wir analysieren, die unbewußten infantilen Wünsche als Symptombildner, ganz unabhängig von der Traumanalyse, bekannt oder sollten es wenigstens sein, da wir ihn sonst nicht verstehen und therapeutisch beeinflussen können. Wir haben also in der praktischen Traum-

deutung die Bedingungen eines Experimentes vor uns, an dem uns lediglich die Reaktionen oder ganz bestimmte Reaktionsweisen interessieren. In diesem Sinne sind die Träume als „Experimente" zu verstehen, die unter ganz bestimmten bekannten Voraussetzungen zustande kommen, d. h. bei denen der Experimentator eine Reihe von Faktoren nicht nur genau kennt, sondern auf Grund seines Wissens und im Sinne seiner therapeutischen Einstellung auch willkürlich zu beeinflussen sucht. Es wäre darum völlig verfehlt, in den folgenden Ausführungen Beweise für oder gegen die Freudsche Traumtheorie zu suchen. Wenn wir beispielsweise einen Pat. aus seinen Reaktionen über seinen „Ödipuskomplex" aufgeklärt haben, werden wir uns nicht wundern, daß er dann auch mehr minder bewußt davon träumt; höchstens darüber, wie wenig wir seinen individuellen Komplex, d. h. die Art, wie er davon träumt, durch unsere Aufklärung beeinflussen können. Dagegen läßt sich aus der Art seiner Reaktion auf unsere „Reize" — als welche wir die aufklärenden „Erwartungsvorstellungen" betrachten können — eine ganze Menge für das Verständnis seiner individuellen (neurotischen) Entwicklung gewinnen, auf deren Verständnis es in der Analyse einzig und allein ankommt. Die Traumdeutung in der Analyse ist ja doch nur ein Mittel zu einem bestimmten (therapeutischen) Zweck und darf nie zum Selbstzweck werden. Dem entspricht auch die Technik der Traumanalyse in der Kur. Wir brauchen den Pat. durchaus nicht immer nach seinen Assoziationen zu fragen, um zu erfahren, welches das wichtigste oder am intensivsten verdrängte Stück der Traumgedanken ist. Wir betrachten sozusagen die ganze vorausgegangene Analyse, insbesondere aber die uns bekannte analytische Situation, als „Assoziationsmaterial" zum Traum und diesen schließlich selbst nur als ein Glied in der Kette anderer, ebenso wichtiger „Assoziationen" (nur bestimmte, uns eben noch nicht verständliche Details des Traumes lassen wir uns vom Träumer aufklären, zumindest in ihrer historischen Herkunft).

Meist arbeitet man dabei, nach Art jedes Experiments, mit verschiedenen bekannten Größen und einer oder wenigen Unbekannten, die man aber in der Regel mit einem hohen Grad von Sicherheit in die Gleichung einsetzen und sie so auflösen kann.

Nicht nur die analytische Situation, auf die ja der Pat. in seinen Träumen reagiert, ist dem Analytiker von Phase zu Phase in ihrer Entwicklung bekannt, sondern meist kann er auch in einer richtig angelegten Analyse mit ebensolcher Sicherheit voraussagen, in welche neue Phase der Pat. auf Grund des Wiederholungszwanges oder des Übertragungsablaufes eintreten muß. Auf der anderen Seite sind dem Analytiker nach kurzer Zeit bereits die speziellen Seeleninhalte des Pat., also seine „Komplexe" sowie seine Symbole und Symboleigentümlichkeiten vertraut geworden und endlich hat er an Art und Grad des Widerstandes ein verläßliches Libidothermometer zur Beurteilung der Traumgedanken und ihrer Verknüpfung mit der analytischen Situation sowie der Gesamtanalyse. Bald ist dieser, bald jener Faktor ihm besser bekannt, und die Traumdeutung ist dann auch nur eines der Hilfsmittel, um irgend einen der noch unbekannten Faktoren in die große analytische Gleichung einzusetzen.

Damit steht ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen den „analytischen" und den gewöhnlichen Träumen in Zusammenhang. Zu dem Material der vorbewußten Gedanken gehört in der Analyse hauptsächlich das analytische Material selbst, wozu außer dem Übertragungsverhältnis zum Analytiker auch die sogenannten „Deutungen" und die „Erwartungsvorstellungen" gehören, die eben die „Tagesreste" zur Traumbildung abgeben. Im Laufe der Analyse kommt es dann regelmäßig zu einer — für das Experiment ja überhaupt charakteristischen — Paradoxie: daß nämlich, wenn die Bewußtmachung beim Patienten genügend vorgeschritten ist, die sonst unbewußten Gedanken und Wünsche (z. B. der „Ödipuskomplex" u. a.) dem Vorbewußten zugänglich sind und so gelegentlich das aktuelle Tagesmaterial der Träume abgeben können. Es genügt dann natürlich nicht, bei der „Deutung" einen „Ödipus"- oder „Kastrations"traum zu konstatieren, sondern jenseits dieser Konstatierung beginnt dann erst das eigentliche Verständnis des Traumes, das eben in der analytischen Situation zu suchen ist. Daher geben wir auch keine „Komplex"träume, wie „Ödipus"-, „Kastrations"- oder „Homosexualitäts"träume usw., sondern versuchen, eine Reihe von Traumtypen aus den wichtigsten analytischen Situationen herauszukristallisieren. Wir halten uns dabei vor-

wiegend an die typischen analytischen Situationen und werden daneben nur gelegentlich einzelne besonders charakteristische Abweichungen demonstrieren. Besonders interessant und wichtig sind — wie beim Schachspiel — die Eröffnungs- und Endträume, in denen gleicherweise das analytische wie das infantile Moment besonders deutlich hervortritt. Man darf aber nie vergessen, daß aus der Natur der analytischen Situation es in der Analyse zu der vom Standpunkt der Traumtheorie beinahe paradoxen Tatsache kommt, daß mit dem Fortschreiten der analytischen Arbeit das zutiefst unbewußte Material, das beim normalen Träumer immer gänzlich unbewußt bleibt, zu vorbewußten Tagesresten (Material der Analyse) geworden ist, während gleichzeitig damit die Analyse an Stelle der Symptome gesetzt und somit die analytische Bedeutung der Träume in den Vordergrund rückt.

Überhaupt spielt in der analytischen Traumtechnik das Thema der Schichtung und Schichtendeutung insofern eine wichtige Rolle, als man je nach dem analytischen Typus des Traumes oder je nach der analytischen Situation bald dieser, bald jener Schichte eines bestimmten Traumes sein Hauptaugenmerk zuwenden muß. Diese Einstellung wechselt hauptsächlich je nach der analytischen Phase, in der man sich befindet. Meist hat man bei der Traumanalyse sein gesamtes theoretisches Wissen und technisches Können anzuwenden, um dem Pat. alle Schichten der Traumbildung und Traumbedeutung in ihrer Übereinanderlagerung und ihrem gegenseitigen Verhältnis demonstrieren zu können.

Im ganzen muß man bei der praktischen Traumanalyse in der Kur der Deutungstechnik wie der Traumtheorie so sicher sein, daß man imstande ist, wie Freud es ausgedrückt hat, jeden Respekt vor der geheimnisvollen Traumform hintanzusetzen und die Traumgedanken, wie andere vorbewußten und unbewußten Gedanken auch, zu betrachten und zu behandeln. Sein theoretisches Interesse am Traumproblem kann man in der Analyse nicht befriedigen oder nur auf Kosten einer einwandfreien Technik, d. h. einer restlosen Verwertung der Traumdeutung an dem einzigen Punkt, wo sie eine solche überhaupt praktisch zuläßt, nämlich in der analytischen Therapie.

Als besten Weg der Darstellung glaubte ich die Schilderung einer Krankengeschichte in fortlaufenden Traumserien voranstellen zu sollen; nicht so sehr, um daran die Technik der praktischen Traumdeutung selbst zu zeigen, als die fortschreitende analytische Entwicklung des Patienten, wie sie sich in der Veränderung seines Traumlebens im Sinne der Heilungstendenz und der Realanpassung verrät. In diesen Traumserien wird auch klar werden, was unter den typischen analytischen Träumen zu verstehen ist und was sie prinzipiell für die Theorie des Traumes, den Aufbau der Neurose und die Technik der Psychoanalyse bedeuten.

Anschließend an diese Darstellung einer Analyse in Träumen habe ich zum erstenmal versucht, einige mir bedeutsam erscheinende Reaktionen auf die analytische Situation an typischen Traumbeispielen zu illustrieren, deren vollständige Kenntnis uns einmal in den Stand setzen wird, mit Vermeidung der hier geleisteten Deutungsarbeit auf viel kürzerem Wege in das Verständnis der Neurose einzudringen. Denn in der analytischen Technik brauchen wir, sobald die allgemeine und typische Natur gewisser Situationen und Vorgänge einmal erkannt ist, nicht mehr diese selbst auf mühselige Art zu erweisen, sondern wir setzen sie einfach an der richtigen Stelle ein und zeigen dem Pat. dann nur an seinen veränderten Reaktionen, auch im Traumleben, inwieweit sich sein Ich bereits angepaßt hat. Wir benützen dann den Traum sozusagen nur als Pulsmesser seines Libidokreislaufes, den wir zu regulieren haben.

Analyse einer Fixierung.

Es handelt sich um eine Frau (A), welche die Analyse aufsucht, weil sie ihre enttäuschende und unglückliche langjährige Ehe, in der sie frigid und kinderlos geblieben war, psychisch nicht lösen kann*). Sie erzählt — all dies in der 1. Stunde —, daß sie es nicht über sich bringe, ihren Mann zu verlassen, weil sie Mitleid mit ihm habe, und ihm nicht weh tun wolle. Ohne gefragt zu werden, berichtet sie weiter, daß ihr Mann sie in vielem, besonders in seinen Charaktereigenschaften und seinem Lebenswandel an ihren Vater erinnere. Ich weise sie auf die analytische Bedeutung dieser Tatsache hin, worauf sie erwidert, dies sei ihr in den letzten Jahren immer mehr klar geworden, habe ihr aber nicht das geringste genützt. Sie fragt, ob die Analyse imstande sei, sie von dieser unerwünschten Fixierung an den Mann zu befreien und ist bereit, sie zu beginnen, wenn ich ihr dies zusagen könne. Es ist natürlich günstig zu werten, daß sie um die Analyse durchführen zu können, bereits ihren Mann verlassen mußte, um längere Zeit hier allein zu leben. Der entscheidende Anlaß dafür war allerdings, daß ihr Mann, der im Krieg sein Vermögen verloren hatte, jetzt auch das Haus aufgeben mußte. Dieses aktuelle „Trauma" erwies sich jedoch bald als Auffrischung des Ödipustraumas, das sich bei der Pat., in der beginnenden Pubertät realisiert hatte. Bald nachdem nämlich ihre Mutter — Pat. war damals 12 Jahre alt — gestorben war, hatte der Vater das Haus aufgegeben (das inzwischen von der älteren Schwester geführt worden war)**), um mit einer

---

*) Einziges Symptom neben der Frigidität schwere langjährige Schlaflosigkeit, die sie aber erst im Laufe der Analyse gesteht.

**) Pat. ist das jüngste Kind von drei Geschwistern, ein Bruder ist etwas über vier Jahre älter als sie, die älteste Schwester zirka sechs Jahre älter. Pat. war immer ein zartes empfindliches Kind, hatte besondere Schwierigkeiten

anderen Frau in Gemeinschaft leben zu können. Dieses Ödipustrauma erhält seine volle Schwere, wie die Analyse zeigt, nicht bloß aus der Enttäuschung am Vater, deren Wiederholung die Pat. durch die Wahl ihres dem Vater ähnlichen Ehemannes provozierte, sondern durch das gleichzeitige Trauma der Trennung vom Mutterobjekt (Tod der geliebten Mutter), das in der Geburt sein Urbild hatte (Aufgehen des liebgewordenen, schützenden Hauses) und in der Lösung der analytischen Übertragungssituation seine therapeutische Erledigung fand.

In der folgenden Traumreihe werden wir neben dem Ödipuskonflikt, den die Pat. bereits in der 1. Stunde präsentiert, besonders die tiefer liegende Schichte der ursprünglichen Mutterbindung und die daraus folgenden neurotischen Konflikte herausarbeiten, die auch therapeutisch zur Lösung ihrer pathologischen Fixierung an das männliche Sexualobjekt entscheidend waren.

In den ersten Stunden erzählt sie die Geschichte ihrer letzten Jahre, wobei sie betont, daß sie keinerlei Erinnerungen an ihre Kindheit habe, ebenso ihre Träume nie zu erinnern pflege.

In der *4. Stunde* berichtet sie, aus einem *Traum* erwacht zu sein, dessen Ende war, daß Wasser über ihrem Gesicht zusammenschlug, sich schloß, und das das Ende war. Dieser Traum ist ein deutliches Zurückflüchten zur (toten) Mutter vor der Analyse, die der Traum gleichzeitig symbolisiert, da sie nachträglich hinzufügt, daß sie darin auf dem Rücken auf einem Divan gelegen sei. Bereits hier ist die Parallele analytische Situation — Mutterleibssituation — deutlich, die der Pat. aber nicht gezeigt wurde.

In der *9. Stunde* berichtet sie folgenden *Traum:*

„Es waren viele Leute zu einer Hochzeit versammelt, die den Priester erwarteten, der seine Tochter trauen sollte. Als er endlich hereinkam, sah ich, daß er noch als zweite (verdoppelte) Persönlichkeit da war, indem sein Brustbild oben — wie auf einer Kinoleinwand — mit weichem, schwarzem Hut, wie ein Verbrecher, erschien.“

---

mit der Ernährung und war immer sehr ängstlich. Seit dem Tode der Mutter hatte sie, wie sie sagt, niemand mehr gehabt, an den sie sich hätte anlehnen können.

Als *Assoziation* bringt sie nur ihre eigene Persönlichkeitsspaltung. Ich *deute* ihr, mit Rücksicht darauf, daß im Traum der Bräutigam nicht vorkommt, dagegen der Vater verdoppelt erscheint, daß es sich um die Ödipusphantasie handelt, die von ihrem Schuldbewußtsein als „Verbrechen“ aufgefaßt wird.

Dazu fällt ihr noch ein *Traumstück* ein:

„Ich war auf dem Wasser in einer Gondel: Sonne, Wärme, Licht und bunte Trachten.“

Auf die *Deutung* der Ödipusphantasie reagiert sie mit der Bemerkung:

„Wenn es pränatale Einflüsse gibt, dann müßte ich meinen Vater schon vor der Geburt gehaßt haben; denn auch meine Mutter konnte ihn nicht leiden, wenigstens nicht, nachdem ich geboren war“*).

Zum Traum von der Gondel assoziiert sie südliche Länder, besonders Ägypten, das seit jeher das Land ihrer Sehnsucht gewesen sei und von dem sie auch glaubt, daß sie in einem früheren Leben in einer früheren Reinkarnation dort war).

Auch hier handelt es sich um ein Zurückflüchten in die vorgeburtliche Situation, als deren aktuelles Motiv wir die Angst vor der analytischen Libido**) aus der Ödipusphantasie und den Haß gegen den Vater erschließen können. Die Ablehnung des Vaters (Mannes) führt so zur Darstellung der Ödipussituation in der Heirat der Eltern und führt so die Pat. in eine Zeit zurück, bevor sie existierte (geboren war).

11. Stunde. Pat. war einige Tage krank, und zwar verkühlt zur Zeit der Menstruation, die dadurch, wie sie sagt, zwei Tage verspätet war und dann plötzlich mit besonderer Intensität und unter heftigen Schmerzen, wie ein schwerer Schock „hervorbrach“. Sie äußerte zu einer Freundin, die sie besuchen kam, dies sei wie eine Geburt, die auch nicht ärger sein könnte.

---

*) Es ist klar, daß sie sich auch in der Abneigung gegen ihren eigenen Mann mit der Mutter identifiziert, wofür ja auch ihr bewußter Vaterhaß spricht.

**) Der oberhalb erscheinende Kopf im ersten Traum erinnert sie später an den Kopf des Analytikers, den sie manchmal sieht.

Sie erzählt aus der darauffolgenden Nacht einen *Traum:*

„Ich war in der Analyse und lag auf dem Sofa. Der Analytiker war mir sehr bekannt, ich kann aber nicht sagen, wer es war. Ich sollte ihm einen Traum erzählen von einer Reise, die ich zu gemeinsamen Freunden unternommen hatte. Als ich begonnen hatte, unterbrach mich eine alte Frau, die da auf einem Stockerl saß, indem sie den Traum in populärer Weise (nach Altweiberart) deuten wollte. Ich sagte zum Analytiker, ich könnte den Traum besser erzählen, wenn sie mich nicht unterbrechen würde. Da hieß er sie schweigen, stand auf und nahm die Hängematte — auf der ich jetzt zu liegen schien — mit beiden Händen, hob mich und schüttelte mich fest durch. Dann sagte er: ‚Als Sie geboren wurden, waren Sie ganz rot (im Gesicht). Dann wurden Sie auf einen Diwan gelegt und der Vater setzte sich zu Ihnen.' — Ich wunderte mich im Traum über seine Erklärung und dachte, das ist aber weit hergeholt. — Dann erzählte ich meinen Traum [im Traume]: Von einem See, der trocken gelegt wurde und in dem man die verschiedenen Höhen des Wasserspiegels, die sich künstlich regulieren ließen, an den Schlammspuren am Rande erkennen konnte. (Es war ein kleines rundes Becken, auf dessen Grund auch noch Schlamm zu sehen war.) Ich dachte, er wurde ausgetrocknet, weil man einen Bahndamm darüberführen wollte; wir gingen nämlich später über einen solchen, auf dem auch Schlamm war, und ich wunderte mich, wie der die Bahn tragen sollte."

Assoziationen: Ihr erster und einziger Einfall ist zu den gemeinsamen Freunden, die sie im Traume (des Traumes) besucht: sie hatte vor einigen Tagen einen Brief von dieser Freundin erhalten, die eben eine Vergnügungsreise in einem Land mit subtropischem Klima macht und das Leben dort schildert.

Deutung: Indem Pat. im Traum diesen Besuch schildert, identifiziert sie sich mit dieser Freundin, d. h. befindet sich selbst im subtropischen Klima, welche Landschaft ihr Traum durch das ausgetrocknete schlammige Wasserbecken, also den Mutterleib, symbolisiert. — Der Traum zeigt also folgende Struktur: Ihr bewußter Vergleich des heftigen Menstruationsanfalles mit einer Geburt kommt in dem manifesten Vergleich des analytischen Erlebnisses mit der eigenen Geburt zum Ausdruck*), während der Traum im Traume die eigentliche Wunsch-

*) Ich bemerke ausdrücklich, daß die Pat. von meiner Theorie des Geburtstraumas zu der Zeit absolut unbeeinflußt war; ihr Fall war im Gegenteil einer

erfüllung, nämlich das Verweilen in der intrauterinen Situation latenterweise darstellt. Im Traumrahmen vergleicht Pat. manifesterweise die Arbeit des Analytikers mit der des Geburtshelfers: er schüttelt sie solange, bis sie rot im Gesicht zur Welt kommt, dann wird sie auf den Diwan gelegt und der Vater setzt sich neben sie: dies die analytische Situation. Doch hat hier der „störende" Analytiker noch Mutterbedeutung, denn im Traum unterbricht die Mutterfigur (Hebamme?) ihren subtropischen Traum. Die spärlichen Deutungen der Muttersituation in der Analyse, die ich also der Pat. auf Grund des Traummaterials geben mußte, zeigen bereits hier die „therapeutische" Wirkung daß sie in mir nicht mehr ausschließlich die schützende (liebende) Mutter sieht, sondern mich bereits als die „störende" Mutter zu akzeptieren und daher den Vater zu sehen beginnt. Die „störende" Mutter gehört aber nicht nur der infantilen Ödipussituation an, sondern ist bereits in der primären Geburtssituation vorgebildet und spielt in der präödipalen Phase eine große Rolle. Im Traum ist diese Rolle des Störers der primitiven Muttersituation (Intrauterinleben) dem Vater zugeschrieben, dem man für die Zeugung (Trennung von der Mutter) nur dankbar sein kann, wenn er einem dann die Mutter (sexuell) ersetzt, was ja bei der Pat. nicht zutraf.

Auf die Deutung des Traumes als Geburtswiederholung reagiert die Pat. mit einer glänzenden Bestätigung, indem sie erzählt, daß sie ein bis zwei Tage vor diesem Traum, d. h. also auch vor dem bewußten Vergleich ihrer Menstrualschmerzen mit den Geburtsschmerzen, einen symbolischen Geburtstraum hatte, wo sie jemanden aus dem Wasser rettete. Die genaue Erzählung dieses Traumes zeigt, wie auch der uns geläufige typische Geburtstraum vom Unbewußten nur mittels der Erinnerung an den eigenen Geburtsvorgang, d. h. unter teilweiser Reproduktion desselben, dargestellt werden kann.

Der *Traum* lautet:

„Ich stand oben auf einer Wasserrutsche (wie man sie in Schwimmbädern zum Herunterrutschen ins Wasser hat) und sah, daß unten

— allerdings nicht der erste — von jenen, die mich zu meiner Auffassung drängten.

jemand zu ertrinken drohte. Ich hatte aber ein schweres Kleid an, mit dem ich glaubte, nicht ins Wasser springen zu können. Dann rutschte ich aber doch mit dem Kopf voran hinunter, wobei mir die Kleider vom Leibe glitten, d. h. ich aus den Kleidern herausschlüpfte. Dann faßte ich die Person, ich glaube es war eine Frau, mit einer Hand, hielt sie über Wasser und versuchte um Hilfe zu rufen, da ich so nicht schwimmen konnte. Meine Stimme ist aber schwach und während des Rufens erwachte ich."

13. Stunde. Traum:

„Ich sah in einem Variété einen Jongleur, der auf dem Tisch alle möglichen Dinge für seine Kunststücke liegen hatte, während er eben mit Ballen jonglierte. Auf einem Teller lagen Eier, mit denen er dann dasselbe machen sollte. Ich bemerkte, daß sie nicht hartgekocht seien, sondern weich, und wollte ihn aufmerksam machen, daß er damit das Kunststück nicht ausführen könne. Ich konnte mich ihm aber nicht verständlich machen. Die Eier waren außerhalb der Schale, halb hart, halb weich, so daß man das Gelbe hindurchsehen konnte [auf meine Frage, wieviel, antwortet sie: drei Stück]. Dann war ich im Theater, die Szene stellte einen Eisenbahnwaggon dar, der sich in voller Fahrt befand. Die Schauspieler gingen durch, wobei sie heftig hin- und hergeschüttelt wurden. Sie machten das so ausgezeichnet nach, daß alles lachte, auch ich."

Deutung: Das Schütteln im Zug entspricht dem Geschütteltwerden in der Hängematte (wozu Pat. auch den Zug erinnert, der im gleichen Traum über den See geführt wurde). Der Unterschied ist nur, daß Pat. hier Zuschauer ist, und versucht, die Situation als unreal zu entwerten, bzw. lustvoll (komisch) zu genießen. Eine ähnliche Tendenz zeigt der erste Traum vom Jongleur, der die weichen gebrechlichen Eier in der Luft „schütteln" will, was Pat. zu verhindern sucht. Da die drei Eier den drei Kindern ihrer Familie (zwei Geschwister und sie) entsprechen und Pat. (in beiden Träumen) als Zuschauerin figuriert, handelt es sich wieder um lustvoll betonte pränatale Phantasien („Urphantasie von der intrauterinen Koitusbelauschung"), mit besonderer Betonung des Widerstandes gegen den Vater (Jongleur), den sie bereits „pränatal" haßte, d. h. weil er sie durch die Zeugung aus dem lustvollen Nirwana geschleudert hatte, ohne sie später durch seine Liebe dafür zu entschädigen.

15. Stunde. Pat. kommt rauchend in das Zimmer und erklärt dies lachend als „Wunscherfüllung" aus folgendem *Traum:*

„Es war hier in Ihrem Zimmer, ich saß auf Ihrem Sessel, Sie lagen auf dem Sofa und Professor Freud saß links von mir [zeigt mit der Hand so, als ob sie auch im Traum wie jetzt gelegen wäre]. Er zeigte mir eine kleine Münze und Sie wunderten sich, daß ich dieselbe hatte beschreiben können, ohne sie je gesehen zu haben. Ich beschrieb sie nicht wirklich im Traume, aber ich schien sie beschrieben zu haben. Sie und Professor Freud schienen die Münze gut zu kennen. Dann untersuchte Freud mein Herz und zeigte mir an einer kleinen Austernmuschel, wie an einem Modell, indem er sie mit einer weichen Masse umgab: So sollte das Herz sein! Dann nahm er das wieder weg, zeigte mir eine kleine Vertiefung in der Muschel und sagte: So ist Ihr Herz! Sie dürfen nicht rauchen."

Assoziationen: Pat. raucht sehr viel, wollte es sich immer abgewöhnen, konnte aber nicht. Weitere Assoziationen führen — unter Widerstand — zu ihrem Mann, dem der Arzt schon im Anfang ihrer Ehe gesagt hatte, er sei herzleidend und dürfe nicht so viel rauchen, sonst werde er früh sterben. Er ist aber schon älter geworden, als der Arzt ihm damals prophezeit hatte und gesund geblieben.

Deutung: Es ist klar, daß sie sich im Traum mit dem Mann (auch mit dem rauchenden Analytiker) identifiziert, dem das Rauchen wegen seines Herzleidens verboten worden war. Im Traum überträgt sie die Rolle des Herzspezialisten auf den Analytiker, und zwar auf einen Analytiker mit deutlicher Vaterrepräsentanz (Freud). (Auch ihr Vater war ein starker Zigarrenraucher.)*)

Der Traum zeigt also einen weiteren analytischen Schritt zur heterosexuellen Übertragung (Ehemann) im Gegensatz zu den früheren Träumen, welche die früheste Phase der Mutterfixierung im Sinne der analytischen Situation reproduzierten. Da Pat., seit sie denken kann, negativ gegen den Vater eingestellt war, sind natürlich ganz besondere Widerstände gegen die Libidoübertragung auf den Mann zu erwarten (Todeswunsch gegen den Mann im Traum, gleichzeitig als Wunsch der Erlösung von ihm, um Libido zur Übertragung auf ein neues Objekt frei zu be-

*) Pat. hatte in meinem Zimmer Freuds Bild mit der Zigarre gesehen.

kommen). Pat. wehrt sich also gegen die Reproduktion der Libidoübertragung auf den Vater mittels der analytischen Widerstände: zunächst der Identifizierung mit dem Mann (Analytiker — Vater), dann aber auch mittels des kritischen Einwandes: wie kann ich das beschreiben, was ich — meines Wissens — nie gesehen habe, nämlich die Liebe des Vater (daher ist sie „herzkrank"). Allerdings hat sie im Traum das Gefühl, es doch zu wissen (unbewußt), anderseits reproduziert, bzw. akzeptiert sie ja sogar bis zu einem gewissen Grad die libidinöse Einstellung zum Vater, wenn sie dessen Vertreter im Traum ihr „Herz" untersuchen und dann konstatieren läßt, daß es wie das Symbol der Muschel, eine kleine Vertiefung habe, d. h., daß sie dem Vater zuliebe bereit wäre, ihre feminine Rolle zu akzeptieren.

In der *16. Stunde,* in der Pat. keinen Traum erinnert, erzählt sie zwei Träume, die in ihrer Kindheit jahrelang zusammen oder abwechselnd, etwa vom achten Lebensjahre an, immer wieder aufgetreten waren. Sie lauten: 1. „Ich war lahm und hinkte mit dem linken Fuß, der kürzer war." 2. „Ich schwebte leicht und angenehm über den Boden, wie ein Vogel."

Im Zusammenhang mit anderen Träumen aus den letzten Stunden, die wir hier übergangen haben*), liegt es nahe, diesen wiederkehrenden Flug- oder Schwebetraum ihrer Kindheit als kompensatorische Reaktion auf ihr schweres Geburtstrauma aufzufassen, welches jetzt bereits soweit analytisch aufgedeckt ist, daß sie an Stelle des heftigen Geschütteltwerdens das angstlose, leichte Dahinschweben reproduziert, welches von nun an in einer Reihe von Tanzträumen immer deutlicher wird. Der erste perennierende Kindheitstraum vom Hinken mit dem linken Fuß ist ein Hemmungstraum, der im Gegensatz zum

*) Von einem Jungen mit eingeschlafenen Beinen, der Zeuge eines Zusammenstoßes von Auto und Wagen ist, wobei das Pferd am linken Fuß verwundet wird. Dies erweist sich später auf ein Geburtstrauma an den Beinen (links!) bezüglich, was eben erst biologisch verständlich machen würde, warum die Pat. ihren „Kastrationskomplex" ausschließlich an den Beinen (und nicht etwa, wie andere Fälle, an Haar, Zähnen, Brust usw.) darstellt. Auf eine andere, gleichfalls typische Bedeutung der Gehhemmung werden wir später noch hinzuweisen haben (siehe Fußnote S. 107 und den folgenden Abschnitt: „Der erste Schritt").

kompensierenden Schwebetraum einen Teil ihres Geburtsschocks reproduziert (siehe spätere Träume, in denen sie immer an den Füßen „gehemmt" wird). Übrigens fällt hier ein charakteristisches Licht auf die unbewußte Wunscherfüllungstendenz dieser manifest unlustvollen Hemmungsträume, die in der Sensation des Nichtvorwärtskommens die Tendenz der Rückstrebung, des Verweilens bei der Mutter zum Ausdruck bringen.

Die sexualsymbolische Bedeutung dieser Träume als Kastrations- (kürzerer, hinkender Fuß), bzw. Koitus- (wie ein Vogel schweben) Darstellung deckt sich in der psychischen Schichtung absolut mit der zuerst gegebenen Geburtsbedeutung, indem der Koitus ja ein Mittel und Ersatz der Rückkehr in den Intrauterinzustand und die Kastration (Weiblichkeit) die Verhinderung derselben bedeutet. Es ergibt sich hier ein tiefer Einblick in das Wesen der Sexualsymbolik überhaupt, die psychologisch den Übergang von der biologischen Mutterlibido-Befriedigung zur engeren Ersatzbefriedigung der Sexualität ermöglicht und erleichtert, indem sie im kompromißhaften „Symbol" die Verbindung beider Sphären herstellt und dynamisch aufrecht erhält.

18. Stunde. Traum:

„Ich war in einem kleinen dunkeln Zimmer, das an einer Seite durch einen bis nahe zum Boden reichenden Vorhang abgeschlossen war. Dort sah ich durch einen schmalen Gang, wie eine Anzahl Russen aus dem Gefängnis freigelassen wurden, unter ihnen eine russische Flüchtlingsfrau (mit der ich gestern gesprochen hatte). In dem Raum war ein schrecklicher Mann mit mir, von dem ich infolge der Dunkelheit nichts sah als seine Hände, die wie Klauen (mit Krallen) aussahen. Ich fürchtete, daß er mich berühren würde, und er sagte, wenn ich meine Freiheit wolle, dann müsse ich hier hinausgehen. Ich ging also durch den schmalen Gang und kam so ins Freie. Dann sah ich ein altes Weib mit zwei Kindern, einem Buben und einem Mädchen. Sie schnitt ihnen von einem großen weißglasierten Lebkuchen in der Form eines großen Eies ab. Der Knabe stürzte sich gierig darauf, um es zu verschlingen, das Mädchen aber gab zuerst der Mutter zu essen und beherrschte sein Verlangen; dies wunderte mich im Traum am meisten. — Dann sah ich einen Vater (das war aber ein anderer Traum) und einen Sohn und der Vater erklärte dem Sohn etwas in sehr freundlicher Weise."

Ihre *Assoziation* zum zweiten Traumstück (Lebkuchen) ist

Hänsel und Gretel, zum dritten, daß sie sich so ihren Vater gewünscht hätte, von dem sie nie ein freundliches Wort gehört hatte. Zum ersten Traum bemerkt sie, daß sie seit einigen Tagen ein noch nie empfundenes Gefühl der Freiheit, des Befreitseins aus einem „Ort der ewigen Verdammnis" hatte.

Die *Deutung* ergibt: Vertreibung durch den bösen Vater aus der Mutter, mit der Pat. wieder identifiziert ist (Sexualablehnung). Zugleich Darstellung der bereits therapeutisch verwendeten analytischen Situation: der Analytiker als (böser) Vater vertreibt sie aus der (guten) Mutter, d. h. aber, der Analytiker wird durch Analyse der Mutterbindung zum Vater.

Beim Herauskommen trifft sie die Mutter mit den vor ihr geborenen zwei Kindern an; der zweite Traum stellt die zweite Phase der Mutterbindung, nämlich die Ernährung durch die Mutter dar, der dritte versucht auf dem Wege der analytischen Übertragung („freundliche Aufklärung") die in der Kindheit versäumte oder verhinderte Libidoübertragung zum Vater nachzutragen. Im dritten Traum ist der Vater mit dem Sohn zärtlich, im zweiten die Tochter zur Mutter. Dies heißt, die Übertragung auf den Vater (Mann) ist nur möglich, wenn er so freundlich ist wie die Mutter (analytische Situation), d. h. durch Akzeptierung des Vaters an Stelle der Mutter, als des ursprünglichen Liebesobjektes.

20. Stunde. Traum:

„Ich war auf einem Schiff, wo wir für irgend eine Aufführung Tanzproben abhalten mußten. Dabei wurde ich an den Füßen gepackt und in horizontaler Lage heftig im Kreise herumgeschwungen."

Assoziationen: „Es ist möglich, daß ich als Neugeborenes in ähnlicher Weise irgendwie geschüttelt wurde, da man mir später erzählte, ich hätte keine Luft bekommen und manche Hebammen das zu tun pflegen, meist so, daß sie das Kind mit dem Kopf nach abwärts ein wenig an den Beinen baumeln lassen. Übrigens hatte ich, was der Arzt als Ausnahme bezeichnete, schon im Laufe meines ersten Lebensjahres Keuchhusten und wurde auch da vielleicht irgendwie geschüttelt, um Luft zu bekommen. — Ich bin eine leidenschaftliche Tänzerin, hatte schon als Kind

sehr viel Talent dazu, ein ausgeprägtes rhythmisches Gefühl und tanzte mit acht Jahren bereits sehr gut. Gestern war ich vom vielen Tanzen ein wenig schwindlig geworden."

Die *Deutung* ist nach dem Vorhergesagten leicht: Die Traumsensation kombiniert das unlustvolle Geburtstrauma mit der lustvollen Tanzbewegung, d. h. versucht, es dadurch zu kompensieren. Da Pat. auch ihre Hemmungs- und Schwebeträume vom achten Jahre an datiert, wäre das Tanzen die motorische Abfuhr und Sublimierung der gleichen traumatischen Affekte gewesen.

22. Stunde. Verschiedene Träume, u. a. auch, daß sie zum Tanzen aufgefordert wurde. Dann:

„Packte ich zu irgend einer Reise, weiß nicht, wohin, wobei meine Armbanduhr (die Pat. am linken Handgelenk trägt) so zwischen das Kofferfutter geriet, daß ich sie nicht herausbringen konnte. Ich ging dann weg — und dieser Teil schien, zum Unterschied vom früheren, der in Wien spielte, in einer fremden Stadt zu sein. Ich war in einem Zimmer, mit ganz niederem Fenster, Aussicht auf den Garten, wo Kinder spielten, die durch das Zimmer liefen, dabei durch das Fenster hinaussprangen und mich auch dazu aufforderten. Dann kam ich zurück zum Packen, und da war ein mir unsympathisches Stubenmädchen, welches in seinem Bemühen, die Uhr herauszubekommen, sie mitten entzweibrach."

Assoziationen: Die Uhr stammt von ihrem Manne; ihre Hauptangst als Kind war vor dem Ticken der Uhr, wobei sie oft den Atem anhalten mußte.

Deutung: Der Traum stellt die Lösung von ihrem Manne (Entzweibrechen der Uhr) an einem infantilen Angstobjekt (Uhr) und als Reproduktion der Trennung von der Mutter dar (das unsympathische Stubenmädchen, welches die Uhr mit Gewalt aus dem Koffer entfernt). Das Kinderspiel vom Durchspringen durchs Fenster symbolisiert im Gegensatze dazu die (leichten) Geburten ihrer älteren Geschwister, die ihr vormachen, wie man ohne Angst herausspringt (abreist), was bereits therapeutisch von Wichtigkeit ist.

25. Stunde. Traum:

„Ich war im Hause meines Bruders, meine Schwägerin sollte eine größere Reise unternehmen und war sehr aufgeregt. Ich sagte, es ist

doch kein Grund dazu. Sie erwiderte: ‚Ja, aber ich muß mich doch von den Kindern trennen.' — Dann probierte ich ein altes Kleid und wunderte mich, wie die Mode wechselt. Ich schaute in den Spiegel und da sah ich aus, als ob ich schwanger wäre. — Dann wollte mir die Schwägerin etwas zeigen und eine alte Frau führte mich eine schmale Holzstiege von der Mitte des Zimmer hinauf zu einer Öffnung, durch die ich durchgehen sollte, in das andere Zimmer. Da ich mich hätte bücken müssen, was ich nicht kann, fühlte ich einen furchtbaren Schrecken und sagte: ‚Nein!' Dann wachte ich auf."

Deutung: Dieser Traum zeigt die pathogen wichtigere Seite ihres Ödipuskonfliktes, nämlich die Fixierung an die Mutter, welche erst den Schlüssel zum Verständnis ihrer neurotischen Einstellung gegen den Vater und den Mann überhaupt enthält.

Das erste Traumbild behandelt die Trennung der Mutter vom Kind, wobei sich die Pat. bereits auf den Standpunkt der Notwendigkeit der Akzeptierung dieses Traumas zu stellen versucht, allerdings indem sie es an fremden Personen darstellt.

Das zweite Traumbild entspricht einer offenbaren Identifizierung mit der Schwägerin, bzw. der schwangeren Mutter (altmodisches Kleid).

Das dritte Traumbild zeigt den tiefsten infantilen Konflikt zwischen der Tendenz zur Mutteridentifizierung und der gegenteiligen, der Mutterfixierung, d. h. ein Kind zu bleiben, von der Mutter nicht getrennt zu werden, bzw. wieder in sie zurückzukehren. Diese Tendenz zur Rückkehr scheitert in der letzten Traumszene an der Angstgrenze im Sinne des Geburtstraumas.

Die regressive Tendenz ihres Seelenlebens zeigt sich in der Traumfolge von vorn nach rückwärts: Trennung von der Mutter, Identifizierung (mit ihr) mit der schwangeren Mutter, Rückkehrtendenz zur Mutter, welche die Anfangsintention des Traumes wieder aufhebt: ich kann mich von der Mutter doch nicht trennen, kann aber auch nicht in sie zurückkehren (weil ich kein Mann bin: Kastrationsangst).

Die progressive Tendenz ergibt sich, wenn man den Traum von rückwärts nach vorn liest: Angst bei Trennung von der Mutter, Trennung vom Mann*), Trennung von der Familie.

*) Das altmodische Kleid, das sie im zweiten Traumbild trägt, stammt aus

Im ersten Sinne heißt also der Traum: die Trennung von der Mutter ist unmöglich (letztes Bild); im zweiten Sinne: nichts leichter, als die Trennung von der Mutter (erstes Bild), wenn Mann und Kind sie ersetzen. Es ist bemerkenswert, daß die Pat. hier die eigene Schwangerschaft dazu benützt, um die Unmöglichkeit darzustellen, aus der Mutter herauszukommen*). Im letzten Traumbild soll die Träumerin gleichfalls durch eine ganz kleine Öffnung, die nur der Körperbreite entspricht, hindurch gehen, wozu sie sich außerdem noch bücken müßte; es gelingt ihr nicht. Das vorhergehende Traumbild zeigt warum: weil sie schwanger, d. h. selbst Mutter ist (Identifizierung).

Es ist also hier im Traum eine ungeheure Verdichtungsarbeit geleistet worden, welche in einem einzigen Symbol die Identifizierung mit der Mutter (Schwangerschaft) und die Identifizierung mit dem Kind im Mutterleib, welches wunschgemäß nicht heraus-kann, zustande gebracht hat.

Ja, es ist sogar eine dritte, für den neurotischen Mechanismus der Frigidität die allerwichtigste Schichte im gleichen Symbol verarbeitet: nämlich die neurotische Identifizierung mit dem Vater, der allein imstande ist, wenigstens partiell, in die Mutter einzudringen. Indem die Pat. vor dem Eindringen in die kleine Öffnung so stark zurückschreckt, daß sie mit Angst aus dem Traum e r w a c h t (geboren wird: Reproduktion des Geburtstraumas), verrät sie gleichzeitig den tiefsten Grund ihrer Frigidität, die Angst vor dem männlichen Genitale, mit dem sie sich gleichzeitig in der Absicht, wieder in die Mutter einzudringen, identifiziert. Dieser Mechanismus erklärt ihre ganze neurotische Sexualpsychologie, sowie die der meisten neurotischen Frauen überhaupt, die selbst als Kind (Penis) wieder in die Mutter ein-

---

ihrem Hochzeitstrousseau; sie wurde darin v o r d e r H o c h z e i t photographiert. Auch die unbewußte Bedeutung bezieht sich auf die Zeit v o r d e r H o c h z e i t d e r M u t t e r.

*) Es ist dies ein bekanntes mythologisches Motiv, das sich in einer bestimmten Gruppe von ozeanischen Überlieferungen regelmäßig findet, und zwar zur Illustration der Unmöglichkeit für den Menschen, etwa in den Himmel oder zum Erdmittelpunkt vorzudringen; regelmäßig bleibt dabei eine schwangere Frau, die das unternimmt, in der schmalen Öffnung stecken, welche den einzigen Weg zu dem angestrebten Ziel bildet.

dringen wollen, anstatt den Mann zu akzeptieren, um selbst Mutter zu werden.

Wir haben bei diesem letzten Stück der Deutung den aus anderen Träumen der Pat. (siehe das Rauchen) bekannten Mechanismus der Vateridentifizierung zur Erklärung herangezogen, obwohl der vorliegende Traumtext, sowie die Assoziationen dazu keinen Anhaltspunkt dafür bieten, wenn man eben nicht vorher weiß, daß die Angst vor dem Eindringen in die Öffnungen gerade dieser Identifizierung mit dem Mann entspricht. Doch bringt die Pat. selbst, nachdem ihr dieser Mechanismus gezeigt worden war, eine völlig unbewußte Bestätigung für die Vateridentifizierung, indem sie die Frage aufwirft, warum sie zu diesem Traum (wie übrigens auch sonst sehr häufig) keine Assoziationen hat. Ich gebe der Meinung Ausdruck, daß dies wohl mit der intensiven Verdrängung des Urtraumas im Zusammenhang stehen könnte. Darauf sagt sie spontan: „Ich antworte aber immer auf Ihre Frage, ob ich Assoziationen habe, mit nein! (siehe das „Nein" im Traume); „obwohl dann später manchmal doch Assoziationen kommen." Dies ist aber, wie auch Pat. sofort bemerkt, eine ausgesprochene Identifizierung mit dem Vater, der immer, wenn sie ihn etwas fragte, „nein" sagte. Daß sie keine Assoziationen hatte, heißt also gerade Vateridentifizierung.

28. Stunde. Pat. hatte *drei Träume,* von denen sie zuerst den ersten, dann den dritten vergaß, so daß sie sich nur mehr an den mittleren erinnert*).

Traum:

„Ich bin auf der Straße niedergefallen, und zwar auf einen großen Vogel oder ein kleines Huhn, und habe, um es zu schützen, meinen Körper auf die beiden Handflächen aufgestützt, damit es sich freimachen und unter mir hervorkommen könne. Zugleich spürte ich an meiner linken Zehe einen Marder, der sich dort festgebissen hatte; ich bemühte mich, mit dem rechten Fuß ihn fortzustoßen. Ich war dabei in einem Unterkleid, sonst hatte ich nichts an."

---

*) Ich verweise hier nur auf die Bedeutung der Traumformen, die ich in der „Neurosenanalyse in Träumen" gewürdigt habe. Auch der vorige Traum hatte drei Teile; wenn Pat. jetzt „nur den mittleren" behalten hat, so ist dies als formale Bestätigung der gegebenen Deutung zu werten.

Assoziationen: Über zu teuere Unterwäsche hatte sie sich gestern geärgert. Dann hatte jemand ihre Pelzboa (Marder?) bewundert, die ein Geschenk ihres Mannes ist.

Deutung: Aktuelle Schichte: Befreiung von ihrem Mann von dem sie nichts mehr annehmen will (Unterwäsche — Pelzboa usw.). Sozusagen: lieber nackt herumgehen.

Selbstverständlich bezieht sich der ganze Traum auch auf ihre analytische Situation (Rückenlage) und die Fixierung in derselben, mit dem Widerstandssymptom auch vom Analytiker nichts anzunehmen und loszukommen.

Diese vorbewußten Gedankengänge sind jedoch dargestellt im Material der tiefsten unbewußten Mutterbindung, welche allein die Form des Traumes verständlich macht: es ist, wie Pat. selbst bemerkt, wieder der Fuß, und zwar wieder der linke, an dem sie gehemmt ist, was wir bereits in ihren früheren Hemmungsträumen auf das Geburtstrauma zurückführen mußten. Der Traum besagt also: ich kann von meinem Mann nicht loskommen, weil dahinter die ursprüngliche Mutterfixierung steckt (die natürlich jetzt auch der analytischen Bindung zugrunde liegt). Wir haben also die Aufgabe, mit der analytischen Bindung zugleich die Mutterbindung zu lösen, um ihr die gewünschte Lösung vom Manne zu ermöglichen.

Daß uns dies in gewissem Maße bereits gelungen ist, zeigt nicht nur ein folgender Traum, den Pat. am gleichen Tage (nach einem Feiertag) erzählte und in welchem sie den Weg über die enge Stiege hinauf in ein Zimmer ganz ohne Angst zurücklegt, wenngleich in deutlicher Identifizierung mit dem Bruder, ebenso wie mit der Mutter. Dazu die Bemerkung: „Gestern hatte ich ein ganz besonderes Erlebnis, indem ich zum erstenmal in meinem Leben, zufällig in einem Raum (Klosett) eingeschlossen, nicht die geringste Angst verspürte, obwohl ich bisher noch niemals im geschlossenen Raum ohne heftige Angst sein konnte."

31. Stunde (Montag). Pat. kann den Traum von gestern jetzt absolut nicht erinnern, obwohl sie ihn heute morgens noch wußte. Dagegen erinnere sie noch zwei Träume von Samstag, die von dem bisherigen Typus ihrer Träume gänzlich ver-

schieden gewesen seien. Hier macht sich bereits der Einfluß der teilweise überwundenen Angst in der Veränderung des Traumtypus geltend. — Am Samstag hatte Pat. sehr lange Träume gebracht, aus denen wir hier nur zur Charakterisierung ihrer veränderten Einstellung hervorheben, daß sie einer Reproduktion des Geburtstraumas im Sinne seiner Überwindung entsprachen: sie sah sich kopfabwärts mit den Füßen an einer Strickleiter hängen, rechts und links Leute in der gleichen Position (Geschwister); sie wollte pfeifen, konnte es aber nicht in dieser Stellung (Atemnot).

Am gleichen Traumtag ergab sich auch etwas für ihre ganze Einstellung außerordentlich Aufschlußreiches, nämlich, daß Pat., trotzdem sie das jüngste von drei Geschwistern ist (im oberen Traumstück hängt sie zwischen zwei anderen), doch die ganze charakteristische Psychologie des nichtjüngsten Kindes auch hat; es stellt sich heraus, daß ihre Mutter höchstwahrscheinlich an den Folgen einer Fehlgeburt gestorben war. Dieser Umstand kann im Sinne des zweiten Geburtstraumas (nachfolgendes Geschwister) zum Verständnis ihrer ganzen Entwicklung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. (Identifizierung mit diesem spät geborenen und früh verstorbenen Kind im Sinne der Regressionstendenz.) Auch ein ganzes Stück Haß gegen den Vater geht auf dieses nächste Kind, das er zeugte und das die Mutter tötete, zurück.

Traum:

„In einer Apotheke zeigte mir eine Frau verschiedene antikonzeptionelle Mittel. Ich sagte: ‚Ist das alles der Mühe wert?' — Dann sah ich einen zwölf- bis dreizehnjährigen blonden Knaben, der mir von seinen sexuellen Erfahrungen in Wien erzählte."

Assoziationen: Der Bruder hatte in diesem Alter — Pat. war damals etwa acht Jahre alt — ein sexuelles Bild gesehen und wollte Sexuelles mit ihr tun, was sie energisch ablehnte. Sie drohte sogar, es der Mutter zu sagen, und hatte sich später noch oft gewundert, woher sie damals überhaupt wußte, daß es etwas Verbotenes sei, was er wollte. Ob es denn wirklich angeborene moralische Begriffe gebe?

Deutung: Beide Träume handeln zum erstenmal vom Sexualakt als solchem, allerdings noch mit Angstbesetzung,

d. h. sie kann in sexueller Richtung nur bis zu einer gewissen Angstgrenze gehen: Im ersten Traum das antikonzeptionelle Mittel, das sich ebenso auf die Vermeidung der eigenen Geburt wie auf die Geburt des nächsten Kindes bezieht, anderseits den Sexualakt mit Verhütung der Konzeption als nicht der Mühe wert bezeichnet, weil er ja die Wiederholung der Mutter-Kind-Beziehung ausschließt. Im zweiten Traum die Ablehnung des Sexualaktes mit dem Bruder mit Berufung auf angeborene Moralbegriffe, was sich, wie wir wissen, auch auf die sexuelle Übertragung („in Wien") bezieht. — Der weitere analytische Sinn des Traumes, der jetzt immer wichtiger wird, läßt sich so verstehen, daß sie lieber von der Frau (Mutter) als vom Mann (Bruder) praktisch sexuell aufgeklärt werden will. Das bedeutet analytisch Widerstand. Ich sage ihr, der vergessene Traum der letzten Nacht würde wahrscheinlich das Zurückflüchten zur Mutter noch deutlicher zeigen. Sie glaubt, sich daraufhin zu erinnern, daß er etwas mit der Schwester (und ihrer glücklichen Ehe) zu tun hatte, von der sie getröstet wurde.

32. Stunde. Pat. berichtet: Als ich ihr gestern am Schluß der Stunde gesagt hatte, der Traum zeige, daß sie sich gegen die Akzeptierung des Mannes sträube, sei ihr sofort (noch in meinem Zimmer, aber bereits an der Türe) der *vergessene Traum* in Erinnerung gekommen. Er war zwischen dem Brudertraum und dem bei der Schwester, und lautete:

„Ein älterer Mann hatte seinen Penis entblößt und erklärte es einigen Knaben, die am Boden herumsaßen."

Traum von heute Nacht:

„Ich traf einen bekannten Arzt auf der Straße in einem Reitanzug, der aber so merkwürdig geschnitten war, als ob er sein Genitale schützen sollte (das Reitleder zwischen den Schenkeln schien bis über den Bauch hinaufzureichen). Er sprach in einer fremden Sprache zu mir, ich dachte, die werde ich nie erlernen."

Assoziationen: Die Frau dieses Arztes hat eine schwere Neurose, u. a. die Angst, daß ihr Mann sie betrügt, was nach Ansicht der Pat. ganz ausgeschlossen sei, da der betreffende Arzt ein intimer Freund ihres Mannes und ebenso wie dieser sexuell ganz kalt sei.

Deutung: Das verdrängt gewesene Traumstück zeigt deutlich, daß der analytische Widerstand auf der Abwehr der Libidoübertragung (auf den Vater) beruht (Nichtakzeptierung des Penis). Anderseits kommt darin deutlich der Wunsch zum Ausdruck, sexuell aufgeklärt zu werden, und zwar praktisch, was dem typischen Libidowiderstand entspricht. Dieser kommt im nächsten Traum zum Ausdrucke, wo ihre Frigidität am Manne dargestellt ist (Vater — Ehemann — Arzt sind kalt). In diesem Sinne besagt der Traum, das Genitale muß jetzt von außen geschützt werden, während sie sich früher durch ihre Frigidität vor dem männlichen Glied geschützt hatte.

36. Stunde. Traum:

„Ich tanzte Quadrille, aber eine neue Art, wobei man den Partner wechseln mußte. Der Herr, der glänzend tanzte, bedauerte, daß wir nicht zusammenbleiben könnten."

„Dann war ich in einem großen Zimmer, wo ein Herr und zwei Damen waren. Ich sagte, ich gehe heute nicht zur Stunde (ich wußte im Traum, daß damit die Analyse gemeint sei). Der Mann sagte, ich würde schon gehen, und wenn er physische Gewalt brauchen müßte. Ich erwiderte, er solle sich nur trauen, und er entgegnete, er werde es. Dann brachte er drei Bücher, die mir gehören sollten; ich erklärte aber, eines gehöre ihm und nur die beiden anderen mir*). Ich wiederholte dann nochmals, er solle es nicht wagen, mich zu zwingen. Er ging darauf mit einer der Frauen, die seine Frau zu sein schien, in ein Nebenzimmer, wie um sich zu beraten, und als er wiederkam, fragte ich ihn, ob er noch etwas dazu zu sagen hätte. Er sagte: ‚Nein.' Und ich ging hinaus."

„Dann ging ich in ein Zimmer, in dem Dr. L. war und ein anderer Mann, den ich nicht kannte. Ich saß halb liegend auf dem Diwan und Dr. L. saß auf Ihrem Platz. Links von mir stand ein kleiner Mann mit Papier in der Hand, vor mir ein großer, starker Mann, der Freud zu sein schien, und rechts wie hinter einem Schalter noch ein Mann, der auch ein längliches Buch in der Hand hatte. Der Mann links von mir mit dem Papier in der Hand schien einen Traum von mir aufgeschrieben zu haben, und der große Mann fragte: ‚Was ist mit der Königin geschehen (von der Sie geträumt haben)?' Ich sagte:

*) Hier die für das Unbewußte typische Zerlegung des männlichen Genitales in Penis und Hoden, welch letztere bereits (als Brustersatz — sie enthalten Spermaflüssigkeit) akzeptiert sind (siehe die früheren Eierträume), während noch der Penis als das spezifisch Männliche (das gehört ihm) abgelehnt wird.

‚Ich erinnere mich gar nicht an sie.‘ Die beiden sahen in ihren Notizen nach und sagten: ‚O ja!‘ Dann schien ich mich zu erinnern und sagte auch: ‚Ja.‘ Der Große sagte dann: ‚Warum haben Sie das nicht schon gestern gesagt? Wenn Sie ein Kind haben sollen, warum soll ich denn nicht der Vater sein?‘ (Das schien sich auf den Traum zu beziehen, den ich — tags vorher? — von der Königin gehabt hatte, zu der mir im Traum eine Freundin einfiel. Das schien zu bedeuten, daß ich ein Kind wolle, dessen Vater der Große zu sein schien.)“

„Nachtrag: Ich wurde noch gefragt: ‚Was meint sie, wenn sie von einem Schiffskoffer träumt?‘“

„Dann sah ich wieder die Öffnung in einem Zimmer nahe dem Boden und ein sehr starkes elektrisches Licht schien hindurch. Ich hatte für eine Sekunde das Gefühl von Ängstlichkeit, aber dann sagte ich mir sofort, wie dumm das sei, es bestehe doch gar keine Nötigung, hindurchzugehen.“

Die *Deutung* dieses reichen Traumes läßt sich hier nur in den wichtigsten Punkten wiedergeben.

Das erste Traumbild (Wechsel des Partners, Nichtzusammenbleiben) zeigt, daß sich die ursprünglich gefürchtete Trennung von der Mutter jetzt bereits auf die Trennung vom Mann (Analytiker als Vater) bezieht.

Das nächste Traumbild weist manifest auf die analytische Situation hin und beinhaltet eine Vergewaltigungsphantasie (bzw. die Abwehr dagegen), wie sie für die Frigidität charakteristisch ist, da sich diese Frauen nur mit dem gewaltsam (in die Mutter) eindringenden Manne identifizieren können, als welcher der Vater gilt (sogenannte „sadistische Koitustheorie“ des Kindes)*).

Das nächste Traumstück bezieht sich direkt auf die Wirkung der analytischen Therapie, und zeigt den Widerstand der Pat. in Form des Vergessens der analytischen Aufklärung. Anderseits zeigt aber das Material, an welchem sie das darstellt („Königin“, „Schiffskoffer“), daß es sich um den Versuch handelt, die Mutterbindung durch Verdrängung (Vergessen) der analytischen Auflösung zu entziehen. In diesem Sinne kommt das Aufschreiben der Träume, wie es im Traum zu geschehen scheint, einem Wunsch der Pat. gleich, die tatsächlich auch die

*) Was ja auch aus dem Schluß des Traumes hervorgeht, wo der brutale Mann schließlich das väterliche „Nein“ sagt.

Neigung hat, ihre Träume aufgeschrieben mitzubringen, anderseits im Zusammenhang mit dieser Deutung ihr Bedauern ausdrückt, daß sie ihre Träume nicht aufgeschrieben habe. Das will heißen, die in ihnen enthaltenen infantilen Wunschtendenzen nicht aufzugeben (zu konservieren).

Hier kommt der wichtige Widerstand zum Ausdruck, daß ich ihr die Mutter nicht ersetzen will („weganalysiere") und ihr den Vater (als Ersatz) aufdrängen will. Dies zeigt sehr schön das letzte Traumstück, welches wieder die alte Öffnung bringt, aber mit der bemerkenswerten kritischen Einstellung der Pat., daß sie ja nicht nötig habe, hindurchzugehen. Allerdings steckt auch hinter dieser Akzeptierung wie gewöhnlich ein entsprechend starker Widerstand, denn die elektrische Bestrahlung dieser Öffnung erinnert sie an Bestrahlungstherapie, wozu die weiteren Assoziationen zur Verjüngung führen. In diesem Sinne bedeutet das Nichthindurchgehenmüssen durch die Öffnung einen Widerstand gegen die Therapie, die Heilung von der Mutterbindung, die sie aber schon teilweise aufgegeben hat, sonst müßte sie ja nicht solchen Widerstand dagegen mobilisieren.

Es ist für die Libidoentwicklung nicht nur dieser Pat., sondern überhaupt in der Analyse charakteristisch, daß nach Lösung der infantilen, auf die Mutter bezüglichen Eindringungsangst, ein Stadium folgt, welches dem nächsten Entwicklungsstadium der infantilen Libido entspricht und im allgemeinen als die Periode des sexuellen Schuldbewußtseins zu bezeichnen ist. D. h. mit anderen Worten, die der mütterlichen Fixierung ursprünglich entgegenarbeitende Angst äußert sich nunmehr in — vorwiegend genitalen — Schuldgefühlen (Ödipuskomplex), deren Fixierung eben zur Frigidität, häufig auch zur (gewollten) Kinderlosigkeit führt.

Dieser analytischen Entwicklungsphase der Pat. gehören verschiedene Träume an, von denen wir als charakteristischen Typus die banalen Angstträume der Frauen kennen, wie sie beispielsweise als Einbrecherträume usw. bekannt sind. Das für den Fall unserer Pat. Charakteristische ist eben, daß sie ähnliche Träume nie zuvor hatte, übrigens auch realiter nie Angst vor Einbrechern, wie z. B. ihre Schwester, hatte. Im Gegenteil war die einzige Situation, in der sie Angst bekam, wenn

sie allein im Zimmer eingeschlossen war, und sie hatte ja erst vor einigen Tagen in der Analyse berichtet, daß es ihr zum erstenmal gelungen sei, in einem geschlossenen Raum angstlos zu verweilen.

Eine zweite Angstvorstellung der Pat. betraf Mäuse, und diese beiden ursprünglichen Angstsituationen bringt ihr *Traum* aus der *42. Stunde* bereits angstlos zur Darstellung:

42. Stunde. Traum:

„Ich war in einem großen, gut eingerichteten Haus und eine Menge Menschen kam uns besuchen. Als alle weg waren, blieb ich mit einer Frau allein, und jemand klopfte. Ich sagte, ich kann niemanden mehr sehen, verhalten wir uns ruhig, als ob wir nicht zu Hause wären. Es klopfte aber weiter, so daß ich schließlich öffnen ging."

„Dann war ich im selben Hause, nur in einem anderen Zimmer. Im Boden war ein kleines Loch, aus dem eine Maus herauskam. Ich sagte zu meiner Schwester: ‚Da sind Mäuse.' Sie sagte: ‚Sie sind nur hier, kommen heraus um Futter und gehen wieder zurück, um dort ihre Eier zu legen.' Sie beschrieb dann das Tier und sagte, es hatte rote Füße."

Assoziationen: Pat. betont wiederholt, daß sie keinerlei Angst wie andere Frauen, z. B. vor Einbrechern, Räubern usw. habe, nur vor Mäusen und vor dem Eingeschlossensein in einem Zimmer (die beiden Träume stellen diese beiden Situationen dar). Weiters erinnert Pat. zum Traum, daß die Mutter ihr erzählte, als sie einmal ein Kleid anziehen wollte, sei eine Maus im Ärmel gewesen und sie sei furchtbar erschrocken. Pat. meint, dies müsse gewesen sein, während die Mutter mit ihr schwanger war, denn das würde ihre Angst vor Mäusen erklären, gleichzeitig auch warum ihre Schwester diese Angst nicht habe. Später assoziiert sie die Erklärung der Geburtsvorgänge durch die Schwester, die Kinder hat. Als junges Mädchen war Pat. im Nebenzimmer, als ihre Schwester das erste Kind bekam und stand, wie sie sagt, Todesängste dabei aus (es scheint, daß diese Situation im Nebenzimmer sich in der räumlichen Anordnung der beiden Träume widerspiegelt). Überhaupt hatte sie seit jeher von der Geburt nur unangenehme Vorstellungen und führt dies darauf zurück, daß sie in ihrem vierzehnten Lebensjahre von einer Freundin ein Buch geliehen bekam, wo

die Leiden und Schmerzen der Frau in der Schwangerschaft und Geburt dargestellt waren.

Deutung: Die beiden Träume zeigen den ersten großen Fortschritt der Pat. in der Identifizierung mit der Schwester, die sich ja durch glückliche Ehe und Kinder über die Mutteridentifizierung erhoben hat. Im ersten Traum, der auch die analytische Situation = Muttersituation (allein mit einer Frau) darstellt, hat sie keine Einbrecherangst (wie die nicht sexual ablehnende Schwester), im zweiten Traum keine Mäuseangst, wie die Schwester, die ihr die Geburtsvorgänge erklärt (analytische Aufklärung) und auch die Möglichkeit der Rückkehr ins Loch offen läßt.

In beiden Träumen handelt es sich um die Akzeptierung der weiblichen Rolle: im ersten läßt Pat. schließlich nach längerem Widerstreben jemanden ein (Mann — Penis), im zweiten kommt die Maus (Penis) wieder heraus und geht zurück, um Eier zu legen (Befruchtung).

Dieser Mäusetraum unserer Pat. bezieht sich in tiefster Schichte immer noch auf die mütterliche Fixierung und Regression (siehe ihre eigene pränatale Erklärung). Der Fortschritt im analytischen Sinne liegt aber darin, daß die Pat. nunmehr die weibliche Sexualrolle in der Schwesteridentifizierung (das Eindringen der Maus) akzeptiert hat, was wir auch weiterhin an ihren späteren Tierträumen sehen werden (s. bes. Schlußtraum). Der wesentliche Unterschied zwischen derartigen Tierträumen, die sich letzten Endes immer noch auf das Eindringen in die Mutter beziehen, und dem sozusagen mehr normalen Einbrechertraum ist der, daß unsere Pat. eben die Mutteridentifizierung mit der entsprechenden libidinösen Relation zum Vater nicht zustande gebracht hat, sondern — wie auch ihre ganze Analyse zeigt — als Kind (Penis — Maus) selbst in die Mutter eindringen will. Sie ist also wie jeder Neurotiker an der normalen Entwicklung des Ödipuskomplexes gescheitert, und zwar infolge einer zu intensiven Mutterfixierung, zu der sie nach der Enttäuschung am Vater zurückgeflüchtet ist.

Ihre Tendenz, unter dem Einfluß der Analyse die normale Ödipusentwicklung durchzumachen bzw. nachzuholen, um der normalen Liebesempfindung fähig zu werden, zeigt unter anderem

folgender *Traum*, der aus der Nacht nach dem Mäusetraum stammt.

42. Stunde. In einem *ersten Traumteil* identifiziert sie sich offenkundig mit ihrer Schwester, die nach dem Tod der Mutter eine Zeitlang das Haus des Vaters geführt hatte. Dies auch der Grund, warum die Schwester für die Mutter stehen kann. Dann heißt es im Traum weiter:

„Ich versuchte irgendwo hinzugehen, da ich im Hause kein Bad haben konnte, und mußte dabei eine lange Strecke passieren, und zwar ohne Schuhe und Strümpfe, im Negligé. Als ich zurückkam, sah ich viele Menschen in einer Halle und hörte beim Durchgehen den Doktor A. nur sagen: ‚Kräftige und gesunde Kinder'."

„Im nächsten Teil war ich in meinem eigenen Haus. Ich schien mich mit meinem Bruder nicht gut zu vertragen, er wollte die Schwester bei sich haben und ich sagte, er sei doch für gewöhnlich nicht so aufmerksam."

„Dann war ich ins Bett gegangen, es war dunkel und eine schattenhafte Gestalt kroch unter das Bett. Ich war erschrocken, denn es war der Bruder, und wir rauften dann miteinander. Er versuchte mich zu vergewaltigen und ich erwachte mit einem kräftigen Schimpfwort auf ihn."

Deutung: Es zeigt sich, daß die Pat. ihre sexuelle Libido zu entfalten beginnt (Übertragung; der Bruder stand schon früher für den Analytiker, s. 31. Stunde), und zwar indem sie gleichzeitig darauf mit Schuldgefühl reagiert, welchem Konflikt der versuchte Inzest Ausdruck gibt. Das Schuldgefühl entspricht der Identifizierung mit der Mutter, denn Dr. A. ist ein bekannter Gynäkologe, der ihr im Traum kräftige und gesunde Kinder verspricht, was sich allerdings auch auf den Wunsch nach einer eigenen kräftigen Konstitution erklärt. (Ein nächstes Traumstück, nach dem Bruderinzest, bringt ein schönes Kind, das wegen eines Ausschlages im Gesicht vom Arzt untersucht wird. Also ein nichtgesundes Kind. — Dieses Kind mit dem roten Gesichtsausschlag weist auf das eigene Geburtstrauma hin. (Siehe 11. Stunde.)

Der folgende Traum zeigt sehr schön das Entwöhnungstrauma, an welchem Pat. stark gelitten haben muß, da sie, soweit sie zurückdenken kann, immer Ernährungsschwierigkeiten hatte.

Der *Traum (43. Stunde)* lautet:

„In einem Zimmer war meine Schwester und noch eine Frau, dann ein Säugling, der von der Frau genährt wurde, und noch ein Kind von zirka vier Jahren. Dann nährte meine Schwester auch einen Säugling. Das Kindermädchen kam herein und sagte, sie müsse einkaufen gehen, da sonst die Geschäfte geschlossen werden."

„Dann saß ich in einem Garten auf einer Bank und ein Mann, den ich hier kennengelernt hatte, saß neben mir. Dann ging er weg und es kam ein fremder Mann, der mich fragte, was ich morgen den ganzen Tag tun werde. Ich solle ihm dies genau für jede Tageszeit detailliert beschreiben."

Assoziationen: Ob es möglich sei, daß sie die Fehlgeburt ihrer Mutter erinnern könnte. Sie wisse nur, daß die Mutter eine lange und schwere Krankheit hatte. (Ich frage, ob sie sich vielleicht erinnere oder gehört habe, ob ihre Mutter sie gepflegt und genährt hätte.) Sie sagt, das hätte bestimmt die Tante getan. Den Traum selbst „deutet" sie als: Identifizierung mit der Schwester, die ebenfalls drei Kinder hat, so wie die Mutter.

Deutung: Da ihr Bruder um „zirka vier Jahre" älter ist als Pat., ergibt sich, daß der Traum in die Zeit unmittelbar nach ihrer eigenen Geburt zurückverweist und den Wunsch der Träumerin darstellt, an der Brust ernährt zu werden, wie es vermutlich ihre Schwester und ihr Bruder wurden, die auch niemals an Ernährungsschwierigkeiten gelitten hatten. Dies scheint der Grund, warum zwei Säuglinge im Traum genährt werden*), während (man muß ergänzen: beim dritten) das Mädchen meldet, die Geschäfte werden geschlossen, was auf den bekannten Ausdruck von der Meierei usw. anspielt**). Der Traum würde also indirekt ihre assoziativ gestellte Frage nach der Erinnerungs-

*) Ich möchte nach guten Analogien vermuten, daß diese Verdoppelung der Traumaktion, abgesehen von dieser historischen Beziehung auf die beiden Geschwister, noch zwei psychologische Bedeutungen hat, und zwar einerseits die Intensität des Wunsches, damit natürlich auch die Heftigkeit des Traumas, anderseits einem Hinweis auf die zwei Brüste entspricht, die eben gerade beim Versagen der Ernährung abwechselnd versucht werden.

**) Zum geschlossenen Laden eine aktuelle Zigarettenassoziation, welche die orale Bedeutung dieses Faktors unterstreicht und darauf hinweist, daß ihre Libido auch heute noch vorwiegend „oral" ist.

fähigkeit so früher Ereignisse positiv beantworten, indem er zeigt, daß sie ihrer Erinnerung nach nicht an der Mutterbrust genährt wurde, aber den intensiven Wunsch hatte (und offenbar bis heute noch hat), diesen Vorzug ihrer Geschwister wettzumachen.

Besonders interessant ist ihre Assoziation zu dem zweiten Traumstück, wenn man sie richtig zu verstehen weiß. Pat. sagt nämlich, der zweite Traum bzw. was in ihm vorgeht, hat sich wirklich ereignet. Allerdings nur mit dem ersten bekannten Mann, von dem sie in der letzter Zeit zu bemerken glaubte, daß er sie liebe. Der zweite Mann im Traum, dem sie alle ihre Tagesgedanken so detailliert erzählen muß, weist natürlich auf den Analytiker, der Traum selbst also auf die Übertragung, und zwar der oralen Mutterlibido auf den Analytiker, bei dem ja die einzige Befriedigungsmöglichkeit auch oral ist, eben das Sprechen. Man sieht also direkt, wie Pat. die unbefriedigte Orallibido der Säuglingszeit wenigstens teilweise in der Analyse zu befriedigen sucht (Rauchen). Der Realitätscharakter des zweiten Traumes („es hat sich wirklich so ereignet") weist jedoch nicht nur auf die aktuelle analytische Situation hin, was ja schließlich gar nicht so nötig wäre, als auf die dem ersten infantilen Traum zugrunde liegende Realität der Erinnerung. Ihre erste Assoziation zu den beiden Träumen war ja die Frage: kann man sich so weit zurückerinnern? Ihre letzte Assoziation zu den Träumen war die Bemerkung: es hat sich wirklich so zugetragen, d. h. mit anderen Worten: meine Erinnerung ist echt. In bezug auf den manifesten Trauminhalt entspricht diese Realitätsprüfung jedoch klarerweise einer Wunscherfüllung, denn sie bedeutet, der Traum hat sich wirklich so zugetragen, d. h. ich wurde an der Brust gestillt, wie meine Geschwister*).

*) Ähnliche Träume, die einfach Reales (am Tage Erlebtes) wiederholen, sind in der Analyse häufig — namentlich gegen Schluß, wo der Patient wirklich akzeptiert — und heißen: Ja, das ist wahr, das hat sich wirklich so zugetragen. Auch der kompensatorische Wunschcharakter, der erst die Akzeptierung ermöglicht, fehlt dabei selten (es soll wahr sein, soll sich so zugetragen haben). Etwaige, nicht seltene Veränderungen dieser Realität, deuten dann auf die veränderte Einstellung des Pat. zu dem „Trauma", dessen Akzeptierung so durch teilweise Realisierung (es war so) und teilweisen Verzicht (Veränderung) ermöglicht wird.

46. Stunde. Traum:

„Eine Lehrerin, an die ich viele, viele Jahre nicht gedacht habe, ich hatte sie zwischen neun und elf, saß bei Tisch und ich servierte ihr eine Art Grütze. Ich hatte zwei Teller in der Hand und wollte den oberen vor sie hinstellen. Beim Abheben desselben bemerkte ich, daß vom unteren Teller etwas an der Unterseite des oberen Tellers hängen geblieben war und fürchtete, sie würde es bemerken. Das sah sehr unappetitlich aus."

„Dann sah ich in einer Straße einen alten, müden Mann in einem Graben wie an einem Wasser- oder Gasrohr arbeiten und dachte, was für ein Jammer, daß der sich noch so plagen muß. Im rechten Winkel dazu ging ein anderer Graben, aus dem eine Anzahl großer Polster von Arbeitern, wie es schien mit Schaufeln, ausgegraben und hinausgeworfen wurde (zeigt die Größe eines Polsters mit der Distanz ihrer ausgestreckten Arme). Dabei wurde jeder Polster mit dem Namen eines Theaterstückes benannt."

Assoziationen: „Diese Art Grütze war immer mein Lieblingsessen. In diesem Punkt bin ich sozusagen noch heute ein Baby geblieben. Unappetitliches Service konnte ich nie vertragen. Diese Lehrerin war die erste wirklich strenge Erziehung in meinem Leben."

Zum zweiten Traum assoziiert sie nur ihren aktuellen Konflikt: Kann auch an ihrem Mann die Unappetitlichkeit nicht leiden; anderseits muß er sich jetzt für sie plagen (Mitleid mit ihm). Die Polster erinnern sie an die Lieblingsecke in ihrem Heim. Die Theaterstücke: Als sie einmal mit einem guten Freund im Theater war, hatte ihr dieser seine Liebe erklärt und ihr nahegelegt, sich von ihrem Mann zu trennen.

Deutung: Der erste Traum zeigt die orale Fixierung an die Mutter (Kinderbrei) und die unter dem Einfluß der analytischen Situation verstärkte Tendenz, sich davon zu lösen (unappetitlich — Lösen des Tellers); im Traum ist ja Pat. auch die Fütternde, nicht die Gefütterte. Die erste strenge Erzieherin steht hier eben im Sinne der Entwöhnung an Stelle der Mutter. — Der Zeitindex, zwischen neun und elf, ist real begründet, d. h. damals wurde sie wirklich zum erstenmal durch die strenge Erziehung von der Mutter entwöhnt, weist aber in einer tieferen Schichte,

die auch im zweiten Traum durchdringt, auf das Ende der Intrauterinsituation, nämlich die ersten zwei Lebensmonate (Ernährungsschwierigkeiten), die ja die orale Fixierung an die Mutter bedingen. Bei näherer Beschreibung des zweiten Traumes bemerkt sie, die Polster hätten die Größe eines etwa neunjährigen Kindes gehabt. Diese Wiederkehr der Zahl neun bestätigt nicht nur unsere Deutung, sondern zeigt auch, daß die Polster Kinder sind (sie bekommen ja auch Namen — aus Theaterstücken, also eher Puppen, leblose Kinder, Föten). Diese Kinder werden brutalerweise aus dem Graben hinausgeworfen, d. h. von der Mutter getrennt (Geburtstrauma). Wieder zeigt sich hier, wie diese Urtrennung mit der Trennung vom Mann und der analytischen Lösung, die sie jetzt zu ertragen hat, parallelisiert ist.

Zum rechtwinkeligen Aufeinanderstellen der beiden Gräben im Traum (der im ersten Graben arbeitende alte Mann ist unverkennbar eine an der Mutter arbeitende Vaterfigur, die eben die Kinder hinausbefördert) fällt ihr eine Geometrieaufgabe ein, die sie nach Verlassen dieser Schule, also nach elf, bei der Aufnahmsprüfung in eine höhere Schule nicht hatte lösen können: sie sollte nämlich aus den beiden Schenkeln eines Dreieckes die Hypotenuse bestimmen. Hier zeigt sich sehr schön, wie hinter der Traumfassade und dem aktuellen Konflikt eine alte infantile Angstsituation sich in einer Art kaschiertem Prüfungstraum manifestiert, die im Sinne der tiefsten Bedeutung dieses Traumtypus auf das Geburtstrauma zurückgeht. Das „Dreieck" aus diesem Zusammenhang stellt für sie jetzt einesteils ihr Eheverhältnis dar, da sich ein anderer Mann (Theater) um sie bewirbt; ebenso gehört es aber natürlich zur analytischen Situation (Übertragung) und drittens endlich stellt es das ursprüngliche Verhältnis: Vater, Mutter, Kind her (in diesem Falle kommt noch hinzu, daß sie in ihrer Familie drei Geschwister waren). Sie benützt also interessanterweise den Trostmechanismus des Prüfungstraumes im negativen Sinne des Widerstandes gegen die Lösung der aktuellen Aufgabe, indem sie durch Erinnerung an das Versagen bei der Prüfung ausdrücken will, daß sie auch jetzt nicht imstande ist, die „Lösung" zu finden. Der

tiefste Grund ist, wie leicht zu sehen ist, die Mutterfixierung*), die Schwierigkeit von einem Entwicklungsstadium in das andere überzugehen (Aufnahmsprüfung: vom Intrauterinzustand zur Ernährung an der Mutterbrust, von dieser zur weichen Grütze; dann zur strengen Lehrerin; schließlich zum Vater (Sexualität) und jetzt von der Analyse, die alle diese Fixierungen repräsentiert, in die Realität („Aufgabe").

50. Stunde. Traum:

„Es war irgendwo draußen in einem Park oder Wald. Ich sah drei Tiger sprungbereit zusammengekauert, denen auf eine Entfernung (wie von hier zu der Mauer da draußen [was etwa 20 bis 25 m sein mögen]) drei Männer mit großen Keulen gegenüberzustehen schienen. Dann sah ich, wie einer der Tiger, der anscheinend gesprungen war, von dem Mann an den Vorderfüßen aufgefangen und nach unten gewendet niedergezwungen wurde. (Dies schien mit allen dreien zu geschehen.) Dann war aber ein vierter Tiger da, dem kein Mann gegenüberzustehen schien, und der wild herumschlich. Ich war da und hatte riesige Angst. Dies war aber nur ein Traum (im Traume), aus dem ich erwachte und mich auf einem Diwan fand, in Ihrem Hause, wo ich noch am ganzen Körper zitternd lag (wie ich jetzt auch wieder zittere). Sie fragten mich wie gewöhnlich, was ich denke. Ich dachte, ich könne doch Ihre Gastfreundschaft nicht so lohnen, daß ich sage, was ich dachte, nämlich, daß nur ein Deutscher etwas so Grausames denken könne (wie diese Tigerszene). Dann war ich wieder draußen im selben Wald, wo jetzt Hüte an den Bäumen hingen, nach denen Männer in die Höhe sprangen, darunter auch mein Bruder. Ein Mann sagte: ‚Ich wähle diesen.' Mein Bruder einen anderen. Wie er ihn aber nahm, war es ein altmodisches ganz kleines Hütchen."

Assoziationen: Tiger hatte sie nur im Zirkus gesehen, für den ihr Mann schwärmt, während sie selbst sich dafür gar nicht interessiert [bezieht sich auch auf den Sexualverkehr]. Die Keulen wie sie die Primitiven haben. Die drei Tiger sahen eigentlich aus, wie eine bestimmte Art von Gebirgslöwen (Puma?), auf die sie einmal in einer Menagerie besonders aufmerksam gemacht worden waren. Nur der vierte war wirklich ein Tiger. (Auf meine Frage nach dem Unterschied.) „Diese Art Löwen haben ganz besonders mächtige, ziemlich plumpe Schädel, der Tiger

*) Zur Mutterfixierung hat auch die Dreizahl (9) sowie die Schenkel usw. Beziehung.

dagegen war im ganzen auch schlank und geschmeidig und machte auch, wie er wild herumschlich, die charakteristischen katzenartigen Wellenbewegungen mit dem Körper."

Deutung: Wir sehen zunächst wieder die Dreizahl der Geschwister (Männer, Brüder), die uns besonders in der Verknüpfung mit der Tierphobie (Angst vor Gefressenwerden) auf das Geburts- (und Entwöhnungs-)trauma verweist. Das Springen der Tiger entspricht hier dem Hinausgeschleudertwerden (siehe die Polster im vorigen Traum, bzw. die zum Schleudern bestimmten Keulen hier, die charakteristischerweise nicht benützt werden). Statt dessen werden die Tiere im Sprung an den Vorderbeinen aufgefangen, was zu den typischen Darstellungen unserer Pat. gehört (siehe frühere Träume)*). Zum Geburtstrauma gehören auch die mächtigen Schädel, wobei dann der schlanke geschmeidige Tiger die Tendenz zur Überwindung desselben verrät; charakteristischerweise bezieht sich die riesige Angst der Pat. nur auf diesen Tiger, d. h. metapsychologisch gesprochen, daß sie gerade an jener Stelle zur Abfuhr gelangt, wo der Versuch zu ihrer Überwindung gemacht wird**). Dabei ist auch sehr hübsch zu sehen, wie die biologische Urangst durch Verwandlung bzw. Neuverknüpfung in eine Realangst (vor wilden Tieren) gebunden wird.

In einer anderen Schichte des Traumes, und zwar auf der Stufe des Sexualtraumas, zeigt der Traum, wie die mütterliche Urangst in die sexuelle Angst vor dem gewalttätigen Mann übergeht. (Die Keule der Primitiven; ihr Mann will den Sexualakt, sie nicht usw.) In diesem Sinne entsprechen die drei Löwen mit den großen Köpfen phallischen Symbolen (Kind — Penis), wie ja auch im nächsten Traumstück nicht Tiere, sondern Männer in die Höhe springen.

In einer dritten Schichte bezieht sich der Traum direkt auf die Analyse und die Beruhigung der Urangst mittels der Libido (Übertragung). Denn zwischen den beiden Traumstücken

---

*) Auch an der Maus wurden die „roten Füße" betont.

**) Der vierte Tiger stellt auch das nach ihr geborene und frühverstorbene Kind dar, das eben das Geburtstrauma rückgängig gemacht hatte. In einem späteren Traum wird sich zeigen, daß auch die Vierzahl auf die Analyse Bezug hat, d. h. daß Pat. sich als einen von vier Analysanden auffaßt. Die Vierzahl entspräche also hier der durch die analytische Aktualität modifizierten Geschwister-Dreizahl, welche übrigens vielfach überdeterminiert ist.

sagt sich Pat. erstens selbst im Sinne der Analyse: die Angst ist ja gar nicht real, es ist ja nur ein Traum, ich brauch mich nicht zu fürchten! Doch reicht dieser Identifizierungsversuch ihres Ich mit dem Analytiker offenbar noch nicht aus, weil er libidinös noch zu unbefriedigend ist. Sie flüchtet daher weiter in die analytische Situation (zum Analytiker, gleichwie zur Mutter zurück), um sich erstens von mir beruhigen zu lassen, zweitens um mir vorzuwerfen, daß ich sie so grausam hinausstoßen will wie seinerzeit die Mutter und daß ich als Mann (Deutscher) so brutal und primitiv bin wie der Vater (Sexualität).

Hier kommt der eigentlich analytische Widerstand der Endphase zum Durchbruch, indem Pat. den Fortschritt in die Realität mit der Motivierung ablehnt, das ist grausam, das ist primitiv*). Im Grunde ist aber der Traum ein sado-masochistischer Bewältigungswunsch der Pat., wie er der Frigidität regelmäßig zugrunde liegt.

51. Stunde. Pat., die in den letzten Jahren ohne Schlafmittel absolut nicht schlafen konnte, und seit sie in Analyse ist, keinerlei Schlafmittel mehr gebraucht hatte, schläft in der letzten Zeit relativ gut, d. h. überhaupt, pflegt nur gewöhnlich schon gegen drei Uhr morgens zu erwachen. Heute berichtet sie, erst um sechs Uhr erwacht zu sein, sehr müde, ohne Traum, sei dann nochmals eingeschlafen und hätte folgendes geträumt:

„Ich bin (im Traume) aus dem Schlaf erwacht, konnte aber vor Müdigkeit nicht aufstehen. Endlich entschloß ich mich doch dazu und ging aus. Dann war ich aber so müde, daß ich zurückzugehen beschloß, was gut war, denn ich hatte meine Brieftasche vergessen. Ich stieg dann aus der Tramway aus (das Fahren selbst erinnere ich nicht), und zwar auf einem hölzernen Perron, wo zwischen den einzelnen Latten Spalten waren. In einer dieser Spalten war ein Hund mit der Vorderpfote stecken geblieben und ringsherum stand ein Haufen Menschen, die hilflos zusahen. Der Hund selbst schien aber gescheiter zu sein, er drehte die Pfote um und wandte da-

*) Es ist dies ein bekanntes Widerstandssymptom, das die Primitivität des von der Analyse aufgezeigten Trieblebens auf die Analyse selbst projiziert: Was die Analyse aufdeckt, ist primitiv, also ist sie selbst primitiv und natürlich auch der Analytiker. Diese Abwehr wurde bekanntlich von den Gegnern der Analyse auf wissenschaftlichem Gebiet wiederholt.

bei den Körper*) so geschickt nach der (linken) Seite, daß er sich leicht befreite. Ich amüsierte mich darüber."

Deutung: Dieser Traum setzt den früheren Tigertraum (und seine Vorläufer) direkt fort. Hier befreit sich das Tier in schmerz- und angstloser Weise ohne fremde Hilfe aus der peinlichen Situation, was sich wieder auf die drei großen Lösungsaufgaben ihres Lebens (Ehe, Analyse, Mutter) bezieht. Charakteristisch im Sinne des analytischen Fortschrittes ist erstens die besondere Klugheit, die jede Gewalt vermeidet, und zweitens das Fehlen jeder Angst, welche im Gegenteil durch Humor verdeckt erscheint. Auch ist dem Umstand Bedeutung beizumessen, daß Pat. die Situation im Traume auf mein Befragen und Drängen nicht allein deuten kann, d. h. nicht versteht, was auf einen besonderen Widerstand des Bewußtseins hinweist, diese Lösung zu akzeptieren, die das Unbewußte so leicht und selbstverständlich findet (es ist „gescheiter"). Dieser Widerstand äußert sich auch im Beginn des Traumes, wo Pat., die vormittags Analyse hat, im Traum sich erst müde fühlt, dann nicht aufstehen will, dann aufsteht und zurückgeht (Vergessen — Rückkehrtendenz), um schließlich nochmals hängenzubleiben, und sich dann allein zu befreien. Strebt sie also hier offensichtlich den Versuch an, sich ohne Inanspruchnahme der Analyse weiterzuhelfen, so ist anderseits ihr Nichtaufstehenkönnen, ihre Müdigkeit und Schläfrigkeit im Gegenteil darauf gerichtet, die bequeme analytische Situation nicht aufzugeben, die ja der pränatalen (Schlaf) entspricht.

In diesem Zusammenhange ist es bemerkenswert, daß das Verschwinden des Symptoms der Schlaflosigkeit eigentlich dem Gewährenlassen einer normalen Regressionstendenz entspricht, die Pat. eben in neurotischer Weise auf andere Gebiete verschoben hatte (Sexualität). D. h. mit anderen Worten: den Schlafzustand hat sie in seiner Bedeutung als Rückkehr zur Mutter abgelehnt (Symptom der Schlaflosigkeit) und hat dafür diese Rückkehrtendenz im Sexualleben zu befriedigen gesucht, wo dies natürlich scheitern mußte (Symptom der Frigidität). Die Analyse hat ihre Sexualität schon jetzt bis zu einem solchen Grad von dieser falschen Verknüpfung befreit, daß die Rück-

*) Siehe die Geschmeidigkeit des Tigers.

kehrtendenz sozusagen wieder auf normalem Wege, nämlich im Schlafzustand befriedigt werden kann. Es wird hier deutlich, daß man sich davor hüten muß, mit den Schlagworten infantil-primitiv einerseits, aktuell-real (Anpassung) anderseits gewissermaßen en bloc im Heilungsprozeß zu verfahren, d. h. das eine ganz auf Kosten des anderen ersetzen zu wollen. Dies hat ja bereits der Kranke selbst versucht und ist daran in der Neurose gescheitert. Vielmehr handelt es sich darum, die richtige Mischung bzw. richtige Verwendung der unsterblichen Regressivtendenzen zum Zwecke der Realanpassung zu erzielen. Bemerkenswert ist hier, wie in allen Fällen symptomatischer Neurose, daß das Schwinden des Symptoms nicht durch analytische Bearbeitung desselben, sondern durch Regulierung des gesamten Libidohaushaltes erfolgt.

Wie schwierig dies ist, zeigt die letzte Phase ihrer Analyse, wo Pat. unter dem Zwang der Lösungsaufgabe die intensivsten Versuche macht, das Schwinden der Schlaflosigkeit nicht im Sinne der Heilung eines Symptoms zu akzeptieren, sondern nunmehr den von der Analyse geöffneten Weg im Sinne ihrer Regressionstendenzen zu mißbrauchen.

In der *52. Stunde* erzählt sie, sie sei wieder genau fünf Minuten nach drei Uhr aufgewacht und hätte den Traum gewußt. Dann habe sie versucht, sich an einen anderen Traum zu erinnern, der vorher war, und da sei ihr eingefallen, daß er den Koitus mit einem Mann zum Inhalt hatte. Da sei ihr auch der zweite Traum sofort entschwunden. Weiter berichtet sie eine merkwürdige Gewohnheit, eher ein Symptom, daß sie nämlich, wenn sie im Dunkeln erwacht, sofort aufsteht, um Licht anzuzünden, und dabei wiederholt von einer Ohnmacht befallen worden war; offenbar, weil sie das plötzliche Licht nicht vertragen könne. Sie könne aber meist alles im Dunkeln sehr gut finden, oder aber sie wartet fünf Minuten nach dem Erwachen, worauf sie dann das Licht anzünden und vertragen kann.

Wir verstehen dieses Symptom sowie ihr jüngstes Verdrängen der Träume, wenn wir hören, daß das Erwachen gegen drei Uhr morgens, das Pat., wie sie sagt, seit etwa vier Wochen hat, ihrer Vermutung nach auch auf einen Lichtreiz zurückgeht; denn

es spielt sich dies im Sommer ab, wo um diese Zeit die erste schwache Tagesdämmerung beginnt, welche die Pat., die bei offenen Fenstern schläft, offenbar zu wecken imstande ist. Ihr Symptom, das sie heute zum erstenmal erzählt, soll eben die Erklärung dieses morgendlichen Erwachens geben. Nun scheint uns naheliegend, dazu das intensive Geburtstrauma der Pat. zur Erklärung heranzuziehen. Wenn sie den ersten Schimmer des Tageslichtes erblickt, sozusagen das Licht der Welt, oder wenn im Dunkel der Nacht plötzlich ein Licht aufflammt, so erinnert sie das an den ersten Schock, der zweifellos auch ein intensiv optischer ist, und sie kann nicht weiter schlafen: sie erwacht*)

54. Stunde. Traum:

„Ein Mann war nachts im Hotel angekommen und ich hatte eine Leiter hinaufzusteigen, um ihn zu sehen (das erinnert mich an den Traum, wo ich auf der Leiter kopfabwärts hing). Ich stieg hinauf und fand dabei eine Frau, die kopfabwärts mit den Füßen an der Leiter hing. Ich stieg einfach über sie hinweg. Oben hatte ich eine schmale Plattform zu passieren und wunderte mich, daß ich mich dabei nicht fürchtete, obwohl ich sollte. Ich sah dabei (nach links) herunter (es war nicht sehr tief)."

„Dann sah ich auf meine Schuhe herunter und bemerkte auf der Spange des einen (rechten) eine kleine Katze liegen (als ob das die Spange wäre). Ich dachte, wann wird die da weggehen! Jemand sagte: ‚Sie ist tot.' Da ging ich hinein in ein Haus und sagte zu dem Mann: ‚Bitte, wollen Sie das nicht wegnehmen?'"

„Dann hatte ich einen Traum, in welchem mein Bruder mir die Haare wäscht. Ich stand da mit gebücktem Kopf, hatte das Waschbecken auf meinen gefüllten Reisekoffer gestellt und dachte, er wird mir alle meine Kleider ruinieren. Dann fand ich in dem geöffneten Koffer, daß meine Börse verschwunden war. Ich schimpfte mit dem Bruder, daß er so nachlässig sei, zögerte aber, ihm zu sagen, wieviel sonst noch weggekommen war."

„Dann träumte ich von einer Frau, die schwanger war. Sie

*) Es ist dies nicht der einzige Fall, an dem ich das beobachten konnte; ich konnte zwei weitere Fälle beobachten, in denen die gleiche „Lichtscheu" (Abraham) dieselbe Erklärung erforderte. Siehe die schöne Fabel von Amor und Psyche, die aus ihrem Liebestraum erwacht, sobald Licht entzündet wird. Die sexuelle Bedeutung des Lichtmachens, die auch in der Fabel Ausdruck findet, werden wir bei der Pat. später behandeln. Im Mythus hat sie den Sinn der Erkennung des Inzests.

hatte eine Schürze an und ich sagte ihr, wenn sie diese Schürze anders anziehen würde, dann würde man es nicht so sehen. Wenn sie Träger hätte, die ich ihr machen wollte, würde es nicht so auffallen. Dann machte ich Hauben."

Assoziationen: Zu den beiden ersten Traumstücken bemerkt Pat. selbst, daß sie die neue Einstellung ihres Ich zum Unbewußten zeigen, sie steigt unbekümmert über die hängende Frau hinweg, die sie früher selbst war; hat keine Angst, wo sie früher hatte, z. B. auch nicht vor der Katze, während sie sich früher vor dem an ihrer Zehe festgebissenen Tier geängstigt hatte (siehe 28. Stunde). Wollte gestern Schuhe mit Spangen kaufen; der Verkäufer wollte ihr solche ohne Spangen anhängen, sie nahm sie aber nicht, weil sie die Spange zur Stütze ihrer schwachen Gelenke braucht. — Zur Schürze fällt ihr ein junges Mädchen ein, das Pat., als sie selbst ein junges Mädchen war, im Hause ihrer Verwandten schwanger gesehen hatte, ohne daß die Umgebung dies bemerkt hatte. — Zu Haube: eng unters Kinn gebunden, wie ein Baby.

Deutung: Der ganze Traum zeigt die immer intensiver durchbrechende (normale) Mutteridentifizierung, bzw. den Konflikt der Pat., zwischen dieser immer mehr verstärkten Tendenz und der anderen, die Tochter, d. h. das Kind zu bleiben (Baby, Kopfwaschen, Schwangerschaft usw.). Die Mutteridentifizierung wird dadurch ermöglicht, daß die negative Einstellung zur Mutter (geht über die Tote hinweg) auf den Analytiker (Vater) verschoben wird: das Kopfwaschen (Analyse) ruiniert ihr alles im Koffer. Anderseits ist einer der Hauptwiderstände, den die Pat. aus der Mutteridentifizierung selbst zieht, daß sie sich dann von ihrem Mann nicht trennen könne, weil die Mutter, die auch in schlechter Ehe gelebt hatte, ebenfalls bei dem ungeliebten Mann geblieben war. Diesen Konflikt zeigt der nächste Traum.

57. Stunde. Traum:

„Ich sollte nach Wien reisen, und zwar vom Hause meiner Mutter. Als ich von ihr Abschied nehmen wollte, war es eine große, starke (fremde) Frau. Sie zog dann ihren Hut an, um ins Theater zu gehen. Ich sagte, ich werde erst den Nachmittagszug nehmen, ging aber mit einer Verwandten zum Bahnhof, um dort die Abfahrt des früheren Zuges zu sehen, mit dem meine Tante und viele Verwandte weg-

fuhren. Ich dachte, es wird doch kein Unglück geschehen, ich fahre mit dem nächsten Zug. Dann fuhr der Zug ab, und das war der Schluß. (Pat. versteht dies sofort als Bezug auf die Analyse und ihre bevorstehende Abreise von Wien*). Sagt also weiter): ‚Nein!‘ Dann sah ich mich im Spiegel und sah alt aus, hatte ganz graues Haar, dachte, es wäre doch das beste, da zu bleiben, wo ich war.“

Deutung: Dies bezieht sich aktuell auf die Analyse und das Nichtaufgebenwollen derselben, und zwar in der latenten Bedeutung. Manifesterweise bezieht sich das Nichtweggehenwollen auf die Mutter, also letzten Endes auf die infantile Fixierung der Pat. Es ist interessant zu verfolgen, wie hier die Einstellung des Ich zum Unbewußten radikal verändert wurde, und zwar dadurch, daß an Stelle der alten Fixierung an die Mutter die neue analytische Fixierung (Übertragung) getreten ist; damit ist die alte Trennung von der Mutter (Geburt) durch das neue Erlebnis der Trennung vom Analytiker ersetzt. Dieses aktuelle Trauma hat jetzt den alten verdrängten Unlustaffekt an sich gerissen, infolgedessen ist es aus dem manifesten Trauminhalt verdrängt, während das alte peinliche Geburtstrauma, sozusagen seines Affektinhaltes entleert, als bloße Form zur Darstellung des aktuellen Erlebnismomentes verwendet wird. Auch der Mechanismus, mittels dessen dies alles geschieht, ist aus einer Assoziation der Träumerin leicht zu ersehen. Sie sagt nämlich, die Tante, die mit dem ersten Zug abreist, ist untrennbar mit dem Tod ihrer Mutter verbunden, die in deren Haus gestorben war. Sie habe übrigens heute zum erstenmal von dieser Tante geträumt. — Während die Pat. natürlich das Geburtstrauma weder erinnern kann, noch auch daran erinnert werden will, ist der Tod der Mutter im Gegenteil eine unauslöschliche Erinnerung, und zwar an die reale und endgültige Trennung von der Mutter. Es handelt sich also um den bekannten Trostmechanismus, der mit Berufung auf ein früher überstandenes Trauma (Geburt; Tod der Mutter) auf die Überwindungsmöglichkeit des aktuellen Traumas, der Trennung von der Analyse, welche ja die alten Traumata nur wiederholt, vorbereiten soll. Bemerkenswert ist noch, daß in beiden Träumen die Mutter nicht als solche vor-

*) Ihre Analyse war vom Anfang an zeitlich terminiert, ist es aber definitiv erst später meinerseits durch die Sommerferien geworden.

kommt, sondern sich im ersten Traum in eine große Frau verwandelt, die ins Theater geht, im zweiten Traum durch die mit dem Tod der Mutter assoziativ verknüpfte Tante vertreten ist. Dies soll den Unlustaffekt der Muttertrennung mildern*), anderseits weist es darauf hin, daß eben die Trennung von der Mutter auch andere Situationen ihres Lebens deckt: Trennung vom Vater, vom Mann, Trennung vom Analytiker. Der Hinweis auf den Mann ergibt sich aus ihrer Assoziation, daß die fremde Frau des ersten Traumes die Gestalt ihres Mannes hatte, der übrigens auch seinem Vergnügen nachgeht (Theater), ohne viel auf sie Rücksicht zu nehmen. Auf das zweite, die Trennung vom Analytiker, weist natürlich der ganze manifeste Trauminhalt, die Reise nach Wien und der Wunsch, nicht abzureisen, hin. Das tiefste Motiv für die wunschgemäße Konfliktslösung in diesem Sinne liegt natürlich in der Ablehnung der Mutterfixierung durch die Mutteridentifizierung: Pat. sieht alt aus und hat graue Haare. Also ist es besser, da zu bleiben!

Pat. schläft in der letzten Zeit ziemlich gut (an einzelnen Tagen beispielsweise von zehn Uhr abends bis fünf Uhr morgens), ohne irgend ein Mittel zu gebrauchen; in einer anderen Nacht erwacht sie zwar einmal, schläft aber sofort wieder ein, um dann am Morgen zu verschlafen (bis zehn Uhr früh), was ihr noch nie im Leben passiert war. In dieser Nacht hatte sie einen sehr langen zusammenhängenden Traum, von dem sie am Morgen jedoch nur Bruchstücke erinnert. Der Traum bearbeitet im wesentlichen ihren analytischen Konflikt.

Einige Tage später *(62. Stunde)* erzählt sie folgenden *Traum:*

„Ich saß mit Herrn R. im Gespräch, hinter mir war ein Mann, der mich an der Hand hielt und mich zu küssen versuchte. Ich wehrte ihn ab und sagte endlich zu Herrn R.: ‚Können Sie mir nicht helfen, den Mann loszuwerden?‘ Dann stritt eine Frau mit mir; ich wußte aber gar nicht, warum.“

Assoziationen: Mit Herrn R. hat sie seit Jahren kein Wort gesprochen, da sie böse mit ihm ist. Durch ihn hatte sie ihren Mann kennengelernt; aber kurz nach der Hochzeit hatte Herr R.

---

*) Eine sozusagen metapsychologische Begründung für die Ersetzung der Mutter durch andere Personen ist die Verdrängung der Muttererinnerung, die Pat. natürlich an Stelle der bewußten Erledigung zu setzen versucht.

zu ihrem Mann eine Bemerkung über sie gemacht, über die sie sich wahnsinnig geärgert hatte, die sie aber bald darauf vergessen hatte und an die sie sich seither trotz aller möglichen Versuche bis heute nicht mehr zu erinnern vermochte.

Deutung: Es ist klar, daß es sich zunächst um das Loswerdenwollen ihres Mannes handelt. Warum sie dazu Herrn R. wählt, geht aus dem Mitgeteilten hervor. Selbstverständlich repräsentiert er auch den Analytiker, der sie von ihrem Manne befreien soll (sein Name beginnt tatsächlich auch mit dem gleichen Anfangsbuchstaben: R.). Dies allein würde jedoch seine Wahl nicht erklären. Offenbar handelt es sich darum, daß die Frau seinerzeit, als die beleidigende Äußerung von seiten des Herrn R. gefallen war, den ganzen negativen Affekt, der ihrem Manne galt, auf Herrn R. verschoben hatte. D. h., statt mit ihrem Mann böse zu sein, der seinen Freund R. nicht nur nicht zur Verantwortung gezogen hatte, sondern ungeachtet der Beleidigung seiner Frau weiter freundschaftlich mit ihm verkehrte, wurde sie mit Herrn R. böse. Jetzt macht sie unter dem Einfluß der analytischen Situation diese Verschiebung rückgängig, indem sie die verdrängte Wut gegen ihren Mann auf ihn, bzw. den Analytiker zurückschiebt, um ihre Befreiungstendenz zu rechtfertigen. Inwieweit dies unter dem Einfluß der analytischen Situation geschieht, ergibt sich daraus, daß sie den Mann, von dem sie befreit sein möchte, im Traum nunmehr an die Stelle des Analytikers setzt, d. h. ihn hinter sich stellt, während sie in früheren Träumen das vergebliche Sträuben gegen die Fixierung an ihren Mann durch Festbeißen eines Tieres an ihrer Zehe (siehe 28. Stunde), beziehungsweise die Katze an ihrer Schuhschnalle dargestellt hatte. Der Unterschied, der sich in dieser verschiedenen Darstellungsweise desselben Gedankens (Trennung vom Mann) äußert, ist für die Leistung der Analyse bezeichnend: der alte Darstellungsmodus war determiniert durch die ursprüngliche Mutterfixierung (infantil); der neue Darstellungsmodus ist determiniert durch die aktuelle analytische Fixierung, d. h. entspricht bereits auch der Abwendung vom enttäuschenden Vater. Mitwirksam dabei ist das nunmehr analytisch aus der Angsterledigung mobilisierte maternale Schuldgefühl, welches ja auch tatsächlich die normale Sexualentwick-

lung des Mädchens (die Vaterübertragung) zu verhindern vermag. In dieser Schichte des Traumes hat die hinter ihr stehende Person, die sie an der Hand festhält (Fixierung)*) und küssen will, ausgesprochene Mutterbedeutung, welche ja auch dem Analytiker in der tiefsten Schichte der Übertragungslibido zukommt. In dieser falschen Verknüpfung oder wie wir sagen verschobenen Rache**) liegt auch der eigentliche Grund dafür, warum sie damals auf die Beleidigung in falscher Weise reagiert hatte: sie konnte dem Mann, sofern er für ihr Unbewußtes ein Mutterobjekt darstellte, nicht böse sein, dagegen in dem brutalen Beleidiger leicht eine Vaterfigur erblicken. Daß es sich tatsächlich um eine von der Mutter auf den Vater verschobene Wut handelt, geht aus dem Schlußfragment des Traumes hervor, wo es heißt: „Dann stritt eine Frau mit mir, ich wußte aber gar nicht, warum.“ (Dazu ihre spontane Assoziation: „Diese Frau war klein und zart wie meine Mutter.“)

63. Stunde. Traum:

„Ich war im Kino, wo ich ein Kriegsbild sah. Da ich die Leinwand nicht gut sehen konnte, wechselte ich meinen Platz, saß aber dann nicht gegenüber der Bühne, sondern parallel dazu. Da saß links von mir eine starke Dame und vor ihr ein Mann, der sich nach ihr umgewendet hatte und sie küßte. Sie sagte zu mir: ‚Ist es nicht gut, jemand zu haben, der einen lieb hat?‘ Sie fragte mich dann, ob ich auch verheiratet sei und wie lange, und ich sagte es ihr. Dann saß ich im Freien zwischen derselben starken Frau, rechts von mir saß eine kleine, zarte Frau. Die starke, wie früher, zu meiner Linken und neben ihr saß mein Vater, neben dem Vater saß jetzt der andere Mann und sie sprachen miteinander. Ich wandte mich ab, damit der Vater mich nicht sähe. Er hatte seinen Kopf an die Schulter der starken Frau gelehnt, die ihn abzuschütteln suchte, zuckt selbst mit der Achsel, indem sie sagte: ‚Warum gehst du nicht weg? Siehst du nicht, daß kein Platz ist?‘ Da sagte der Mann zum Vater, indem er mich anblickte: ‚Wenn sie (ich war gemeint) nur wüßte, wo eigentlich der Platz für sie ist!‘ Dann war ich mit der Frau in einem Zimmer und fragte sie, warum sie so dick sei. Sie sagte: ‚Was soll ich dagegen tun?‘ Ich antwortete: ‚O, da kann man manches tun,

*) Nicht mehr am geburtstraumatisch determinierten Fuß.

**) Siehe meine Arbeit über „Psychische Potenz“ (1921), jetzt in „Sexualität und Schuldgefühl“ (Internat. Psa. Verlag, 1926).

hier in Wien gibt es wunderbare Behandlungsmethoden.' Dann fragte sie mich, ob ich ein bestimmtes Buch gelesen hätte und ich sagte ja."

Deutung: Der Traum bringt zum erstenmal die Ödipussituation im Sinne der neuen Anpassungsaufgabe (Heterosexualität). Die Situation, in der die Personen sitzen, das Küssen und anderes erweist sich als direkte Fortsetzung des vorigen Traumes, bzw. als Reaktion auf dessen Deutung. Pat. sitzt zwischen der Mutter und der Schwester, die sie gravid gesehen hatte (dick), den beiden Konkurrentinnen um die Liebe des Vaters. Die Mutter erinnert sie nicht, gravid gesehen zu haben, doch weiß sie bestimmt, daß die Mutter sehr schwer krank war, als sie selbst zwischen drei und vier Jahre alt war, und glaubt auch gehört zu haben, daß die Mutter an den Folgen eines Abortus zu leiden hatte, an denen sie schließlich auch gestorben sein soll. Nach dem Tode der Mutter führte die Schwester den Haushalt des Vaters an Stelle der Mutter und für sie selbst war kein Platz da, was im Traum im Sinne ihrer Mutterfixierung auf den Vater bezogen ist, von dem sie sich direkt abwendet. Dieses Abwenden ist aber nicht nur bildlich zu nehmen, sondern weist im Zusammenhang mit dem Kino darauf hin, daß es sich um eine verdrängte infantile Neugierde (Schauen) handelt, die sich auf das Problem der Eltern und des Kinderkrieges bezieht (warum so dick!). Diese Vermutung wird durch den nächsten Traum zur analytischen Gewißheit.

64. Stunde. Traum:

„Ich hatte (am Samstag; dies ist Montag) einen schrecklichen Traum, wie ich ihn selten gehabt habe. Er ist vielleicht nicht so schrecklich zu erzählen (d. h. klingt nicht so in der Erzählung), war aber schrecklich im Erlebnis."

„Jemand erzählte mir, Dr. Z. habe gesagt, hier in Wien gebe es einige interessante Fälle, ob ich sie nicht sehen wolle. Dann sah ich eine Frau im Bett liegen, mit über der Brust gefalteten Händen, bis über den Kopf zugedeckt, so daß nur ihre Körperumrisse sichtbar waren. Es schien Fräulein X, und ich wußte, sie sei geisteskrank. Neben mir standen Herr und Frau A, gute Bekannte; es wurde nicht gesprochen."

„Dann sah ich eine breite Alleenstraße, wie den Ring, und in ziemlicher Entfernung eine Frau in Schwarz. Zwei bekannte Herren

waren da und noch zwei andere in einiger Entfernung. Ich blickte die Allee hinunter auf die Frau und wußte dabei, daß auch sie geisteskrank sei. Dann verwandelte sich die Situation."

„Ich war in einem Zimmer und ein Mann hob den Tisch auf — einen schweren Tisch, wie er jetzt in meinem Zimmer steht — und hielt ihn über seinen Kopf, bereit, ihn gegen jemand zu schleudern*). Ich kam zu einer Tür und sah einige Schritte vor mir eine Frau mit dem Rücken zu mir sitzen und ihr Haar kämmen. Zu ihren beiden Seiten standen zwei Männer, die — gegen sie gewendet — zu ihr sprachen. Sie sagte, es sei ein sonderbares Gefühl, daß sie von dem Schlag nicht den Verstand verloren habe. Dabei kehrte sie sich (nach mir) um, ich war ein Kind — und jetzt kommt das Schreckliche: ich bemerkte an ihrem Gesichtsausdruck, daß sie wahnsinnig war. Ich dachte, sie würde sich auf mich stürzen und sprang in die Türe zurück (aus der ich gekommen zu sein schien). Jemand sagte zu mir, ich sollte das grüne Taschentuch haben. Ich sprang ins Bett, bemerkte aber, daß die Schwester darin lag, legte mich dann zwischen sie und die Mauer und bedeckte meinen Kopf. Ich war furchtbar erschrocken und erwachte mit Herzklopfen."

Assoziationen: Die im Bett liegende Kranke ist die unverheiratete Schwester einer Pensionsinhaberin. Der Dame, die mit ihrem Mann dabei stand, waren vor einigen Jahren, wie Pat. sich ausdrückt, die Genitalien ganz herausgeschnitten worden (sie meinte Uterus- und Ovarienexstirpation). Zum Zimmer des letzten Teiles eine Szene aus ihrer Kindheit, wo sie im Alter von sechs Jahren von ihrem Bruder, hinter dem sie zufällig stand, mit einem Ballschläger an der linken Schläfe so heftig getroffen worden war, daß die Geschwulst später operiert werden mußte. Hier fällt ihr ein, daß sie auch über meine Frage nach infantilen Schlafzimmererinnerungen (zum vorigen Traum) nachgedacht hatte. Das früheste Schlafzimmer, das ihr eingefallen war, sei das aus dieser Zeit gewesen (mit sechs Jahren), wo sie zusammen mit der Schwester schlief. Wo der Bruder zu dieser Zeit geschlafen hatte, erinnert sie nicht, dagegen genau, daß sie Angst hatte, wenn sich die Schatten des bewegten Laubes an der Wand zeigten, an der ihr Bett stand; dann pflegte sie sich immer bis über den Kopf zuzudecken (wie im Traum).

Deutung: Dieser Traum ist die konsequente analytische Fort-

*) Siehe die primitiven Männer mit den Keulen.

setzung ihrer früheren Schauträume, insbesondere in der Beziehung auf die Eltern (siehe den vorigen Traum). Es handelt sich um die Reproduktion eines infantilen Schreckens, als sie etwas sah. Es ist anzunehmen, daß sich dieses Sehen wie gewöhnlich auf die Genitalien bezieht, deren traumatische Wirkung („Kastration") sich aus dem Angsteffekt des Geburtstraumas erklärt (im Traume deutet beispielsweise das Haar, das die Pat. von rückwärts sieht, auf die Verdrängung eines genitalen Eindruckes hin, ebenso auch die Verhüllung ihres Hauptes; siehe dazu ihr Wegschauen im Kinotraum).

Das Charakteristische dieses Traumes ist jedoch der Chock auf den ersten Anblick des männlichen Genitales, das verschieden von dem eigenen (weiblichen) erkannt und daher verleugnet wird. Der natale Angsteffekt manifestiert sich auf der nächsten infantilen Entwicklungsstufe als sexueller Schreckaffekt, welcher auf mythologischer Stufe etwa dem Medusenhaupt entspricht, wie im Traum selbst am Gesichtsausdruck der Geisteskranken unzweifelhaft erkennbar ist*). Es ist jedoch keine bloß affektive Verknüpfung zwischen dem Geburtsangsteffekt und dem sexuellen Schrecken vorhanden, sondern die Auslösung des alten Affekts in der neuen Situation erfolgt auf Grund tiefwurzelnder inhaltlicher Verknüpfungen: das Erschrecken des kleinen Mädchens vor dem Anblick des Penis scheint insofern mit dem Geburtstrauma verknüpft, als das Mädchen zum erstenmal ein Sexualorgan wahrnimmt, das zum Unterschied von seinem eigenen nicht zum Aufnehmen bestimmt ist, sondern im Gegenteil zum Eindringen. Daher flüchtet sie in ihrem Traume vor dem männlichen (väterlichen) Genitale ins Bett (zur Schwester; Zudecken bis über den Kopf), wobei nur als wesentlicher Unterschied auch im Sinne des analytischen Fortschrittes zu bemerken ist, daß diese Mutterregression jetzt nicht mehr aus primärer Libido (Sehnsucht), sondern aus Angst vor der sekundären Libido (Akzeptierung ihrer Sexualrolle) erfolgt.

*) Übrigens erscheint auch der gleiche Projektionsmechanismus hier wie dort in Wirksamkeit: Man erschrickt vor dem Medusenhaupt, das selbst den Schrecken in den Zügen seines Antlitzes malt. Hier, wo Pat. ihr erstes sexuelles Schreckerlebnis reproduziert, heißt es, daß alle Pat. in der Analyse geisteskrank werden.

Bezeichnend für diese Auffassung ist, daß Pat. im Anschluß an diesen Traum zum erstenmal erzählt, daß ihr Vater kleine Kinder sehr lieb hatte, und daß sie selbst als kleines Mädchen sein ausgesprochener Liebling gewesen war, daß er mit ihr gespielt, sie liebkost hatte usw.*). Es zeigt sich hier ganz eindeutig, daß die Pat. als kleines Mädchen den Vater überaus geliebt hatte, und zwar weil, bzw. soweit er ein Muttterersatz war (liebkosen, spielen usw.). Als sie jedoch in ihm etwas von der Mutter Verschiedenes erkannt hatte, d. h. ein Wesen, in das man sich nicht zurückflüchten kann, weil es ein anderes Genitale hat, das brutal eindringt (Koitusbeobachtung?), trat die entschiedene Ablehnung ein, welche zu ihrem bewußten Vaterhaß und weiterhin zu ihrer Frigidität führte. Dies erklärt den Schock beim Anblick des Penis, dies macht den sogenannten Kastrationskomplex und alle seine Folgeerscheinungen erst verständlich (Herausschneiden des Genitales hat nicht nur Kastrations-, sondern auch Geburtsbedeutung). Von diesem entscheidenden Wendepunkt ihrer Analyse spielte sich in der Hauptsache alles nunmehr im Sinne der Lösung dieser Vaterangst ab, die aber erst nach Analyse der primären Mutterangst zum Vorschein und zur Erledigung kommen konnte.

70. Stunde. Traum:

„Ich stand an einer Ecke und von rückwärts sagte ein Mann zu mir: ‚Ich freue mich, Sie zu sehen.‘ Ich drehte mich um, kannte ihn aber nicht, dachte mir jedoch, ich könne mit ihm als einem Landsmann ja sprechen. Dann waren wir in meiner hiesigen Wohnung, in einem unteren Zimmer, das mir auffallend rein vorkam. Dort sagte er, er habe sich geirrt und mich mit meiner Schwester verwechselt. Ich sagte, das hätte ich mir gleich gedacht.“

Die *Assoziationen* führen über Haushaltung (reines Zimmer), Schwester, die nach Mutters Tod den Haushalt geführt hatte, zu

*) Zum Heben des Tisches im Traum fällt der Pat. nachträglich etwas ein, was nicht nur die Schreckdeutung aus einem sexuellen Erlebnis bestätigt, sondern auch auf ihre Einstellung zum Vater ein bezeichnendes Licht wirft: Die Mutter sei im Vergleich zum Vater überaus klein und zart gewesen und der Vater pflegte sie manchmal wie ein kleines Kind mit Leichtigkeit herumzutragen. Also Eifersucht auf die (auch herumgetragene) Mutter, die im ersten Traum tot erscheint, und zwar gestorben an einer (Geburts-)Operation, was sie wieder dem Vater zum Vorwurf macht.

Vater (Ödipuskomplex). Vor einigen Tagen habe sie ein Mann auf der Straße zufällig beim Vorbeigehen in die Brust gestoßen; sie habe die ganze Zeit dort Schmerz gefühlt und dabei an die Brustoperation ihrer Schwester gedacht (nicht nur Kastrationsbedeutung, sondern auch auf Grund anderer Träume: Entwöhnungstrauma).

Deutung: Der Mann ist nach ihrer Schilderung unzweideutig eine Vaterfigur, ein Vaterideal, wozu die Verwechslung (Identifizierung) mit der Schwester, und die Strafe dafür aus dem Schuldgefühl (Brustoperation) paßt. — Auf Grund dieser Deutung fällt ihr erst ein, daß die Ecke, an der sie im Traum den Mann begegnet, zum Vater gehört, mit dem sie vor einigen Jahren sich an einer Ecke treffen sollte, aber vollständig daran vergaß (im Traum erkennt sie ihn nicht). Das kann ihr der Vater nicht verzeihen und im Traum ist sie offenbar bemüht, das, was sie am Vater gefehlt hatte, wieder gutzumachen. Natürlich mit Hilfe der Übertragungssituation (der Mann spricht sie von rückwärts an). Dies zeigt deutlich der nächste Traum.

71. Stunde. Pat. erzählt, sie sei wieder sehr früh erwacht und hätte wieder etwas vom Vater geträumt, wisse aber nicht mehr was. Nachher sei sie sofort wieder eingeschlafen und hatte folgenden *Traum:*

„Ich habe in meinem Zimmer geschlafen, da kam jemand herein und weckte mich. Ich stand auf, ging ins Nebenzimmer, sah auf die Wanduhr und merkte, daß es fünf Minuten nach elf war. Da dachte ich, ich kann doch nicht mehr rechtzeitig zu Dr. Rank kommen. Bis ich mich anziehe und hingehe, ist ja die Zeit fast vorbei; außer ich sage ihm, daß ich verschlafen habe, was er verstehen wird."

„Dann träumte ich etwas von meinem Vater und dann, daß ich auf einem Schiff mit vielen Leuten fuhr, das plötzlich stehen blieb. Ich dachte, wir sind aufgefahren und müssen nun warten, bis die Flut kommt. Da spürte ich, daß das Schiff schaukelte und dachte, wir bewegen uns also doch. Dann wollte ich im Hafen ans Land gehen, aber da stand das Wasser über dem Landungssteg, so daß man nicht aussteigen konnte."

Deutung: Dieser Traum zeigt — wie gesagt — klar, daß bzw. inwieweit der Analytiker jetzt bereits den Vater vertritt, der ja in den letzten Träumen immer deutlicher zum Vorschein

kommt. Hatte der vorhergehende Eckentraum ihr Schuldgefühl gegen den Vater, den sie vergessen (verdrängt) hatte, gezeigt, so verrät dieser Traum die auf den Analytiker übertragene gleiche Tendenz, ihn aufsitzen zu lassen, d. h. nicht zur vereinbarten Stunde zu kommen. Wie stark dabei das dem Vater geltende Schuldgefühl nachwirkt, bzw. überhaupt wirkt, zeigt ein *Nachtrag:*

„Im Traum war ein Stubenmädchen im Zimmer, der ich sagte, sie solle mich rechtzeitig wecken, da ich immer um 11 Uhr eine Verabredung habe.“

Warum sie nicht zum Manne kommen kann, zeigt das zweite Traumstück, welches deutlich die Mutterfixierung (das Liegen im Bett, Schiff) als Motiv angibt, gleichzeitig in der aktuellen Schichte die analytische (Mutter-) Fixierung bedeutet.

In der *78. Stunde* bringt Pat. nach verschiedenen symbolischen Annäherungsversuchen an ein bestimmtes Thema, das wir nicht recht verstehen konnten, einen alten Traum, der ihr schon seinerzeit zur beleuchteten Fensteröffnung (siehe früher) eingefallen war und den sie nach ihrer vor einigen Jahren stattgefundenen Operation einigemal, vielleicht dreimal, gehabt hatte: zuerst ganz deutlich und angstvoll, dann immer mehr verblaßt.

(Alter) *Traum:*

„Auf einem flachen Wagen liegend, wurde ich, mit den Füßen voran, rasend schnell durch einen hellerleuchteten Tunnel gestoßen, wobei links in regelmäßigen kurzen Intervallen ein Signal mit einem ganz bestimmten Geräusch niederfiel. Während ich hindurchraste, fuhr mir der Zug quer über den Bauch, was mir großen Schmerz verursachte.“

Assoziationen: „Ich erklärte mir den Traum damals (ohne Psychoanalyse) so, daß ich vor Beginn und vielleicht auch während der Narkose die Operation, bzw. die Vorbereitungen dazu wahrgenommen hatte und also nachher in dieser Form (des Traumes) erinnerte. Tatsächlich wurde ich in einem Rollstuhl in den Operationssaal gebracht, dort auf den flachen Tisch gelegt und dann narkotisiert, wobei (was ich später noch durch Nachfrage erhärtete) der Äther in regelmäßigen kurzen Intervallen mit einem leichten Geräusch herabtropfte. Ich dachte dabei

immer nur: kein Aufsehen machen. Der Schmerz im Bauch, den ich im Traum empfand, wäre dann die Erinnerung an die Operation.

Deutung: Der Traum, der sicherlich von der Pat. richtig verstanden wurde, interessiert uns hier nach zwei anderen Richtungen, von denen eine in die Vergangenheit weist, die andere sich auf die Gegenwart bezieht. Nach allem, was wir über die Einwirkung von Narkosen und Operationen auf das Unbewußte wissen, handelt es sich dabei um eine Abreaktion der durch das Narkotikum gestauten Angst- und Schmerzaffekte, welche Abreaktion der nach dem Geburtsakt im sogenannten Geburtstrauma stattfindenden entspricht, oder besser gesagt, diese reproduziert. Ohne uns weiter auf diese für die gesamte chirurgische Therapie außerordentlich wichtige Bedeutung einzulassen, wenden wir uns der analytischen Bedeutung des Traumes zu. Da ist es nun klar, daß die Pat. zur Reproduktion des Geburtstraumas in der analytischen Endphase (zirka 14 Tage vor Schluß der Analyse) diesen alten Operationstraum erzählt, mit der offenkundigen Tendenz, sich die neuerliche peinliche Reproduktion zu ersparen.

81. Stunde. Traum:

„Ich sah einen Knaben auf einer Art Ringelspielrad sich drehen, wobei man heftig mit den Füßen treten mußte, um im Gleichgewicht zu bleiben. Anfangs schien ihm dies Vergnügen zu machen, aber dann sah ich ihn daneben lehnen und seine Füße schienen gelähmt zu sein*)."

„Dann sagte mir meine Schwester, die zum Ausgehen bereit war, ich solle mit ihr kommen, sie müsse weggehen, sie halte die Monotonie nicht aus. Ich sagte, ich kann nicht gehen, ich habe zu viel zu tun."

---

*) Siehe in einem ihrer ersten Träume den Knaben mit eingeschlafenen Beinen (Fußnote S. 70). Es kommt also jetzt am Ende der Analyse wieder zur Reproduktion des Traumas der Mutterlösung, diesmal, wie so häufig nach rechtzeitiger Analyse des eigentlichen Geburtstraumas in der Form der ersten Gehversuche (von der Mutter weg) und der damit verbundenen Schwierigkeiten. Es ist, als wollte der Pat. sagen: Ich kann nicht (weg-)gehen, wie damals, als ich mich zuerst vom Getragenwerden emanzipieren mußte (siehe den folgenden Abschnitt: „Der erste Schritt").

Assoziationen: „Beides sagte ich dieser Tage: Ich habe viel zu tun, wegen meiner Abreise; auch klagte ich über die Monotonie des Lebens hier.“

Deutung: Da im Traum die Schwester das sagt, handelt es sich offenkundig um eine Identifizierung mit ihr, welche dazu dient, den Konflikt der Pat. wegen ihres Weggehens aus der Analyse von sich auf die Schwester als ihrem Ichideal (Mutterersatz) zu verschieben. So kann die Pat. im Traum antworten, sie könne nicht mitgehen, sie bleibe hier. Den gleichen Konflikt wie der zweite Traum auf der Ichstufe, zeigt der erste in infantiler Sprache, bzw. auf der Stufe infantiler Regression: der Knabe machte heftige (Geh-) Bewegungen mit den Beinen (Ungeduld), ohne von der Stelle zu kommen; später ist er sogar gelähmt, d. h. kann überhaupt nicht weggehen. (Übrigens entsprechen diese beiden Träume ganz genau ihren beiden alten Typen des Hemmungstraumes.)*)

86. Stunde. In dieser letzten Stunde bringt Pat. folgenden *Traum:*

„Ich saß in einem Konzert mitten zwischen Leuten und sah plötzlich eine Maus zu meinen Füßen, worüber ich entsetzt war. Ich konnte aber nicht weglaufen, da links und rechts von mir Leute saßen und vor mir die nächste Reihe war. Da sah ich plötzlich, wie ein kleiner Hund die Maus ins Maul nahm und direkt auf mich zukam (jetzt schien die Sitzreihe vor mir nicht mehr da zu sein), ich war wieder entsetzt.“

Assoziationen: Der Hund war ganz ähnlich einem, den sie zu Hause in der Kindheit gehabt hatten. Vor diesem Hund hatte sie sich nie gefürchtet, weil sie ihn kannte, nur vor fremden Hunden. Dann erzählt sie den Vorfall mit der Schwester, die sich nie vor Mäusen gefürchtet hatte, und ihr einmal mit einer Maus in der Hand nachgelaufen war; die Mutter hinterdrein, sie selbst war geflüchtet. Dann eine andere Szene, wo ihr Mann sie von dieser dummen Furcht heilen wollte: Als während des Essens eine Maus im Zimmer erschien und Pat. hinauseilen

*) Selbstverständlich deutet der Knabe nicht nur auf den infantilen Penisneid, sondern zeigt auch im Sinne der analytischen Situation, daß Patientin sich jetzt beim Weggehen mit dem Analytiker als Mann identifiziert (Objektverlust), d. h. aber auch, ihn im „progressiven“ Sinne schon als Mann betrachtet.

wollte, sperrte ihr Mann die Türe ab und versuchte ihr die Angst auszureden. Sie eilte zum Fenster, da sie sich eher hinausstürzen, als mit der Maus (sc. Mann) in einem Zimmer bleiben wollte. Da gab ihr Mann es auf, sie jemals von dieser Angst zu heilen.

Deutung: Widerstand gegen Heilung, d. h. gegen Akzeptierung der Analyse, aus Widerstand gegen Weggehen: im Traum kann sie nicht weggehen (weil sie eingezwängt wird; in Wirklichkeit hatte ihr Mann sie damals am Weggehen verhindert: Fixierungssituationen). Die Angst, die Pat. bereits verloren hatte, wird bei der Trennung von der Analyse automatisch reproduziert. Wesentlich ist jedoch die veränderte Icheinstellung, die sich erstens darin äußert, daß sie ein Objekt*) wählt, vor dem sie sich niemals gefürchtet hatte (den bekannten Hund aus der Kindheit); zweitens, daß sie sich sozusagen im Traum selbst einsperrt (sie sitzt eingezwängt), also nicht weg kann, was allerdings der Wunscherfüllung des Verbleibens in der gegenwärtigen (analytischen) Fixierung entspricht, anderseits aber auch heißt: Ich laufe ja nicht weg (vor der Maus), habe also keine Angst, bin geheilt. Daß sie dennoch Angst im Traum empfindet, entspricht erstens der Lösungssituation, in der immer Angst reproduziert wird, zweitens müßte sie ja, um in der Analyse bleiben zu können, d. h. nicht wegzugehen, ihre Angst behalten. Der Traum hat also eigentlich analytisch die Bedeutung, daß die Pat. mich schrecken will, ich möge die Analyse nicht beenden, da sie sonst wieder Angst bekäme. Der Traum selbst aber deutet auch ihre Fähigkeit zur Überwindung der Angst an.

Selbstverständlich kommt die infantile Libido auch in diesem Lösungstraum auf ihre Rechnung, denn die Maus im Hundemaul entspricht ja wieder, wie aus so vielen früheren Träumen der Patientin hervorgeht, der ursprünglichen genitalen (Geburt) und oralen (Brust) Mutterbindung. In diesem Sinne entspricht der Schrecken beim Anblick der Maus im Hundemaul der Ablehnung dieser Infantilsituation durch ihr erwachsenes Ich.

---

*) Der Hund „schreckt" sie so mit der Maus, wie seinerzeit die Schwester, d. h. er schreckt sie eben nur, und überdies war ja damals die schützende Mutter zugegen. Anderseits hat der Hund die Maus im Maul, also sie bereits unschädlich gemacht. Dies auch Akzeptierung der normalen Sexualität.

Was endlich die sexuelle Bedeutung des Traumes betrifft, so zeigt er auch progressive Richtung: Akzeptierung der Sexualsituation (Maus im Hundemaul), während die Angst davor, nur der Erhaltung der zärtlichen (Übertragungs-) Situation dient, also im Dienste der heterosexuellen Libidoanpassung (an den Vater — Mann — Analytiker) steht.

Der erste Schritt.

Im Fall der Frau A. habe ich die im Traum dargestellte Gehhemmung aus der analytischen Situation erklärt und möchte nun diese Auffassung an einzelnen anderen Beispielen in ihrer prinzipiellen Bedeutung erweisen.

Neben der Reaktion des Pat. auf die analytische Trennung in Form des Geburts- und Entwöhnungstraumas spielte in fast allen Analysen, die ich in den letzten Jahren machte, das dritte und definitive infantile Trauma der Trennung von der Mutter, nämlich das erste Gehen, eine bedeutungsvolle Rolle. Die Bedeutung dieses „ersten Schrittes", ebenso wie die der beiden früheren Trennungen im Sinne des Aufgabens der Mutter als „Trauma", liegt aber in der analytischen Situation, indem die Schwierigkeit zu gehen — in Träumen, Assoziationen und Handlungen — in der Analyse auftaucht, wenn der Pat. wirklich „gehen", d. h. weggehen soll.

1.

Einer meiner Patienten B produzierte ungefähr zwei Monate vor dem festgesetzten Termin (und kurze Zeit nachdem dieser gesetzt war) eine Serie von Geh- und Hemmungsträumen, die mit der Analyse verschwanden (wie vorher seine Mutterleibs- und Säuglingsträume) und nicht mehr wiederkamen, so daß der Pat. sich glatt lösen könnte.

Traum:

„Ein Polizeihund führte mich durch eine Straße, ich folgte ihm (er jagte mich nicht), aber wollte ihn doch loswerden und warf etwas gegen ihn — nein! vor ihn hin, damit er danach laufe (von mir weg). Er aber blieb mir auf den Fersen, so daß ich endlich (um ihm zu entkommen) in einen Schacht hinunterglitt; dort waren aber Eisstücke, in denen sich meine Füße verfingen, so daß ich auf einer (im Innern des Schachtes befindlichen) Steigleiter wieder heraufstieg. (Was ich dem Hund warf, war ein Paket mit einer Schnur daran.)"

Deutung: Pat., der gekündigt wurde (für zwei Monate), möchte weglaufen (Hund), kann aber nicht, weil er noch fixiert ist (gleitet in den Schacht zurück). Der Hund ist auch (wie er selbst assoziiert) der Analytiker, der ihn nicht (mehr) jagt, aber ihm auf den Fersen ist. (Die infantile Situation: Vater verhindert ihn, zur Mutter zu gehen.) Er hat im Traum keine ausgesprochene Angst, der Hund ist ihm nur unbequem, aber er traut sich doch nicht, etwas gegen ihn zu werfen, wirft ihm nur etwas hin („einen Knochen hinwerfen"), um ihn loszuwerden*). Ohne daß ich mich hier näher auf die früheren Schichten des Geburtstraumas (Paket mit Schnur, eiskalte Füße, hinaufsteigen) oder Entwöhnungstraumas (Hund — Beißen — Paket) einlasse, möchte ich nur das „Fußtrauma" betonen, dessen Kastrationsbedeutung ich keineswegs übersehe (Angst — Hund — Abbeißen), wenn ich hier lediglich die analytische Bedeutung des Terminkonflikts hervorhebe: Weglaufenwollen und Nichtgehenkönnen.

In einem nächsten *Traum,* den ich nicht wörtlich fixierte, fährt er mit jemand (Analytiker) in einem Tram, sehr rasch, und wollte mit den Füßen bremsen (wie man es manchmal bei Motocyclefahrern sieht — auch Knabenspiele fallen ihm ein). In einem nächsten Bild (derselben Nacht) fuhr er in einem Auto und ein Motocyclist raste im schnellsten Tempo vorbei: In einer dritten Szene zertrat er mit den Füßen Ameisenhaufen**).

Diese Träume zeigen, daß dieses Nichtgehenkönnen sehr häufig, fast typischerweise, als Fahren — oft auch als Fliegen — dargestellt wird, was ja gleichfalls auf die Zeit vor dem Gehenlernen zurückgeht, wo das Kind gefahren oder getragen wird (ursprünglich im Leib der Mutter getragen: Fliegetraum)***).

---

*) Da dies der erste Traum von Gehschwierigkeit des Pat. ist, kann es sich nicht darum handeln, daß er mir diesen Knochen als Bestechung hinwirft, woran ja immer zu denken ist. Es ist ein anderer Patient, den er mir schicken will, damit ich ihn dafür früher entlasse (übrigens eine typische Reaktion auf die Kündigung, die vielleicht manche Analytiker veranlassen könnte, ihren Widerstand gegen die „Kündigung" aufzugeben).

**) In einem früheren Traum, vor dem Hundetraum, folgte er einem Führer in den Bergen und bemühte sich dabei, dem Hundekot am Wege auszuweichen, also nicht hineinzutreten.

***) Das Fahren anstatt des Gehens gewiß auch bei Patienten, die nach

Am nächsten Tag *träumt* er:

„Ich war zuhause, in meiner Heimatstadt, im Park, wo ich mittels Fußkraft einen kleinen Wagen (wie ein Spielzeug) fortbewegte. Dann fuhr ich in einem eleganten Auto irgendwo vor, wo ich eine große Rolle spielte."

Erst hier machte ich den Pat. auf die Bedeutung dieser Lösungsträume aufmerksam, denn in diesem Traum geht er in eine (Kinder-) Zeit zurück, wo er bereits Kunststücke mit den Füßen zustande brachte (im nächsten Bild wird er allerdings wieder gefahren: Auto).

Tags vorher hatte er *geträumt*, daß er mit einer deutlichen Mutterfigur tanze, konnte aber nicht gut vorwärts kommen, denn seine Füße verwickelten sich immer (waren verschlungen). Dann ging er aus dem Tanzsaal Stiegen hinauf, wieder hinunter, wobei ihm (beim Hinuntergehen) ein merkwürdiges Stiegengeländer auffiel, dessen oberer Rand aus Glas war, und es hingen daran Taschentücher, wie zum Trocknen.

Das Hinauf- und Hinabgehen über die Stiegen klingt wie kindischer Stolz, daß er das schon kann (im vorigen Traum spielte er eine große Rolle), anderseits entspricht das Hinaufgehen (oder Obensein) immer einer Rückkehr in die Säuglingssituation (Brust), was auch durch die zum Trocknen aufgehängten Tücher, die ich als Windeln deute, angezeigt wird. Anderseits führt das Geländer wieder zum Kinderspiel des Hinunterrutschens*) (statt Gehens), was hier durch die glatte Glasfläche besonders erleichtert wird**).

---

der Analyse nicht wirklich wegfahren. — Der Motocyclist ist derjenige, der allein fährt (Tram und Auto mit anderen).

*) Siehe sein Hinunterrutschen in den Schacht. Die sexuelle Bedeutung des Rutschens dürfte die Taschentücher (Masturbation) determinieren.

**) Ein anderer Patient, der in der Kindheit von seiner Mutter sorgsam behütet worden war, kleidet seinen Widerstand gegen das Gehen immer in die Form von schlechtem Wetter. In einem Traum der Endphase bezog sich dies offenkundig auf den Stolz, das infantile Kriechen überwunden zu haben.

Traum: „Ich mußte in der Nacht den starken Regen gehört haben, denn ich träumte (noch immer zu Hause), daß es Zeit sei, zur Kirche zu gehen. Meine Schwester ging zur Balkontüre, um zu schauen, ob das Wetter sehr schlecht, ob es naß sei. Ich hatte keine Lust zu gehen und sah meine alten Schuhe (in denen ich gewöhnlich hieher komme) am Boden

2.

Traum einer homosexuellen Patientin C bei der Terminsetzung:

„Ich hatte eine Spange am Oberschenkel, die bei einer Bewegung (ich lag) brach und mir einen Knochenbruch verursachte. Ich sah den Knochen aus der Wunde herausstehen, hatte Angst vor Infektion. Ich wurde dann auf den Operationstisch gelegt, weiß aber nicht, wie es endete."

Assoziationen: Pat. hatte tags vorher ihrer Freundin geschrieben, sie hoffe, die Analyse werde (genau) in zwei Monaten zu Ende sein und sie bleibe nachher keine Minute länger mehr hier. Sie fühle sich auch frei von ihr (assoziiert sofort: habe mit ihr innerlich „gebrochen", möchte aber auch äußerlich frei werden).

Deutung: Dies bezieht sich auf die analytische Situation, in der der Analytiker mit dieser Freundin (die für die Mutter steht) identifiziert ist. Der Traum heißt: ich möchte (am liebsten) sofort gehen, kann aber nicht, da der Fuß gebrochen ist, da ich am Operationstisch (Analyse) liege. Ihr Brief an die Freundin, der sozusagen eine eigene Terminsetzung war, zeigt schon, daß sie sich von ihr befreien möchte und zu befreien beginnt (der Widerstand wird ihr natürlich auch gezeigt)*). Der Traum bringt übrigens auch den Grund ihrer heterosexuellen Hemmungen sehr deutlich zum Vorschein: es ist das Schuldbewußtsein gegenüber

---

stehen; dachte dabei, wenn ich gehe, dann sind diese Schuhe gut genug für das Wetter. Ich sah auch meine neuen Schuhe (die ich mir kürzlich gekauft habe) dort stehen, aber ich dachte, ich nehme die alten, trotzdem ich in ihrer Sohle ein Loch bemerkte. — Dann sah ich hinter dem Fenstervorhang meine Schwestern als kleine Kinder auf dem blanken Boden kriechen, als wollten sie sich verstecken, um nicht zur Kirche gehen zu müssen. Ich fühlte mich dabei ganz erwachsen, obwohl sie so herumrutschten, wie ich es als Kind (mit ihnen) oft getan hatte. Ich hatte im ganzen Traum das Gefühl, nach Hause zurückzukommen, aber mit neuen Gesichtspunkten."

*) Die sexuelle Bedeutung des Traumes ist so offensichtlich, daß Pat. sie sofort sieht: Knochen in der Wunde: Heterosexualität, gebrochener Knochen: Kastration = Akzeptierung der weiblichen Rolle (nachher erinnert sie Traum derselben Nacht, wo mit verheirateten Mann Verhältnis hatte: Übertragung).

ihrer früh verstorbenen Mutter, deren Platz sie nicht einnehmen kann*).

Auch dieser Widerstand gegen das Gehen in Form von Krankheit (Operation), so daß man liegen (bleiben) muß, ist typisch und auch im Operationstraum der Frau A. deutlich. Dieselbe Pat. hatte übrigens vorher einen (bei Frauen seltenen) Fliegetraum, es war nach ihren Worten eine Art „Lufttreten", wobei sie hin und her geschaukelt wurde**). (Dieser Traum war ein deutlicher Geburtstraum, indem Pat. aus dem kleinen Fenster einer [Bau-] Hütte herauskroch und ein vor der Hütte stehender Arzt sagte: „Wenn man das Baby in der Mitte fühlt, das ist sexuell.")

Der *Traum*, den Pat. in ihre *letzte Stunde* brachte, lautete:

„Ich war auf einem Schiff und man brachte einen schwarzen Sarg herein, der aber zu kurz für eine erwachsene Person war (wie für ein Kind von 10 bis 12 Jahren). Auch war der Sarg oben nicht flach, sondern zeigte eine Ausbuchtung, wie die Körperformen der darinliegenden Person. Diesen Sarg trug man in einen Raum. Dann brachte man noch einen Toten (aber nicht im Sarg, sondern) in Weiß, und schließlich noch einen Dritten. Die beiden letzten stellte man vor mich hin und ich sah, daß die eine eine grauhaarige Frau war, die andere ein junges Mädchen von 18 oder 20. Ich wunderte mich, daß man sie da (vor mir) aufstellte, aber da richtete sich die alte Frau halb auf von ihrem Lager, wurde wieder lebendig, und das junge Mädchen hatte sich aus ihrer Lage noch weiter aufgerichtet und war bereits mit ihren Füßen am Boden. Ich dachte nun, die beiden seien krank und daß sich niemand um sie kümmere, weil die eine vielleicht eine ansteckende Krankheit habe. Dann sagte man mir aber, es sei nicht so (sondern es war etwas Psychisches), und ich nahm mich ihrer sehr energisch an, wofür mich jemand im Traum lobte. Ich sagte den beiden Kranken aber, sie müssen noch liegen, können noch nicht aufstehen."

„Dann fuhr ich in einem großen Auto mit mehreren Personen vom Friedhof zu Hause in großer Geschwindigkeit weg. Trotzdem

*) Assoziation: Als ihre Mutter in der letzten Krankheit lag, brach Pat. den Arm aus Unfolgsamkeit (Strafe).

**) Siehe später im Stammbaumtraum des Pat. H, der so häufig vom watschelnden und wackelnden Gang träumt (so wie die „Seeleute", die unsicher treten).

wir rasend fuhren, überholte uns doch ein anderes Auto, das in ein Haus einbog; es saßen einige Männer darin."

„Knapp vor dem Erwachen träumte ich, ich müsse wie Dr. Rank 14 oder 15 Stunden täglich arbeiten und sah gleichzeitig ein Stück (mehrere Meter) breite Seide mit regelmäßigen blauen Tupfen an der Wand herunterhängen."

Wir können hier auch keine annähernd vollständige Deutung dieses Traumes geben, der sozusagen ihre ganze Analyse und ihr Leben rekapituliert und (in einem hier gar nicht erwähnten Traumteil) ihre neue Einstellung dazu zeigt. Lediglich die *analytische Situation* sei hier beleuchtet.

Aus Assoziationen der Pat. zu den Frauen im Traum ergibt sich, daß es sich um *meine Mutter und Frau* handelt, deren *Bilder* die Pat. kürzlich einmal auf meinem Schreibtisch *gesehen hatte*: sie sterben, Pat. nimmt ihren Platz ein (im wirklichen Leben handelt es sich bei ihr um Mutter und Großmutter). Das Alter des Kindes im Sarg (10 bis 12) bezieht sich auf die Zeit ihrer Kindheit, in der ihre Mutter starb und ihre Großmutter deren Platz einnahm. Das Aufstehen der beiden Toten im Traum ist deutliche Wiedergeburt (wobei das Kind im Sarg mit der Ausbuchtung die vorhergehende Intrauterinsituation darstellt)*), bezieht sich anderseits auf das „Aufstehen" der Pat. selbst aus der analytischen (= intrauterinen) Situation. Sie erhebt sich widerwillig: erstens wird sie hier (intrauterin) begraben, denn der erste Sarg bleibt ja weiterhin im Zimmer. Die erste Gestalt erhebt sich nur etwas vom Lager und erst die letzte Figur kommt endlich mit den Füßen auf den Boden. Aber die Pat. sagt diesen infantilen (oder regressiven = psychisch kranken) Teilen ihres Ich, sie müßten noch weiter liegen bleiben, könnten noch nicht aufstehen. Anderseits zeigt der nächste Traum, daß sie ihre ganze Vergangenheit (Kindheit + Analyse) sozusagen hier begraben läßt und davoneilt, um zu arbeiten. So benützt sie ihre „Männlichkeit" im Dienste der Sublimierung (Identifizierung mit dem Analytiker)**).

---

*) Es könnte auch eine erwachsene Person im Sarg gelegen sein, dann aber mit eingezogenen Beinen, daher die Ausbuchtung oben am Sarg.

**) Die Zahlen erweisen sich, wie immer, überdeterminiert (zu 14 assoziiert sie 7, zu 15 = 7 + 8). Ihre Analyse begann am 15. eines Monats, wurde nach

Der analytischen Situation sind aber nicht nur unmittelbar die Bilder (Photographien) entnommen und der Konflikt zwischen Aufstehenmüssen und Liegenbleibenwollen, sondern die Deutung des Stückes Seidenstoff, zu dem die Pat. gar keine Assoziationen hat, erweist sich bei näherer Beschreibung (auf mein Verlangen) als Darstellung meiner Türe, welche die Pat. während ihrer Analyse vor sich sieht. Sie sagte nämlich zuerst, als sie den Traum erzählte, „unzählige Meter", sagte später mehrere Meter und als sie Länge und Breite genauer bestimmen sollte, erklärte sie wie in plötzlicher Erleuchtung: „Gerade wie Ihre Türe!" — Es scheint hier sozusagen während der Analyse dieses Elementes eine Änderung ihrer Einstellung, eine Akzeptierung vorgegangen zu sein, denn die erste Schilderung des Stoffes, besonders mit dem „fortlaufenden Muster" (die regelmäßigen blauen Tupfen) bedeutete: „Unendlich" (lang). Daher erklärt sich ihre Behauptung, beim Erwachen seien die Zahlen 14 und 15 zugleich mit dem Stoff erschienen. Die Ziffern terminieren also gleichsam die Analyse, während der Stoff sie als unendlich darstellt. Ihr schließlicher Vergleich mit der Türe kommt direkt aus der analytischen Situation, indem er besagt: Ja, ich gehe doch! (Ich weiß jetzt, daß es die Türe ist, während es früher die Unendlichkeit war. (Tod — Wiedergeburt usw.)*)

Gleichzeitig ist der Traum ein deutliches „Geschenk", wie ja auch der Ausdruck: „nicht leer kommen" auf Schwangerschaftsphantasien hindeutet. (Zu den Tupfen hatte sie sowohl Menstrualflecke wie auch kleine Tiere oder Beeren assoziiert.)

Zum Sarg auch phallische Bedeutung: Zu kurz für einen Erwachsenen bezieht sich auf ihren Widerstand gegen die Klitoris (statt Penis), den sie aber bereits aufgegeben hat, wie sie ja im Traum die Ödipussituation und die Mutteridentifizierung (Schwangerschaft) akzeptiert.

---

einer Periode von sieben Wochen für kurze Zeit unterbrochen und endete am 29. (eines andern Monats): 29 = 14 + 15.

*) Es wirft ein Licht auf die ganze Einstellung der Patientin, als sie erzählt, sie sei heute morgens gegen 3 Uhr ohne Traum erwacht und hätte gedacht: „Zur letzten Stunde kann ich doch nicht so leer gehen. Ich muß ja so wieder einschlafen, vielleicht träume ich auch etwas." Keinen Traum haben bedeutete, die Analyse sei zu Ende, der Traum heißt: sie wird ins Unendliche fortgesetzt (Wiedergeburten).

3.

Ein anderer Patient D hat im gleichen Endstadium der Analyse folgende *Träume* (in *einer Nacht*, gegen Morgen). Er erzählt, er sei gegen Morgen mit dem Bewußtsein erwacht, keinen Traum zu haben, blieb ruhig mit geschlossenen Augen und unbeweglich liegen und sah dann zwischen Schlaf und Wachen, gewiß aber nicht bei vollem Bewußtsein, folgende Bilder:

1. „Eine (geschlechtslose) Gestalt, schlank, knapp am Rand eines Daches sitzend, die Hände senkrecht aufgestützt, die Füße geschlossen nach vorn gestreckt, wie im Begriff, in die Luft (hinunter) zu gleiten. Denn die Gestalt schien das Gesetz der Schwerkraft überwinden zu können."

2. „Der Chauffeur eines Lastautos, der mit beiden Händen ein Buch hielt und las, während er mit den Füßen automatisch das Fahrzeug durch den Straßenverkehr lenkte."

3. „Das Wort Doge oder duce — Führer."

Die *Assoziationen* sind: Zu 1: Etwas, das die Gestalt kann und was irgendwie mit der Analyse zu tun hat (ein Erfolg der Analyse ist). Ad. 2: Etwas ähnliches; der Mann ist imstande, automatisch seine Beine so zu kontrollieren, daß sie das Fahrzeug richtig lenken. Ad 3: Ein Mann ähnlichen Namens (im Traum war das Wort unrichtig buchstabiert), der kürzlich starb und seinem Nachfolger ein Riesenunternehmen hinterließ, das mit Wasserkraft zu tun hat („Weisse Kohle" — elektrische Energie).

Zum Ganzen, daß er beim Aufstehen nicht wußte, ob es Traum oder Phantasie gewesen sei, und sich zuerst vorgenommen hatte, es mir als Traum zu erzählen, um zu prüfen, ob ich es als solchen oder als Phantasie diagnostizieren werde. Später hatte er diese Absicht aufgegeben, da er einsah, daß es psychologisch keinen Unterschied mache.

Deutung: Analytische Situation: Er befindet sich tatsächlich „auf den Sprung" wegzugehen, und zwar genau in einem Monat (vom Tage des Traumes). Trostmechanismus: Er kann es schon, hat schon die Fähigkeit.

Bei dieser Deutung fällt ihm ein, daß die Gestalt im ersten Bild ihn an ein Plakat eines Schwimmbades erinnert, auf dem eine Frauengestalt in elegantem Schwung schwimmt: im Wasser ist tatsächlich die Schwerkraft durch den Auftrieb scheinbar

paralysiert: Also ein Geburtstraum, ohne Angst, mit Vermeidung jedes Traumas. Wenn man will, der Ansatz zu einem Schwebe- (Flug-) Traum. Die Plakatassoziation heißt aber auch, immer in dieser gleichen Position bleiben, „die Sache gleichsam in Schwebe“ lassen. Dies ist nun tatsächlich mit dem Ende der Analyse des Patienten der Fall, die, wie gesagt, genau vier Wochen vom Tage des Traumes terminiert ist, möglicherweise aber schon eine Woche vorher abgeschlossen werden muß.

Auch der lesende Chauffeur, der nur mit den Füßen (automatisch) lenkt, hat, abgesehen von dem Gehkonflikt (Geschicklichkeit in den Füßen, aber doch fahren), noch die Bedeutung, daß Pat. die eine Beschäftigung (nämlich die Analyse: lesen) noch fortsetzt, während er schon die andere machen soll (das Gehen). Er kann zugleich gehen und bleiben.

Vielleicht am interessantesten ist der dritte Teil: Das Wort Doge, duce, Führer, dann das Lateinische ducere = ziehen (fortbewegen), das Stammwort von duc = Herzog, der vor dem Heer zog, bedeutet zugleich Fortbewegung (Gehen) und Führer, also Identifizierung mit dem Analytiker, was auch dem ersten und zweiten Traum zugrunde liegt. Der Mann ähnlichen Namens, der stirbt und seinem Nachfolger das Unternehmen hinterläßt, gibt den infantilen und analytischen Inhalt des Identifizierungsmechanismus (infantil: Vater), der in Bewegung gesetzt wird, sobald es sich darum handelt, den Analytiker aufzugeben (zu verlassen). Noch eine letzte Assoziation des Patienten bringt die analytische und Familiensituation hinein, indem er nämlich den Chauffeur mit dem Lenker eines Bobsleighs vergleicht, der mit den hinter ihm sitzenden Teilnehmern der Fahrt gewissermaßen Eins bilden muß, um das Fahrzeug richtig mit den Händen zu lenken und mit den Füßen zu bremsen.

Diese letzte Assoziation führt zur Bemerkung, daß Patient im ersten Traum nur die Hände benützt, während im zweiten die Füße arbeiten und im dritten der Kopf (Führer). Dies gibt Anlaß, den *Traum* zu erwähnen, den Patient *tags vorher* gebracht hatte und der folgendermaßen gelautet hatte:

„Ich war zu Hause auf unserem Familiengut und eine scheinbar (von jemand anderem) dressierte Sau ging mit mir primitive Holzstufen hinauf in einen Heuboden. Sie tat es zweimal, aber

das Hinuntergehen über die Stufen sah ich nicht, dies wäre auch für den plumpen Vierfüßler unmöglich gewesen, schien mir doch schon die erste Produktion wunderbar genug, wobei ich nicht wußte, ob die Sau mir folgte oder voranging."

Hier haben wir wieder das Kunststück der Dressur (Patient hatte vor einigen Tagen im Zirkus dressierte Pferde gesehen)*) und sehen den Pat. sowohl in der Rolle des Abgerichteten (Analyse) wie in der des Analytikers (Dresseurs). Sau bezieht sich auf die vielen Jungen (Geschwister — Patienten, wie auf dem Bobsleigh). Hier ist er noch Vierfüßler und das Gehen ein besonderes Kunststück, er lernt es auch erst (macht es zweimal: also wie zur Übung, Gehen, ohne von der Stelle zu kommen). Das Tier gehorcht im Traum „instinktiv", wie er sagt (Übertragung — Imitation — Identifikation). In dem zuerst mitgeteilten Traum hat sich Pat. sozusagen schon auf das menschliche Niveau erhoben, erstens, indem er die Vorder- und Hinterextremitäten trennt, zweitens, indem er den Intellekt zuhilfe nimmt („Schwerkraft" — Maschine — Lesen — Führer).

Ich möchte diesen kurzen Traumbericht nicht abschließen, ohne auf zwei Dinge verwiesen zu haben, die mir beachtenswert erscheinen: Erstens der funktionale Charakter der Deutung und vielleicht auch der Bilder selbst, die ja nach des Pat. eigener Angabe „Schwellenphänomene" waren, um den Ausdruck H. Silberers zu gebrauchen. Ich möchte ausdrücklich betonen, daß dies ein besonderer Charakter der Produktionen dieses Pat. ist, daß aber für gewöhnlich die Deutung der analytischen Situation sich auf den materialen Inhalt der Produktionen bezieht, also keineswegs mit der gedanklichen Darstellung, die ja auch vorkommen mag, zu verwechseln ist. Ich habe mit Absicht dieses Beispiel mitgeteilt, weil es zum Unterschied von den früheren diesen Charakter deutlich verrät.

Die zweite Bemerkung ist von ganz anderer, wenn man will, entgegengesetzter Art und bezieht sich darauf, daß Pat. in den letzten Wochen der Analyse tatsächlich eine ganz unbedeutende, aber doch störende Verletzung am Fuß produzierte (an einer

*) Einige Tage vorher, während einer Vorstellung der „Walküre" von Wagner, hatte er die Vision eines in der Luft schwebenden Pferdes, eine Kombination von Vierfüßler und Vogel (Schweben).

Zehe), derentwegen er sogar den Arzt aufsuchen mußte, da eine leichte Blutung nicht zum Stillstand kommen wollte. Es war dies an einem Fuß, an dem er seit der Kindheit bereits verschiedene Traumata erlitten hatte.

4.

Sehr schön entwickelte sich aus der analytischen Situation die ganze tief vergessene Kindheitsgeschichte eines Patienten E, der nach zwei Wochen Analyse, in der die starke Mutterfixierung (in der analytischen Situation) bearbeitet worden war, in kurzer Frist abberufen wurde und folgenden *Traum* produzierte:

„Ich war in einem Aëroplan, der nach Rußland fliegen sollte, und kam tiefer und tiefer. Ich sah einen großen Teich und viele Tausende von Pferden, die scheinbar hier zur Tränke geführt wurden. Eines biß gerade ein anderes. Dann sah ich im Sand zwei Männer modelliert (geformt) aus Sand, wie prähistorische Krieger (mit Helm). Eine der Figuren war gerade im Begriffe, sich vom Boden zu erheben und machte heftige Bewegungen mit den Armen, auf und ab, als würde er pumpen."

„Im nächsten *Traum* war ich im Vaterhaus und wurde scheinbar als Besucher durchs Haus geführt. Als wir ein früher benutztes Zimmer passierten, lenkte ich die Aufmerksamkeit des Hausmädchens auf die Gefahr, die für die Kinder bestünde, hier herunterzufallen (beim Fenster), wo es gerade tief war. (Auf der Stiege hatte ich die Haushälterin, eine ältere Dame, getroffen.)"

Als *Assoziation* zu Rußland bringt Pat. eine Äußerung, die er tags vorher im Gespräch zu jemand getan hatte: „Die (gegenwärtige) Entwicklung in Rußland sagt uns alles, wenn wir es nur lesen könnten."

Dies weist darauf hin, daß sein Traum den Schlüssel zu seiner Geschichte enthält. Der Traum war aber die Reaktion auf die plötzliche Nachricht, daß er geschäftlich in kurzer Zeit abreisen, also die Analyse abbrechen müsse. Der Traum wird also seine infantile Reaktion auf einen entsprechenden Schock der Kindheit bringen. Das verbindende Mittelglied (das Pat. noch *assoziativ* bringt) ist ein Erlebnis vor einigen Jahren, wo ein Freund von ihm im Aëroplan abgestürzt war und Pat.

damals plötzlich zur Unfallstelle berufen wurde. (Die Identifizierung mit diesem Freund, die sich als mehrfach determiniert erweist, kann hier nur soweit besprochen werden, als sie für das Verständnis der analytischen Situation, die uns hier einzig interessiert, von Belang ist.)

Auf eindringliches Befragen liefert er noch eine *Assoziation,* die mit seiner Scheu vor Unfällen zusammenhängt (er kann nicht hinsehen, wenn etwas passiert). Er war nämlich vor einigen Jahren unfreiwillig Zeuge eines Unfalles gewesen, den er folgendermaßen schildert: „Ein kleines Kind, das eben gehen konnte, überfiel sein im gleichen Zimmer schlafendes jüngeres Geschwisterchen, indem es das Baby mit einer Hutnadel ins Gesicht stach. Es war glücklicherweise nichts Ernsthaftes passiert, da ich selbst eben mit den Eltern gerade zur rechten Zeit eingetreten war."

Die *Deutung* des Traumes ergibt sich auf Grund dieser Assoziation wie folgt: Eifersucht auf den Bruder des Pat. (der älter war) in bezug auf die Mutter: die vielen Pferde, die zur Tränke geführt werden und von denen eines das andere beißt. Pferde, weil der Traum in die Zeit zurückweist, bevor Pat. gehen konnte, d. h. als er noch auf allen Vieren (wie die Pferde) ging. Daher der prähistorische Krieger*), der eben im Begriffe ist, sich vom Boden zu erheben. Der Aëroplan weist in noch frühere Zeit zurück, wo Pat. getragen wurde. Der zweite Traumteil, der die Gefahr für die Kinder bringt, aus dem Fenster zu fallen, weist auf ein frühzeitiges Trauma hin, das eine plötzliche Entwöhnung gewesen zu sein scheint, worauf ja auch der aktuelle Anlaß, die plötzliche Trennung vom Analytiker, hinweisen würde. Es könnte sich aber auch um einen frühzeitigen Sturz (aus den Armen der Mutter oder Amme) gehandelt haben, da Pat. als eine seiner frühesten Kindheitserinnerungen erzählt hatte, daß ihn der Bruder über den Kopf geschlagen habe, worauf er seine zeitweisen Migräneanfälle zurückführen möchte. Für den „Fall" würde auch der Helm sprechen, den der Krieger als Schutz hat (könnte sich, wie so oft, auch auf Geburtstrauma

*) Ich hatte einige Tage vorher en passant von prähistorischen Ritzungen (die Hutnadel!) auf schwedischen Felsplatten gesprochen.

am Kopf beziehen)*); Krieger würde heißen, daß Pat. schon früh mit dem Bruder (um die Mutter) zu kämpfen hatte: daher zwei Krieger am Boden und zwei Pferde, von denen eines das andere beißt. Dieses Beißen bezieht sich ursprünglich auf die Mutter (-Brust) und könnte der Grund gewesen sein, warum sie ihn plötzlich, mitten im Saugen sozusagen, fallen ließ**).

In der analytischen Situation, wo Pat. bisher vorwiegend Eßträume gebracht hatte (Analytiker = Mutter) wirkte die Nachricht von der plötzlichen Abberufung wie die plötzliche Absetzung in der Kindheit und brachte ein ganzes Stück seiner Kindheitsgeschichte zum Vorschein, das seine Angst vor Unfällen (wie auch seine Kopfschmerzen, nebenbei die einzigen Symptome des sonst leistungsfägigen Mannes in mittleren Jahren) erklärte.

Als ich dem Pat. diese Möglichkeiten aus dem Traum vorhalte, hat er dazu sichere, wenn auch nicht ganz deutliche Erinnerungen, daß man mit ihm sehr ängstlich und vorsichtig umgegangen war, ihn nicht fallen zu lassen, als ob einmal etwas Derartiges passiert wäre. Ferner, daß er als Kind oft in die Höhe geschupft worden war und dabei immer Angst hatte, oben an der Decke anzustoßen. Dann, daß er einmal beim Hinuntergleiten längs des Stiegengeländers (siehe das Hinabgleiten des Aëroplans im Traum: tiefer und tiefer) auf den Kopf aufgefallen war.

Es ließe sich also folgende Kindheitsgeschichte rekonstruieren: Als ich die Brust zu beißen begann, wurde

*) Seine Migräne erzeugt bei ihm das Gefühl, als sollte ihm jemand den Kopf spalten, wie mit einer Axt, damit etwas herauskann. In prähistorischen Schädeln hat er einmal im Museum Löcher gesehen, die er sich nicht erklären konnte.

**) Seine Zahnträume weisen darauf hin, daß er relativ lange gesäugt wurde und das plötzliche Absetzen wegen des Beißens erfolgte. Als Beispiel: „Zwei Backenzähne werden frisch gefüllt, der eine ist schon fertig, am andern wird noch gearbeitet.“ — Deutung aus der analytischen Situation: halbfertig aufhören.

In einem anderen Fragment sieht er fünf oder sechs ägyptische Mädchen in eckigen „pyramidalen“ Formen unbeholfen gehen (steif), wozu er die Bewegungen des Erdwurms (kriechen!) assoziiert. — Dieser Traum, der nach dem oben mitgeteilten vorfiel, zeigt die Unbeholfenheit beim Weggehen, das „Kriechen“ nach dem Sturz (Fall).

ich plötzlich abgesetzt (vielleicht fallen gelassen). Ich war auf allen Vieren (Pferd), wollte weiter beißen und versuchte dann, mich wieder zu erheben (der Sandkrieger vom Boden). Die Bewegungen, die der Krieger mit den Armen macht, würden denen des Säuglings entsprechen, der seine Ärmchen wieder nach der Mutter ausstreckt und sie in ohnmächtiger Wut bewegt, als er nichts bekommt („pumpen").

Die Identifizierung mit dem Freund, der den Unfall im Aëroplan hatte, stellt sich in bezug auf diese Szene so her: Dieser Freund hinterließ eine junge Witwe und ein acht Monate altes Baby, das plötzlich abgesetzt werden mußte, da die Mutter aus Schreck über die Nachricht die Milch verloren hatte.

Man könnte in diesem Traum sehr leicht eine phylogenetische Entwicklungsgeschichte der Menschheit sehen, auf die ja der Pat. in seiner Rußland-Assoziation anspielt (Rußland verrät uns die Menschheitsentwicklung), wenn man ihn umgekehrt liest. Zuerst der prähistorische Mensch, erdgebunden, aus Erde (Sand) gemacht, dann der Vierfüßler (Pferd), der in Herden lebt und beißt, und schließlich der moderne Mensch, der es bis zur Beherrschung der Luft gebracht hat. Man könnte ebenso eine sexuelle Bedeutung darin sehen, daß der Mann fliegt (potent ist), dann das Animalische entfesselt (Pferd — Beißen) und schließlich auf der Mutter (Erde) liegt. Aber ich glaube, wir begnügen uns hier mit dem unmittelbar Beweisbaren und das ist, daß er auf die plötzliche Abberufung aus der Analyse mit einem solchen traumatischen Schock (Unfall) reagiert, den man etwa in die Worte kleiden könnte, ich bin wie aus den Wolken gefallen und ärgere mich über diese Störung (Beißen) durch den Andern. Das ist sicher! Weniger sicher bin ich selbst der rekonstruierten Kindheitsgeschichte, nicht etwa, weil ich an der Rekonstruktion selbst zweifle, als daran, inwieweit diese infantilen Traumata seinerzeit traumatisch gewirkt haben (daß sie vorgefallen sind, bezweifle ich nicht) und inwieweit der Pat. sie jetzt übertreibt, um für seine Reaktion in der analytischen Situation, die unbezweifelbar, aber ihm peinlich ist (er will sich nicht gestehen, daß die Analyse ihm so viel bedeutet), eine Rechtfertigung zu finden.

5.

Einen anderen „prähistorischen" Traum brachte ein Patient F (von dem ich später einen Stammbaum-Traum mitteilen werde) genau einen Monat vor Abschluß der terminierten Analyse (er wußte schon viel früher, wann die Analyse zum Abschluß kommen werde).

Traum: („Drei Teile").

1. „Irgendwo in Ägypten, in der Nähe der Nilmündung, eine Art Vorstellung oder Produktion der Eingeborenen (keine Neger), eine Art Tanzzeremonie, wie ‚Schlangentanz'. Vor Beginn verwandelten sich die Leute, die den Platz umstanden, in Felsen, so hoch, daß eine Art Riesenhöhle gebildet wurde. Um den Platz herum Löcher (Gräben). Ich sah einen Eingeborenen auf dem Bauch kriechen, in einer merkwürdigen Art: mit beiden Vorderarmen flach am Boden, bewegte er sich ähnlich wie ein Känguruh, aber so, als hätte er keine Hinterbeine, wie ein Seehund."

2. „Ich lag im Bett, an meiner linken Seite ein Mann, der mich hinausstieß, aber ohne mich zu berühren. Ich hatte meine Knie fest angezogen und schlüpfte so aus dem Bett, seitwärts, Kopf voran, mit einem Fuß und einer Hand."

3. „In einem Zug oder Tram, ohne Maschine, auf der vorderen Plattform (wie die Elektrische, mit der ich täglich zur Analyse fahre bis zur Endstation). Ich mußte vom Wagen herunterklettern, wie mit beiden Füßen zugleich, da keine Stufen da waren."

Deutung: Der ganze Traum heißt nur, ich soll gehen, aber ich kann nicht: bin festgewachsen wie ein Fels (in der Mutter — Höhle); krieche am Bauch, habe überhaupt keine Beine (nur Hände). Ich stoße ihn hinaus, ohne ihn zu berühren: Mutter — Geburt (Knie angezogen). Schließlich muß er doch an der Endstation (bei mir) ausspringen, aber der Zug hat keine Maschine, kann auch nicht gehen, er selbst kann nicht gewöhnlich gehen (sind keine Stufen da), muß mit beiden Füßen springen.

Wieder gäbe es eine „phylogenetische" Deutung, die diesmal sogar bis ins Anorganische zurückreichte: die Felsgeburt der Menschen (im vorigen Traum aus Sand), dann Schlange, Seehund, Känguruh: Amphibien, Reptilien, primitive Säuger (Beuteltasche). Auch hier die Menschwerdung (Geburt) als Er-

hebung von der Erde. Ebenso eine sexuelle Deutung (eine biologische sozusagen): Schlange — Penis, am Bauch kriechen (Masturbation — Koitus), mit Mann im Bett (Analytiker), ohne zu berühren (Abwehr).

* *
*

Zum Schluß möchte ich kurz darauf hinweisen, daß sich diese Reaktion natürlich nicht bei allen Patienten so ausgesprochen findet, sondern nur bei trotzigen Charakteren, wie es die genannten, in ganz besonderem Ausmaß der letztgenannte Patient, waren. Dies veranlaßt mich, darauf hinzuweisen, daß ich auf ähnliche Beispiele aus der Sagengeschichte bereits hingewiesen habe, insbesondere auf eines unter dem Titel: „Nachträglicher Gehorsam als Sagenmotiv" (1911)*), welches denselben Mechanismus aufweist. Es handelt sich darum, daß ein Vater seinem 14jährigen Sohne einen Auftrag gibt und als dieser den Gehorsam verweigert, ihn verflucht, nicht mehr von der Stelle zu können. Ich habe dort diese sagenhafte Darstellung als Ausdruck des kindlichen Trotzes aufgefaßt, als wollte der Knabe sagen: Wenn Du mir befiehlst zu gehen, so gehe ich erst recht nicht und zeige Dir auch, daß ich gar nicht gehen kann. Nun könnte man ja bezweifeln, daß es überhaupt einen Sinn habe, bei solchen trotzigen Patienten auf der Terminsetzung zu bestehen, wenn man dadurch nur Widerstandsreaktionen hervorbringt, die man sich sonst erspart. Dem ist aber nicht so. Im Gegenteil ist solchen Typen sonst überhaupt nicht beizukommen, weil sie ja ständig und im Kleinen (oft in der unterwürfigsten Maske) alles, was der Analytiker sagt, an sich abgleiten lassen und der Trotz dann häufig gar nicht anders zum Vorschein kommt als darin, daß ihr Zustand sich nicht bessert. Durch diese Reaktion bekommt man endlich den Feind zu sehen und kann ihn angehen und auch der Pat. lernt seinen Trotz erst erkennen, dessen Diagnose er früher mit gutem Recht ablehnen konnte.

---

*) Jetzt unter dem Titel: „Männeken-Piß und Dukaten-Scheißer" („Psa. Beitr. z. Mythenforschung", 2. Aufl., 1922, S. 107ff.).

Insbesondere aber den Fällen von Agoraphobie, bei denen ja dieses trotzige Nichtgehenkönnen das Symptom selbst darstellt, kann man meiner Erfahrung nach nicht anders beikommen, nur darf man nicht, wie Ferenczi in einem von ihm mitgeteilten Falle, gerade diese wesentliche analytische Bedeutung übersehen und nur das infantile Material suchen*). Ich selbst bin in solchen Fällen mit der Analyse der sexuellen Versuchungsangst, die zweifellos eine große Rolle spielt, und die ich regelmäßig in ihrer historischen (infantilen) wie aktuellen Bedeutung aufdeckte, nicht fertig geworden, bevor ich dem Pat. nicht in seiner Reaktion nach der Terminsetzung die analytische Bedeutung erleben lassen und aufzeigen konnte.

---

*) Siehe den von Ferenczi („Internat. Zeitschr. f. Psa.", XII, 1926, S. 7) gegen die Zweckmäßigkeit der Terminsetzung angeführten Fall von Agoraphobie, der nach einjähriger Behandlung, unter Zuhilfenahme „forcierter Gehversuche" symptomfrei wurde, aber in den allerletzten Wochen der Analyse, vor dem festgesetzten Termin, sein Symptom wieder bekam, d. h. nicht gehen konnte. Dieser Patient hatte es nur besonders leicht, sein altes Symptom wieder zu aktivieren, aber wir finden denselben „Widerstand" bei jedem Patienten in dieser oder jener Form ausgedrückt. Wenn es dazu kommt, kann keiner gehen, es sei denn, daß die Mutterfixierung von Anfang an auf allen Stufen (Geburt — Entwöhnung) analysiert wurde, in welchem Falle es auch nicht der Zuhilfenahme forcierter Gehversuche bedarf, bei welchen ja der Analytiker die Mutter spielt, statt sie schon lange vorher abgebaut zu haben.

Die analytische Familie.

In einigen Analysen weiblicher Patienten war mir aufgefallen, daß der (etwas) jüngere Bruder die wesentliche Rolle in der (verdrängten) Kindheitsgeschichte gespielt hatte, und daß sich auch erst die Lösung der neurotischen Konflikte in der Analyse auf Grund der analytischen Bearbeitung des (jüngeren) Bruderkomplexes ergab. Die meisten von diesen Frauen waren frigid, ja waren deswegen in die Analyse gekommen. Manche von ihnen wollten keine Kinder haben, was sich darauf zurückführen ließ, daß sie — in der Mutteridentifizierung — das erste Kind als den nach ihnen gekommenen jüngeren Bruder betrachteten, dessen Geburt sie vermeiden (verleugnen) wollten, um weiter im ungestörten Besitz der Mutter bleiben zu können.

Eine dieser Frauen G., die nach dem ersten Kind, einem Knaben, erst frigid wurde, ließ mich zuerst deutlich erkennen, in welcher Weise sich diese infantile Familienkonstellation in der analytischen Situation manifestiert und von ihr aus beeinflußt werden kann. Sie war eigentlich nicht so sehr wegen der Frigidität gekommen, die dem Manne entschieden unangenehmer war als ihr, als wegen einer übertriebenen Ängstlichkeit in bezug auf das Baby, die wir als hysterisch bezeichnen können, und die wir gewohnt waren, auf (verdrängte) Todeswünsche zurückzuführen. Die Analyse dieser „Todeswünsche" ergab retrospektiv, daß sie sich vor der Geburt des Kindes auf den Mann der Pat. bezogen hatten (und teilweise noch bezogen), vorher auf die Mutter der Pat., welche sie in einer langen Krankheit aufopfernd gepflegt hatte (nach dem Tode der Mutter hatte Pat. erst ihren Mann, den sie schon lange kannte, als offenkundigen Muttersatz geheiratet), bis wir schließlich diesen „Todeswunsch" auf den um zwei Jahre jüngeren Bruder der Pat. zurückführen konnten, der sie der Mutter beraubt hatte. Daß

sie ihren Buben mit diesem jüngeren Bruder identifiziert, verrät sie übrigens schon in einem Traum, den sie in der ersten Stunde berichtet (der Traum war zwei bis drei Wochen nach der Geburt ihres Kindes geträumt worden), worin er ihr die Brustwarze abbeißt, was im Sinne ihres Präödipus-Traumas bedeutet, daß ihr der jüngere Bruder die Mutter (Brust) weggenommen hatte*). Selbstverständlich hat sie sich später mit diesem jüngeren Bruder identifiziert, aber nicht aus dem „Penisneid", der als späte Rationalisierung hinzukam, sondern weil sie ihn nur akzeptieren konnte, indem sie sich an seine Stelle bei der Mutter versetzte. Ich will gleich vorwegnehmen, daß die Heilung der Pat. sich so vollzog, daß sie psychisch bereit wurde, ein zweites Kind zu haben, was sich therapeutisch in der Art auswirkte, daß sie imstande war, sich nunmehr wieder im infantilen Sinne mit dem ersten Knaben, der den jüngeren Bruder darstellte, zu identifizieren und so den zweiten Knaben, der dann zum nächsten Kind (also wieder dem jüngeren Bruder) aufrückte, zu akzeptieren**).

Diese Situation bringt folgender *Traum* zum Ausdruck (vor der zweiten Schwangerschaft):

„Ich habe das Spielzeug-Kaninchen meines Baby gewaschen, ihm dabei das Fell abgezogen, und darunter kam das gleiche Kaninchen zum Vorschein. Der Kleine wollte aber sein altes Kaninchen wieder haben, und versuchte, die alte Haut wieder darüberzuziehen."

Die *Assoziation* des infantilen Materials führt zum Bruder, der mit acht Jahren Kaninchen bekam und seither hatten sie eine Zucht. „Alle sechs Wochen bekamen sie Junge!"

Die *Deutung* ergibt also (die oben bereits vorweggenommene) Identifizierung ihrer eigenen Familie mit der infantilen, wo ihr

*) Die älteste, aber deutlichste Kindheitserinnerung der Patientin geht in ihr zweites Lebensjahr, als der Bruder geboren wurde. Es wurde ihr gesagt, sie dürfe die (zur Taufe) vorbereiteten Bäckereien nicht berühren. Der Vater fand sie dann mit den Händen auf dem Rücken die Glasur von den Torten ablecken (Brust!).

**) In einem Traum der Endphase ist sie stolz auf ihre (wirkliche zweite) Schwangerschaft, die sie bisher ängstlich geheimgehalten (verleugnet) hatte, und sagt es besonders ihrem jüngsten Bruder. Sie liegt dabei (deutlich schwanger) neben ihrem Mann, der dabei den (jüngeren) Bruder repräsentiert.

zuviel Kinder kamen (Bruder). Das analytische Moment ist in der Tatsache gegeben, daß der Traum an einem Tage geträumt ist, der genau die sechste Woche ihrer Analyse einleitet, also die weitere Parallele mit der „analytischen Familie" zeigt, in der sie ihren Mann, der zugleich analysiert wird, als Bruder akzeptieren muß (der Analytiker ist die gemeinsame Mutter).

Die Frigidität richtet sich gegen ihren Mann (und gegen ein weiteres Kind), den sie als Muttterersatz geheiratet hatte, der sich aber sozusagen als Mann mit sexuellen Ansprüchen (bes. auf Vaterschaft) entpuppt, die sie mit der Frigidität ablehnt. Daher bringt sie als vermutliche (rationalisierte) Ursache ihrer Frigidität ein Erlebnis aus ihrem 20. Lebensjahr, wo sie auf einer Eisenbahnfahrt mit der Mutter einen Mann masturbieren sah. Seither stößt sie der Anblick des erigierten Gliedes ab. Da ich zur Zeit noch nach dem infantilen Sexualtrauma suchte, bemühte ich mich und die Patientin aufs intensivste, die infantile Szene bewußt zu machen, in der sie den Penis des Vaters gesehen haben dürfte, um so mehr, als auch Träume in diese Richtung zu weisen schienen. Das einzige Ergebnis monatelanger Bemühungen in dieser Richtung war, daß sie als Kind (zwischen vier und fünf Jahren) einen großen Hund beobachtet hatte, dessen Glied sich beim Defäzieren deutlich zeigte. Es kann dies natürlich auch eine Deckerinnerung sein, aber mehr war beim besten Willen nicht zu finden. Dagegen verdichteten sich die Beweise für die störende Rolle des jüngeren Bruders immer mehr, bis sie schließlich ihren Abscheu vor dem männlichen Genitale mit dem Ekel vor einem widerlichen Tier verglich, das sie aber nicht beschreiben konnte. („Es gibt kein solches Tier".) Und zwar tat sie dies im Zusammenhang mit einem Traum, in welchem das Kind deutlich als anales Produkt dargestellt war, was auf die Tendenz der sogenannten „Theorie vom analen Kinde" ein aufklärendes Licht wirft: das Kind soll anal sein, damit es, wie der Kot, weggeworfen wird.

„Meine Mutter lag im Bett, neben ihr ein Baby und im Zimmer ein Nachttopf, in dem ich vier Stücke Kot im Urin schwimmen sah. Dann war es der Topf, in dem ich meinem Kind Speisen zubereite, ich versuchte ihn zu reinigen und dachte dabei, ob ich ihn je wieder würde benützen können."

Deutung: Außer ihr noch vier Kinder in der Familie (alle im Topf, zum Wegschütten, Reinigen). Pat. ist im vierten Monat schwanger (mit dem zweiten Kind). (Der Gynäkologe hatte ihr unlängst scherzhaft gesagt: „Er schwimmt noch fest herum".) Verheimlichung ihrer Schwangerschaft (schämt sich dessen wie Kot), d. h. die Mutter war nicht mehr schwanger (nachdem sie selbst geboren worden war).

Ihr Penisneid erwies sich als Identifizierung mit dem jüngeren Bruder, der die Mutter (Brust) besaß und ihr Wunsch, den Mann zu kastrieren (Frigidität), richtet sich einerseits gegen das (weitere) Kinderzeugen des Vaters (den sie bewußt nicht mochte), anderseits war es ein Ausdruck der Wut gegen den Bruder als dem bevorzugten Kind der Mutter.

Das therapeutisch wichtigste Stück der Analyse, dessentwegen ich den Fall überhaupt mitteile, war aber folgendes: Sie hatte ihren Mann ganz deutlich als Muttersatz geheiratet und lehnte ihn als Vater, d. h. als den Erzeuger von Kindern (jüngerer Bruder) ab. Daher ihre Frigidität. Ferner hatte sie den Todeswunsch (Kastrationswunsch) vom Vater auf ihn verschoben. In der Analyse nun wurde es dadurch, daß auch ihr Mann gleichzeitig analysiert wurde und in einer bestimmten Phase die Stunde nach ihr bekam, möglich, daß sie ihn als jüngeren (nachkommenden) Bruder akzeptieren mußte, gegen den sie ihre volle Eifersucht in der analytischen Situation wandte (Analytiker = Mutter), um ihn schließlich als Bruder zu akzeptieren, was gleichzeitig ihre psychische Bereitschaft für das nächste Kind (jüngerer Bruder) bedingte.

Dies zeigt folgender *Traum* aus der Endphase der Analyse:

1. „In unserem Hause kam das Dienstmädchen die Vorderstiege herauf und zur Haupttür herein. Ich fragte sie, wieso, und sie antwortete, die rückwärtige Türe wäre versperrt gewesen und die vordere Türe offen. Ich ärgerte mich darüber, nahm mein Kind, das aber viel kleiner war (als in Wirklichkeit) und ging hinunter zum Hausverwalter (bei uns ist keiner im Hause), um mich zu beklagen, daß da jeder hereinkommen könne, und ihn um Abhilfe zu bitten. Er bedauerte den Vorfall, fragte, in welchem Stockwerk es war; ich sagte, im fünften. Er erklärte, man könne dagegen nichts machen, als ein Schloß für die vordere Türe. Ich sagte, ich werde es machen lassen,

so daß dann niemand herein könne. Dann nahm ich das Kind, das ich inzwischen irgendwo abgelegt und nicht beachtet hatte, wieder auf, ließ es aber zu Boden fallen, woraus ich mir aber nicht viel machte. Ich nahm es schließlich und ging wieder hinauf."

2. „In einem anderen Traum fuhr ich mit meinem jüngsten Bruder (nicht dem nach ihr, sondern einem noch jüngeren), der vielleicht auch mein Mann war, im Wagen durch meine alte Heimatstadt. Auf einer Strecke waren lauter gelbe Blumen."

3. „Dann war ich in einem Haus und wollte ein Kleid anziehen, das vorn an der Brust voller Flecken war. Ich zankte mit einer älteren Frau, weil sie es nicht gereinigt hatte. Sie sagte, ich solle das neue Kleid anziehen, ich wollte aber das alte geputzt haben und war sehr aufgeregt."

4. „Dann lag ich im Bett, mein Mann kam, entkleidete sich und legte sich zu mir. Ich umarmte ihn, drückte ihn an mich und erwachte mit sexuellen Gefühlen."

Die Bedeutung dieses Traumes ist trotz der offenkundigen „Sexualsymbolik", die sich aber auf die Ablehnung des Kindes (des Bruders) bezieht, nur aus der analytischen Situation zu verstehen, in der sie den Mann mit dem jüngsten Bruder (zweiter Traum) identifiziert, der ohne weiteres zu mir kommen kann (wie seinerzeit zur Mutter). Der fünfte Stock bezieht sich nämlich nicht nur auf den Monat ihrer (jetzigen) Schwangerschaft, sondern auch auf meine Hausnummer (die sie auch in anderen Träumen verwendete); ebenso bin ich der Hausverwalter, bei dem sie sich beklagt, daß andere (Patienten — Geschwister), besonders aber ihr Mann, da ohneweiters herein können. Das Schimpfen mit dem Dienstmädchen bezieht sich (wie so häufig) auf den Mann (als Mutterersatz), ebenso wie das Zanken mit der alten Frau zeigt, daß sie den Gatten jetzt als Bruder (Mann) akzeptiert, während sie ihn als Mutter ablehnt (da sie selbst Mutter wird). Der Streit wegen des Kleides bezieht sich tatsächlich auf den Mann und hat Bezug auf sein Drängen, neue (Schwangerschafts-) Kleider machen zu lassen, was sie hinausschieben will (ebenso beziehen sich die gelben Blumen auf einen aktuellen Streit mit dem Mann, der solche Blumen im Garten pflanzen wollte, während sie dagegen war, daß er Blumen pflanze: sie schwanger mache). Im letzten Traum kann sie den Mann als Sexualobjekt (mit sexuellen Gefühlen) akzeptieren,

nachdem sie ihn in der analytischen Situation zum Bruder gemacht hatte.

Nachdem Pat. dann in einigen folgenden Träumen die Wut gegen den Bruder abreagiert hatte, träumt sie zu ihrer eigenen Überraschung zum erstenmal von ihrem Vater, d. h. kann erst jetzt die letzte Anpassung auf der Ödipus-Stufe vollbringen (sie wirft die Mutter, die sie bewußt überschwenglich geliebt hatte und der gegenüber sie unbewußtes Schuldgefühl hatte, hinaus um mit dem im Sessel sitzenden Vater [Analytiker] allein zu bleiben).

Ein weiterer Traum bringt den Tod ihrer Mutter, ohne besondere Trauer.

„Dann lag ich im Bett mit meinem Mann. Sie (Analytiker) waren auch da, aber ich schenkte dem keine Aufmerksamkeit. Wir waren beide sexuell erregt, ich legte mich zuerst auf ihn, da ging er aus dem Bett (vielleicht urinieren), und als er zurückkam, legte er sich auf mich, und wir hatten Verkehr, ich hatte vollen Orgasmus."

Übertragung vom Analytiker (Vater) auf Mann, mit Aufgeben der männlichen Rolle (Bruder — Vater). In derselben Woche tatsächlich zweimal Koitus mit Orgasmus.

In welcher Weise die analytische Situation das Geschwistertrauma provoziert, werden wir noch am Beispiel ihres Mannes sehen, der in der Analyse seine Frau genau so zur Schwester machte und als Konkurrentin (bei der Mutter = Analytiker) zu akzeptieren hatte, wie sie ihn als (jüngeren) Bruder, der durch ihr Kind vertreten war.

Der Traum vom Stammbaum.

„Auf mein Haupt setzten sie unfruchtbar Gold,
Ein dürres Zepter reichten sie der Faust,
Daß es entgleite dann in fremde Hand,
Da nicht mein Sohn mir nachfolgt.“ . . .
Macbeth.

I. Die analytische Situation.

Um die Bedeutung der analytischen Situation für das Verständnis eines besonderen Traumtypus und für die Einschätzung des vom Pat. produzierten Materials überhaupt zu illustrieren, möchte ich einen für die analytische Situation typischen Traum mitteilen, dessen Determiniertheit aus der analytischen Situation mir um so bedeutungsvoller erscheint, als dieser Traumtypus dies meist in einer besonders raffinierten Verhüllung tut, die den auf historische Deutung des Materials eingestellten Analytiker sehr leicht zu täuschen vermag. Ich selbst verdanke die Aufklärung dieses Traumtypus, den ich für meine Auffassung der analytischen Situation für außerordentlich bedeutungsvoll halte, meiner besonderen analytischen Einstellung, oder wenn man will der besonderen Deutlichkeit, mit der er sich bei einer Patientin verriet, deren Krankengeschichte ich übrigens in extenso veröffentlicht habe. Ich werde also zunächst aus der Publikation*) den Traum und seine Deutung hier wiederholen, um anschließend daran ähnliches Material zu diskutieren.

1.

Die Pat. träumt in der *123. Stunde,* also etwa einen Monat vor Abschluß der Analyse, folgenden *„kritischen Epilog“:*

„Ich habe geträumt vom Professor Freud, der im Vordergrund stand. Ich weiß nicht, ob ich zuhause oder in Wien war. Ich bin

*) „Eine Neurosenanalyse in Träumen“ (Internat. Psa. Verlag, 1924, S. 169 ff.).

nachhause zurückgekehrt, aber nur vorübergehend, nur für acht Tage. Habe von Wien erzählt. Warum ich nachhause gefahren bin, weiß ich nicht mehr. Davon weiß ich nur noch, daß ich erzählte, wie merkwürdig es da ist, daß Leute, die früher dazu gehörten, jetzt auch Ausländer sind (z. B. Italiener, Tschechen, Jugoslawen usw.) Die Schwester hat gesagt, das ist merkwürdig. Ich sage, das kann man sich nicht vorstellen, wenn man es nicht mitgemacht hat."

„Dann war es in Wien, in einem großen Park, und wir haben Professor Freud beherbergt. Einmal war es so und einmal kommt es mir so vor, als sei meine Mutter in Wien zu Besuch gewesen. Dann sind wir im Park spazieren gewesen. Er war riesengroß, ein englischer Park, keine Blumen, Wald und Bäume und eine riesige Wiese; kein Park mehr, sondern freie Natur. Professor Freud und drei seiner Jünger waren auch dabei. Dann haben wir den Professor und seine Begleiter durch den Park geführt. Ich habe gefürchtet, er wird sich langweilen, man muß etwas machen, damit er sich nicht langweilt. Meine Schwester und der Schwager waren auch dabei (ob Vater und Mutter weiß ich nicht). Meine Schwester hat einen Kinderwagen geschoben. Auf einmal gibt jemand dem Kinderwagen einen fürchterlichen Pumm und er rast herunter wie ein Auto (der Weg war gewölbt, wie es oft bei Brücken der Fall ist). Immer rasender ging es und ich habe gedacht, er fliegt um. Und richtig! Wir haben das Kind auflesen wollen, da sagt meine Schwester, das ist ja eine Puppe, kein wirkliches Kind. Da habe ich gedacht, dieser Betrug macht einen schlechten Eindruck auf den Professor, daß man nicht gesagt hat, es ist kein richtiges Kind!"

„Später war ich mit der Mutter in Wien. Ich sagte: Weil ihr nur noch zwei Tage hier seid, sollt ihr etwas sehen. Sie hat aber gesagt, sie hat Kopfweh. Ich sagte, das ist immer so (es war auch immer so und ich erklärte ihr, daß sie es immer Sonntag hatte. Das war analytisch, sagte ich im Traum). Sie sagt, sie müßte in das Schuhgeschäft gehen (wo die Schuhe repariert werden; das war aber ein Konkurrent des anderen Schuhmachers, zu dem ich nie gehen wollte). Und ich sagte, gehen wir wieder hinaus."

(„Wie gewöhnlich bin ich um 7 Uhr erwacht, da ich fürchtete, zu verschlafen und bin dann wieder eingeschlafen. Ich habe dann merkwürdig geträumt.")

„Die Entstehung der Menschen."

„Wieder Professor Freud mit seinen Schülern. Ein Bild ist irgendwo gehangen, Öl oder Aquarell, oder wie heißt das — ich habe das schon früher nicht gewußt —, ja, Radierung: Warum habe ich das

nicht gewußt? Das Bild hat zwei Seiten gehabt, die Rückseite vom Bild war auch bemalt. Dann hat es wie ein Kinematograph zu leben angefangen. Zuerst die erste Seite, die weiß ich aber nicht mehr. Auf der zweiten Seite waren vier Paare, vier Söhne eigentlich. Vom ersten Sohn sind zwei Kinder gewesen, ein Jüngling und ich. Die Erklärung war etwa so: Die Entstehung der Menschen (ich weiß nicht, ob jemand das bekannt machte, erklärte oder ob man es gesehen hat). Es war ein Baum (ein Stammbaum) wie im Paradiesgarten. Von diesem Baum kam ein Jüngling, das war der Sohn. Oder kam zuerst die Tochter? Die war so schön, wie überhaupt keine Frau. Die schönste, die man noch je gesehen hat, von einer wunderbaren Schönheit. Nachher ist der Sohn auch vom Baum heruntergestiegen. Der hatte noch dazu eine wunderbare Begabung für Noten und Musik, ein Genie! Die beiden waren nackt. Dann kommen die anderen, von den andern drei Brüdern, die auf der anderen Seite behandelt waren. Es waren eigentlich vier Brüder, die Kinder bekommen haben. Aber nur vom ersten Bruder die Kinder habe ich gesehen (vielleicht bin ich da geweckt worden)."

„Vorher auch etwas wie eine Kinematographie, nicht ein Bild: Ein Sofa in einem Salon, das mit der Lehne dorthin stand und hinter dem Sofa hatte man durch einen Ausschnitt (wo hier die Tür ist) Aussicht in ein Zimmer. Dort sah man ein Tänzerpaar. Der Mann hat sich in eine Frau verwandelt. Man konnte da nicht richtig sitzen, sondern schräg (um das Bild über dem Sofa zu sehen) und es waren noch mehr Sofas. Ich bin in der Mitte gestanden, in dem Salon waren auch Professor Freud und seine Schüler und im selben Zimmer war auch das Porträt, das zu leben angefangen hat."

„*Assoziationen:* ‚Im Konzerthaus ein Musikgenie gehört, einen Ausländer, aus meiner Heimat, empfand patriotischen Stolz. Dann spielte er noch ein Lied, das ich einmal früher mit Arthur vierhändig gespielt hatte. Ich hatte das Gefühl, daß mich Max lieber hat als ich glaube.'"

„‚Heute habe ich gedacht, ich brauche nicht in die Analyse zu kommen. Ich bin auch sehr kritisch mit den Assoziationen, es muß etwas Passendes sein. Die Elektrische des gestrigen Traumes, der Wagen, der in der entgegengesetzten Richtung fährt. Auch im heutigen Traum kommt etwas Entgegengesetztes vor. Ich weiß aber nicht was. Ich habe an das Wort „Umkehrung" gedacht, die gibts doch: in der Musik (Umkehrung des Themas), in der Chemie, bei einer Gleichung (die sich auf-

hebt) und auch in der Analyse; die Umkehrung des Ödipuskomplexes und die Verwandlung in ein Weib.'"

„Diese ‚Umkehrung' (die auch in der Umkehrung des Sofas zum Ausdruck kommt) gibt abermals ihrer libidinösen Enttäuschung Ausdruck und ihrem Wunsch, es möge doch umgekehrt sein. Andererseits bestätigt der Traum in der analytischen Schichte, daß das Unbewußte die Umkehrung ihres Ödipuskomplexes, d. h. die Identifizierung mit der Mutter akzeptiert hat. Natürlich fällt die Libido nun wieder in das andere Extrem, wenn Pat. zu den zwei Kindern bemerkt: sie waren Sohn und Tochter und doch ein Liebespaar (siehe Walkürenmotiv; auch Vater-Tochter)."

„,Im Traum waren es Menschen mit Schlangenleibern. Dazu fallen mir Affen ein, die auf den Baum klettern. Durch die Analyse hat das Tierhafte, Triebhafte nichts Abschreckendes mehr. Im Traum hat es mir sehr gut gefallen. Es waren so schöne Menschen. Der Großvater hat mir immer Stammbäume gezeigt und ich habe mich dafür interessiert. Mein Vater hat auch drei Geschwister (also zusammen vier). Ich wollte mich für unsern Familienstammbaum noch weiter interessieren, es ist aber immer nur beim Wunsch geblieben, ich habe mich damit nicht recht beschäftigt, nichts dazugetan. Noch mit der Großmutter habe ich mich darüber unterhalten, sie sollte mir von früheren Zeiten erzählen. Die vier Punkte sind vier Männer. Der Großvater (väterlicherseits) hatte noch drei Brüder (zusammen also vier Männer).'"

„*Deutung:* Es ist klar, daß die Pat. im Traum Freud und seine drei Schüler in ihren Familienstammbaum einsetzt. Das Ganze ist eine Darstellung der Übertragung (ein belebtes Bild, aber doch nur ein Bild) und bringt sozusagen einen kritischen Epilog zur Analyse: Die Pat. stellt das Kind vom Vater (Stammbaum), das sie nicht bekommen kann, dem wirklichen Kind der (graviden) Schwester gegenüber und beklagt sich bei Professor Freud (sc. über dessen Schüler), daß er sie um dieses Kind betrogen habe, ihr nicht gleich die Wahrheit sagte, daß es kein richtiges Kind in der Analyse gebe. Zur Darstellung dieser analytischen Übertragung und Enttäuschung verwendet die Pat. ein gar nicht existierendes Kind ihrer Schwester, was im Zu-

sammenhang mit der Lösung ihres Schwester-Komplexes sich auf die Schwester als Kind bezieht, die durch den Stoß des Kinderwagens (Geburt) getötet wird, so daß im Stammbaum keine Mädchen außer der Pat. selbst vorkommen. Pat. projiziert also in Identifizierung ihrer Familie mit der analytischen Familie den ganzen Vorgang in die vorige Generation und auf diese Weise wird schließlich die paradiesische Urzeit ihres Ungeborenseins doch irgendwie ermöglicht. Dabei gelingt der Pat. eine bemerkenswerte Sublimierung ihrer gesamten Eltern- bzw. Übertragungslibido, indem sie Professor Freud als geistigen Vater (der Analyse) hinstellt und sich als das geistige Kind (Heilung), auf Grund dessen sie auf das inzestuöse Kind verzichten kann. Sie selbst ist nunmehr das geistig-wiedergeborene Kind, als welches sie sich dem (geistigen) Vater neu schenkt. Man sieht hier, wie sie ihre schönen (Paradies-) Phantasien nunmehr analytisch zu sublimieren imstande ist. Dieser Deutung fügt Pat. hinzu: „Ich würde mich nicht wundern, wenn ich eine eingebildete Schwangerschaft hätte.“ Worauf ich ihr nochmals erkläre, daß sie ja gerade davon geträumt hatte. Nur bezieht sich diese eingebildete Schwangerschaft letzten Endes auf die ihrer Mutter, bevor Pat. geboren war.“

„Pat. verwendet zu dieser Darstellung die reale Situation in meinem Behandlungszimmer, wo über dem Sofa eine Radierung von Professor Freud hängt, flankiert von vier Photographien seiner Schüler.“

* *
*

Soweit der Traum, den ich mit den Assoziationen der Pat. und meiner Deutung hier wörtlich abgedruckt habe. Spätere Erfahrungen, bei denen ich die analytische Situation noch höher einschätzen lernte, als es hier der Fall ist, haben mich dann erkennen gelehrt, daß der Traum überhaupt aus der analytischen Situation erwachsen ist und den Wunsch der Pat., die weiß, daß sie mich in wenigen Wochen verlassen muß, nach Aufnahme in meine Familie, bzw. ihre Fixierungstendenz in der Mutterleibssituation darstellt (ungeboren). Dies ist einer der Gründe, warum der Traum so weit in die Vergangenheit (Präexistenz) zurück-

weist, was im übrigen auch ein interessantes psychologisches Streiflicht auf die Vorliebe für phylogenetische Erklärungen wirft. Ein anderer Grund für diesen historischen (Stammbaum), ja prähistorischen (Paradies) Charakter des Traumes, dessentwegen ich hauptsächlich die Aufmerksamkeit darauf lenke, ist die diametrale Gegensätzlichkeit zu der ganz aktuellen analytischen Situation, von der sie eben ablenken soll.

2.

Der *Traum* des Patienten F, den ich nunmehr anführen will, stammt aus dem Beginn seiner Analyse, die sich über mehrere Monate erstreckte, und lautet:

„Es war in einer fremden Stadt, ich glaube nicht Wien, wo ich aber in einer gepflasterten Straße (wie hier in Wien) ging. An einer Wegbiegung sah ich links einen großen kahlen Baum, den ein Mann fällte. Er schwang eine Axt und hatte rings um den dicken Stamm ganz knapp am Boden die Wurzeln genau eingehackt und war bereits ringsherum gekommen, so daß der Baum schon nach beiden Seiten schwankte als ich hinzukam. Er neigte sich bereits auf die (rechte) Seite, wo er hinfallen sollte, da bemerkte ich, daß in seinen Ästen drei oder vier Neger saßen. Ich gab meiner Befürchtung Ausdruck, daß sie beim Fallen des Baumes verletzt werden könnten, doch einer von ihnen lachte mich aus und sagte, das sei ihr Geschäft, sie wüßten schon, was sie zu tun hätten, und es würde nichts geschehen. Und wirklich fiel der Baum langsam auf die Seite (wobei sich die Neger so stemmten, daß sie den Fall verlangsamten). Einer schien sich beim Fall doch unbedeutend angeschlagen zu haben, und es kamen eine Menge Neugierige hinzugelaufen. Mein Gefühl während des Traumes war nicht Angst, sondern Neugierde, wie sie das machen würden, und Bewunderung über die Exaktheit der Ausführung."

Assoziationen: Pat. hat, nachdem er als junger Mann das Elternhaus verlassen hatte, in der Fremde oft Gelegenheit, die Geschicklichkeit der Baumfäller zu bewundern, konnte es ihnen aber nie nachmachen; besonders nicht das Immer-wieder-auf-dieselbe-Stelle-treffen, was der Mann im Traum so glänzend versteht, und wurde wegen dieser Ungeschicklichkeit wirklich ausgelacht.

Die Neger: „Zwei von ihnen waren (sah ich) bestimmt, die anderen unbestimmt. Auf dem Hauptast in der Mitte

saß ein alter Mann, der größte von ihnen, rechts von ihm ein jüngerer (der mich auslachte), links die beiden andern mit dem Rücken zu mir.“ — Neger sind schmutzig, syphilitisch, leben in Promiskuität, repräsentieren Sexualität (Potenz) und auch Homosexualität, da sie schön gebaut sind; sind anderseits stark, d. h. auch gute Arbeiter. — Dann sein Hausverwalter, der immer so groß tut, Antisemit ist, aber selbst Jude (gewesen) zu sein scheint. Pat. hat einmal über seinen Kopf hinweg direkt mit dem Eigentümer unterhandelt, was er selbst auf Freud (und mich) bezieht.

Deutung: Ich bestätige dem Patienten die Beziehung zur analytischen Situation: der alte und der junge Neger (Jude) sind Freud und ich. Da er (früher) bemerkt hatte, die Neger hätten große Penes, mache ich ihn darauf aufmerksam, daß die Juden (im Gegensatz dazu) kastriert seien (worauf er sagt, beide Rassen gelten als sinnlich). Die Kastrationsbedeutung des Traumes ist ja klar, mit Rücksicht auf vorausgegangene Deutungen meinerseits sogar beinahe manifester Trauminhalt, bzw. Reaktion auf frühere Kastrationsdeutungen, in dem Sinne: Vielleicht sind Sie kastriert (als Jude), ich nicht! Er schaut ja im Traum auch nur interessiert zu, wie andere (Juden, Neger) kastriert werden, bzw. er sie „kastriert“, was aber, wie späteres Material zeigt, als Trennung (des Baumes) von der Mutter (Erde) aufzufassen ist.

Was die unmittelbare analytische Situation betrifft, so sieht auch dieser Pat. (und zwar wie im Traum links oben) meine „Ahnengalerie“: in der Mitte der älteste, Freud, flankiert von vier seiner Schüler (der jüngere, der ihn auslacht, bin ich; ich sitze tatsächlich rechts von ihm)*). Übrigens hatte auch dieser Pat. zufällig erfahren, daß ich damals vier Patienten hatte (da ich nur vormittags arbeitete). Daß er davon zwei bestimmt sieht (die anderen zwei unbestimmt) hat mehrere Gründe: 1. Sieht er von den Bildern um Freud zwei deutlich — vor sich, die andern zwei nur bevor er Platz nimmt oder wenn er aufsteht, da sie

*) Links und rechts in Träumen usw. beziehen sich regelmäßig auf die analytische Situation. — Anderseits gehört die Orientierung in bezug auf die beiden Seiten zu den ersten intellektuellen Leistungen der Säuglingszeit.

sonst hinter ihm sind. 2. Kennt er von meinen Patienten zwei (die andern nicht), nämlich sich selbst und seine Frau (und sie haben kurz vor Beginn der Analyse eben einen „Stammhalter" bekommen. Er selbst ist voll potent (Neger, Jude). 3. Hat er nur eine (ältere) Schwester, sie waren also zuhause nur zwei auf dem Stamm. 4. Endlich sind wir zu zweit in der analytischen Situation, in der er meine Technik bewundert, mit der ich immer an dieselbe Stelle (damals Kastrationskomplex) treffe, worüber er sich heimlich lustig macht (der jüngere, das ist er — in der Familie — lacht aus). Die Befürchtung, es könnte sich einer beim Fall verletzen, bezieht sich erstens auf seine eigene Angst, ferner entspricht sie, wie wir sehen werden, einem typischerweise gegen die Schwester, Vater und Analytiker gerichteten feindseligen Wunsch (einer schlägt sich ja an). Die Schwester spielt in seinem unbewußten Seelenleben eine ganz entscheidende Rolle (s. später), die aber erst gegen Ende der Analyse klar wird. Ebenso klärt sich erst spät auf, warum der Baum kahl ist (übrigens auch ein typischer Zug, der sich später aus der Situation erklären wird). Es ist zunächst der Wunsch, daß kein Familienzuwachs mehr kommen möge (es sind schon zu viele am Baum), eine Darstellung der Unfruchtbarkeit, also sozusagen eine biologische Kastration, wenn man durchaus will. Bei unserem naturwissenschaftlich gebildeten Pat. erweist sich dieser unfruchtbare Stamm, der deswegen auch gefällt wird, noch in besonders interessanter Weise überdeterminiert, was allerdings erst gegen Ende der Analyse klar wird, als Pat. das „Ablösungstrauma" produziert, wobei sich ergibt, daß sein Vater, der Gynäkologe war, ihn zur Welt gebracht hatte. Er wurde frühzeitig an der Flasche ernährt und die „dürre Brust" seiner Mutter, die auch seine ganze Einstellung wie auch neurotischen Konflikt entscheidend determinierte*), kehrt in verschiedener Darstellung immer wieder, bis er einmal einen sehr langen, dürren Ast mit der Nabelschnur assoziierte, mit deren Durchschneidung ihn der Vater zuerst der mütterlichen Nahrung beraubt hatte. Pat. hatte auch immer den Wunsch gehabt, so wie sein Vater, Gynäkologe zu werden, es ihm also nachzumachen,

*) Ein Teil des Hasses gegen die Schwester: sie, die älter war, hat's weggetrunken.

eigentlich sich zu revanchieren, wie im Traum das geschickte Abhacken, das jetzt meine analytische Technik darstellt.

Zum besseren Verständnis des Folgenden möchte ich schon hier die wesentliche Einsicht hervorheben, daß es sich bei diesen Träumen um den Wunsch nach dem Alleinbesitz des Analytikers handelt, der dabei die Mutter in allen infantilen Schichten, besonders aber in der intrauterinen (Frucht — am Baum, in der Mutter) und in der Säuglingssituation (auf der Mutter — Früchte essen) vertritt*). Da Pat. in der Regel die Familie des Analytikers, auf die er (im infantilen Sinne) eifersüchtig ist, nicht kennt, ebensowenig (in der Regel) die anderen Patienten, die er als konkurrierende Geschwister (um die Mutter) betrachtet, so hält er sich an die im Zimmer befindlichen Bilder, die ja jedenfalls dem Analytiker (Mutter) nahestehende Personen repräsentieren, die er wegzuschaffen bestrebt ist, um sich an deren Stelle zu setzen und so wieder im ursprünglichen Alleinbesitz der Mutter zu sein, wie in der pränatalen und der frühesten postnatalen Situation (Gesäugt- und Getragenwerden).

3.

Während ich dieses Material bearbeitete fiel mir ein, daß Freud im Zusammenhang einer seiner Krankengeschichten**) einen ganz ähnlichen Traum eines Patienten anführt, der mit dem Traum meines Pat. nicht nur manifest so viel Ähnlichkeiten hatte, daß ich mich daran erinnern mußte***), sondern auch in den infantilen Vorbedingungen (ältere Schwester; „traumatische" Erlebnisse usw.) und wie ich glaube, auch in der analytischen Situation, daß ich es für gerechtfertigt halte, ihn hier

*) In dem früheren Abschnitt „Der erste Schritt" habe ich gezeigt, wie die erste wirkliche (motorische) Entfernung von der Mutter, das Gehen, als dritte entscheidende Ablösungsstufe hinzukommt (unbewegliches Sitzen, Hängen am Baum), während die (eigene) Kastration erst die gleiche Trennung von der Mutter auf der letzten sexuellen Stufe wiederholt.

**) „Aus der Geschichte einer infantilen Neurose" (Sammlung kl. Schriften z. Neurosenlehre, IV. Folge, 1918, S. 604 ff.).

***) Mein Patient kannte die psychoanalytische Literatur nicht, als er seinen Traum hatte, konnte auch Freuds Fall schon deswegen nicht gelesen haben, weil er überhaupt kein Deutsch versteht.

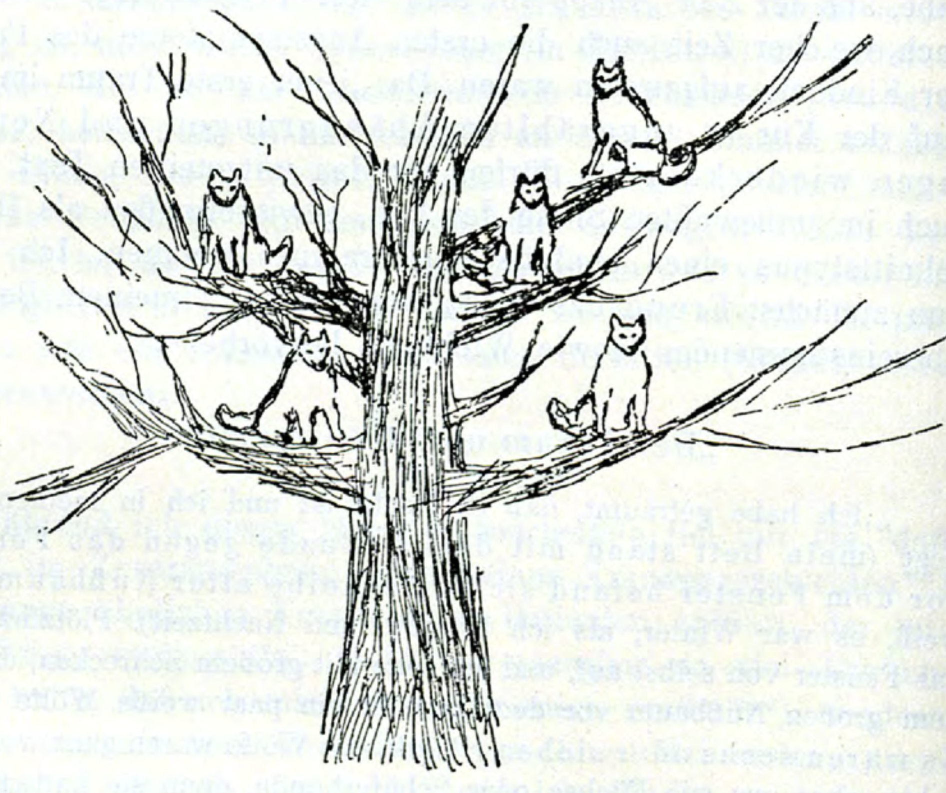
einzureihen und von dem hier dargelegten Gesichtspunkt zu betrachten. Ja, ich glaube, daß dieses Beispiel in gewissem Sinne sogar geeignet ist, als Prüfstein für meine Grundauffassung von der Bedeutung der analytischen Situation in ihrem infantilen Vorbild in der Muttersituation zu dienen. Es zeigt nämlich, wie ich glaube, in welch entscheidender Weise die analytische Situation nicht nur den Traum provozieren, sondern selbst historisches Material zu beeinflussen vermag. Der von Freud mitgeteilte Traum des Pat. stammt nämlich, nach dessen Angabe, aus der Zeit „knapp vor dem vierten Geburtstage" (S. 603), nach welcher Zeit auch die ersten Angstsymptome des Pat. in der Kindheit aufgetreten waren. Da „jener erste Traum im Verlauf der Kur in ungezählten Abänderungen und Neuauflagen wiederkehrte", dürfen wir den mitgeteilten Text, wohl auch im unbewußten Sinne des Pat., gewissermaßen als Durchschnittstypus eines analytischen Traumes nehmen. Ich lasse nun zunächst Freud das Wort, wobei ich mit meinem Beispiel Übereinstimmendes sowie Wichtiges hervorhebe.

„Der Traum und die Urszene".

„„Ich habe geträumt, daß es Nacht ist und ich in meinem Bett liege (mein Bett stand mit dem Fußende gegen das Fenster, vor dem Fenster befand sich eine Reihe alter Nußbäume. Ich weiß, es war Winter, als ich träumte und Nachtzeit). Plötzlich geht das Fenster von selbst auf, und ich sehe mit großem Schrecken, daß auf dem großen Nußbaum vor dem Fenster ein paar weiße Wölfe sitzen. Es waren sechs oder sieben Stück. Die Wölfe waren ganz weiß und sahen eher aus wie Füchse oder Schäferhunde, denn sie hatten große Schwänze wie Füchse und ihre Ohren waren aufgestellt wie bei den Hunden, wenn sie auf etwas passen. Unter großer Angst, offenbar von den Wölfen aufgefressen zu werden, schrie ich auf und erwachte."

‚Meine Kinderfrau eilte zu meinem Bett, um nachzusehen, was mit mir geschehen war. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich überzeugt war, es sei nur ein Traum gewesen, so natürlich und deutlich war mir das Bild vorgekommen, wie das Fenster aufgeht und die Wölfe auf dem Baume sitzen. Endlich beruhigte ich mich, fühlte mich wie von einer Gefahr befreit und schlief wieder ein.'

„„Die einzige Aktion im Traume war das Aufgehen des Fensters, denn die Wölfe saßen ganz ruhig ohne jede Bewegung auf den Ästen des Baumes, rechts und links vom Stamm und schauten mich an. Es sah so aus, als ob sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf mich gerichtet hätten. — Ich glaube, dies war mein erster Angsttraum. Ich war damals drei, vier höchstens fünf Jahre alt. Bis in mein elftes oder zwölftes Jahr hatte ich von da an immer Angst, etwas Schreckliches im Traume zu sehen."'



„Er gibt dann noch eine Zeichnung des Baumes mit den Wölfen, die seine Beschreibung bestätigt (Fig. 1). Die Analyse des Traumes fördert nachstehendes Material zu Tage."

„Er hat diesen Traum immer in Beziehung zu der Erinnerung gebracht, daß er in diesen Jahren der Kindheit eine ganz ungeheuerliche Angst vor dem Bild eines Wolfes in einem Märchenbuche zeigte. Die ältere, ihm recht überlegene Schwester pflegte ihn zu necken, indem sie ihm unter irgend einem Vorwand gerade dieses Bild vorhielt, worauf er entsetzt zu schreien begann. Auf diesem Bild stand der Wolf aufrecht, mit einem

Fuß ausschreitend, die Tatzen ausgestreckt und die Ohren aufgestellt. Er meint, dieses Bild habe als Illustration zum Märchen von Rotkäppchen gehört."

„Warum sind die Wölfe weiß? Das läßt ihn an die Schafe denken, von denen große Herden in der Nähe des Gutes gehalten wurden. Der Vater nahm ihn gelegentlich mit, diese Herden zu besuchen, und er war dann jedesmal sehr stolz und selig. Später — nach eingezogenen Erkundigungen kann es leicht kurz vor der Zeit dieses Traumes gewesen sein, — brach unter diesen Schafen eine Seuche aus. Der Vater ließ einen Pasteurschüler kommen, der die Tiere impfte, aber sie starben nach der Impfung noch zahlreicher als vorhin."

„Wie kommen die Wölfe auf den Baum? Dazu fällt ihm eine Geschichte ein, die er den Großvater erzählen gehört. Er kann sich nicht erinnern, ob vor oder nach dem Traum, aber ihr Inhalt spricht entschieden für das erstere. Die Geschichte lautet: Ein Schneider sitzt in seinem Zimmer bei der Arbeit, da öffnet sich das Fenster und ein Wolf springt herein. Der Schneider schlägt mit der Elle nach ihm — nein, verbessert er sich, packt ihn beim Schwanz und reißt ihm diesen aus, so daß der Wolf erschreckt davonrennt. Eine Weile später geht der Schneider in den Wald und sieht plötzlich ein Rudel Wölfe herankommen, vor denen er sich auf einen Baum flüchtet. Die Wölfe sind zunächst ratlos, aber der verstümmelte, der unter ihnen ist und sich am Schneider rächen will, macht den Vorschlag, daß einer auf den anderen steigen soll, bis der letzte den Schneider erreicht hat. Er selbst — es ist ein kräftiger Alter — will die Basis dieser Pyramide machen. Die Wölfe tun so, aber der Schneider hat den gezüchtigten Besucher erkannt und ruft plötzlich wie damals: Packt den Grauen beim Schwanz. Der schwanzlose Wolf erschrickt bei dieser Erinnerung, läuft davon und die anderen purzeln alle herab."

In dieser Erzählung findet sich der Baum vor, auf dem im Traum die Wölfe sitzen. Sie enthält aber auch eine unzweideutige Anknüpfung an den Kastrationskomplex. Der alte Wolf ist vom Schneider um den Schwanz gebracht worden. Die Fuchsschwänze der Wölfe im Traum sind wohl Kompensationen dieser Schwanzlosigkeit."

„Warum sind es sechs oder sieben Wölfe? Diese Frage schien nicht zu beantworten, bis ich den Zweifel aufwarf, ob sich sein Angstbild auf das Rotkäppchenmärchen bezogen haben könne. Dies Märchen gibt nur Anlaß zu zwei Illustrationen, zur Begegnung des Rotkäppchens mit dem Wolf im Walde und zur Szene, wo der Wolf mit der Haube der Großmutter im Bette liegt. Es müsse sich also ein anderes Märchen hinter der Erinnerung an das Bild verbergen. Er fand dann bald, daß es nur die Geschichte vom Wolf und den sieben Geißlein sein könne. Hier findet sich die Siebenzahl, aber auch die sechs, denn der Wolf frißt nur sechs Geißlein auf, das siebente versteckt sich im Uhrkasten. Auch das Weiß kommt in dieser Geschichte vor, denn der Wolf läßt sich beim Bäcker die Pfote weiß machen, nachdem ihn die Geißlein bei seinem ersten Besuch an der grauen Pfote erkannt haben. Beide Märchen haben übrigens viel Gemeinsames. In beiden findet sich das Auffressen, das Bauchaufschneiden, die Herausbeförderung der gefressenen Personen, deren Ersatz durch schwere Steine, und endlich kommt in beiden der böse Wölf um. Im Märchen von den Geißlein kommt auch noch der Baum vor. Der Wolf legt sich nach der Mahlzeit unter einen Baum und schnarcht."

— —

„Lassen wir nun all das beiseite, was in diesem Aufsatze der Verwertung des Traumes vorgreift, und kehren wir zu seiner nächsten Deutung zurück. Ich will bemerken, daß diese Deutung eine Aufgabe war, deren Lösung sich durch mehrere Jahre hinzog. Der Pat. hatte den Traum sehr frühzeitig mitgeteilt und sehr bald meine Überzeugung angenommen, daß hinter ihm die Verursachung seiner infantilen Neurose verborgen sei. Wir kamen im Laufe der Behandlung oft auf den Traum zurück, aber erst in den letzten Monaten der Kur gelang es, ihn ganz zu verstehen, und zwar dank der spontanen Arbeit des Pat.*).

*) An einer früheren Stelle derselben Arbeit (S. 583) hatte Freud den Grund dafür angegeben: „Unter dem unerbittlichen Druck dieser Terminsetzung gab sein Widerstand, seine Fixierung ans Kranksein nach, und die Analyse lieferte nun in unverhältnismäßig kurzer Zeit all das Material, welches die Lösung seiner Hemmungen und die Aufhebung seiner Symptome ermöglichte. Aus dieser letzten Zeit

Er hatte immer hervorgehoben, daß zwei Momente des Traumes den größten Eindruck auf ihn gemacht hätten, erstens die völlige Ruhe und Unbeweglichkeit der Wölfe und zweitens die gespannte Aufmerksamkeit, mit der sie alle auf ihn schauten. Auch das nachhaltige Wirklichkeitsgefühl, in das der Traum auslief, erschien ihm beachtenswert."

„An dies letztere wollen wir anknüpfen. Wir wissen aus den Erfahrungen der Traumdeutung, daß diesem Wirklichkeitsgefühl eine bestimmte Bedeutung zukommt. Es versichert uns, daß etwas in dem latenten Material des Traumes den Anspruch auf Wirklichkeit in der Erinnerung erhebt, also, daß der Traum sich auf eine Begebenheit bezieht, die wirklich vorgefallen und nicht bloß phantasiert worden ist. Natürlich kann es sich nur um die Wirklichkeit von etwas Unbekanntem handeln; die Überzeugung z. B., daß der Großvater wirklich die Geschichte vom Schneider und vom Wolf erzählt, oder daß ihm wirklich die Märchen vom Rotkäppchen und von den sieben Geißlein vorgelesen worden waren, könnte sich niemals durch das den Traum überdauernde Wirklichkeitsgefühl ersetzen. Der Traum schien auf eine Begebenheit hinzudeuten, deren Realität so recht im Gegensatz zur Irrealität der Märchen betont wird."

„Wenn eine solche unbekannte, d. h. zur Zeit des Traumes bereits vergessene Szene hinter dem Inhalt des Traumes anzunehmen war, so mußte sie sehr früh vorgefallen sein. Der Träumer sagt ja: ich war, als ich den Traum hatte, drei, vier, höchstens fünf Jahre alt. Wir können hinzufügen: und wurde durch den Traum an etwas erinnert, was einer noch früheren Zeit angehört haben mußte."

„Zum Inhalt dieser Szene mußte führen, was der Träumer aus dem manifesten Trauminhalt hervorhob, die Momente des aufmerksamen Schauens und der Bewegungslosigkeit. Wir erwarten natürlich, daß dies Material das unbekannte Material der Szene in irgend einer Entstellung wiederbringt, vielleicht sogar in der Entstellung zur Gegensätzlichkeit."

---

der Arbeit, in welcher der Widerstand zeitweise verschwunden war und der Kranke den Eindruck einer sonst nur in der Hypnose erreichbaren Luzidität machte, stammen auch alle die Aufklärungen, welche mir das Verständnis seiner infantilen Neurose gestatteten."

„Aus dem Rohstoff, welchen die erste Analyse mit dem Pat. ergeben hatte, waren gleichfalls mehrere Schlüsse zu ziehen, die in dem gesuchten Zusammenhang einzufügen waren. Hinter der Erwähnung der Schafzucht waren die Belege für seine Sexualforschung zu suchen, deren Interessen er bei seinen Besuchen mit dem Vater befriedigen konnte, aber auch Andeutungen von Todesangst mußten dabei sein, denn die Schafe waren ja zum größten Teil an der Seuche gestorben. Was im Traum das vordringlichste war, die Wölfe auf dem Baume, führte direkt zur Erzählung des Großvaters, an welcher kaum etwas anderes als die Anknüpfung an das Kastrationsthema das Fesselnde und den Traum Anregende gewesen sein konnte."

„Wir hatten aus der ersten unvollständigen Analyse des Traumes ferner erschlossen, daß der Wolf ein Vaterersatz sei, so daß dieser erste Angsttraum jene Angst vor dem Vater zum Vorschein gebracht hätte, welche von nun an sein Leben beherrschen sollte. Dieser Schluß selbst war allerdings noch nicht verbindlich. Wenn wir aber als Ergebnis der vorläufigen Analyse zusammenstellen, was sich aus dem vom Träumer gelieferten Material ableitet, so liegen uns etwa folgende Bruchstücke zur Rekonstruktion vor:"

„Eine wirkliche Begebenheit — aus sehr früher Zeit — Schauen — Unbewegtheit — Sexualprobleme — Kastration — der Vater — etwas Schreckliches."

„Eines Tages begann der Pat. die Deutung des Traumes fortzusetzen. Die Stelle des Traumes, meinte er, in der es heißt: Plötzlich geht das Fenster von selbst auf, ist durch die Beziehung zum Fenster, an dem der Schneider sitzt, und durch das der Wolf ins Zimmer kommt, nicht ganz aufgeklärt. Es muß die Bedeutung haben: die Augen gehen plötzlich auf. Also ich schlafe und erwache plötzlich, dabei sehe ich etwas: den Baum mit den Wölfen. Dagegen war nichts einzuwenden, aber es ließ weitere Ausnützung zu. Er war erwacht und hatte etwas zu sehen bekommen. Das aufmerksame Schauen, das im Traum den Wölfen zugeschrieben wird, ist vielmehr auf ihn zu schieben. Da hatte an einem entscheidenden Punkte eine Verkehrung stattgefunden, die sich übrigens durch eine andere Verkehrung im manifesten Trauminhalt anzeigt. Es

war ja auch eine Verkehrung, wenn die Wölfe auf dem Baum saßen, während sie sich in der Erzählung des Großvaters unten befanden und nicht auf den Baum steigen konnten."

„Wenn nun auch das andere vom Träumer betonte Moment durch eine Verkehrung oder Umkehrung entstellt wäre? Dann müßte es anstatt Bewegungslosigkeit (die Wölfe sitzen regungslos da, schauen auf ihn, aber rühren sich nicht) heißen: heftigste Bewegung. Er ist also plötzlich erwacht und hat eine Szene von heftiger Bewegtheit vor sich gesehen, auf die er mit gespannter Aufmerksamkeit schaute. In dem einen Falle bestünde die Entstellung in einer Vertauschung von Subjekt und Objekt, Aktivität und Passivität, angeschaut werden anstatt anschauen, im anderen Falle in einer Verwandlung ins Gegenteil: Ruhe anstatt Bewegtheit."

„Einen weiteren Fortschritt im Verständnis des Traumes brachte ein andermal der plötzlich auftauchende Einfall: Der Baum ist der Weihnachtsbaum. Jetzt wußte er, der Traum war kurz vor Weihnachten in der Weihnachtserwartung geträumt worden. Da der Weihnachtstag auch sein Geburtstag war, ließ sich der Zeitpunkt des Traumes und der von ihm ausgehenden Wandlung nun mit Sicherheit feststellen. Es war knapp vor seinem vierten Geburtstag. Er war also eingeschlafen in der gespannten Erwartung des Tages, der ihm eine doppelte Beschenkung bringen sollte. Wir wissen, daß das Kind unter solchen Verhältnissen leicht die Erfüllung seiner Wünsche im Traum antizipiert. Es war also schon Weihnacht im Traume, der Inhalt des Traumes zeigte ihm seine Bescherung, am Baume hingen die für ihn bestimmten Geschenke. Aber anstatt der Geschenke waren es — Wölfe geworden, und der Traum endigte damit, daß er Angst bekam, vom Wolf (wahrscheinlich vom Vater) gefressen zu werden und seine Zuflucht zur Kinderfrau nahm. Die Kenntnis seiner Sexualentwicklung vor dem Traum macht es uns möglich, die Lücke im Traume auszufüllen und die Verwandlung der Befriedigung in Angst aufzuklären. Unter den traumbildenden Wünschen muß sich als der stärkste, der nach der sexuellen Befriedigung geregt haben, die er damals vom Vater ersehnte. Der Stärke dieses Wunsches gelang es, die längst vergessene Erinnerungsspur einer Szene aufzufrischen, die ihm zeigen

konnte, wie die Sexualbefriedigung durch den Vater aussah, und das Ergebnis war Schreck, Entsetzen vor der Erfüllung dieses Wunsches, Verdrängung der Regung, die sich durch diesen Wunsch dargestellt hatte, und darum Flucht vom Vater, weg zur ungefährlicheren Kinderfrau."

— —

„Welches Bild konnte aber die nächtlicherweise wirkende sexuelle Sehnsucht heraufbeschworen haben, das imstande war, so intensiv von der gewünschten Erfüllung abzuschrecken? Dieses Bild mußte nach dem Material der Analyse eine Bedingung erfüllen, es mußte geeignet sein, die Überzeugung von der Existenz der Kastration zu begründen. Die Kastrationsangst wurde dann der Motor der Affektverwandlung."

„Hier kommt nun die Stelle, an der ich die Anlehnung an den Verlauf der Analyse verlassen muß. Ich fürchte, es wird auch die Stelle sein, an der der Glaube der Leser mich verlassen wird."

„Was in jener Nacht aus dem Chaos der unbewußten Eindrucksspuren aktiviert wurde, war das Bild eines Koitus zwischen den Eltern unter nicht ganz gewöhnlichen und für die Beobachtung besonders günstigen Umständen. Es gelang allmählich, für alle Fragen, die sich an diese Szene knüpfen konnten, befriedigende Antworten zu erhalten, indem jener erste Traum im Verlauf der Kur in ungezählten Abänderungen und Neuauflagen wiederkehrte, zu denen die Analyse die gewünschten Aufklärungen lieferte. So stellte sich zunächst das Alter des Kindes bei der Beobachtung heraus, etwa $1^1/_2$ Jahre*). Er litt damals an Malaria, deren Anfall täglich zu bestimmter Stunde wiederkehrte**). Von seinem zehnten Jahr an war er zeitweise Stimmungen von Depression unterworfen, die am Nachmittag einsetzten und um die fünfte Stunde ihre Höhe erreichten. Dieses Symptom bestand noch zur Zeit der analytischen Behandlung. Die wiederkehrende Depression ersetzte den damaligen

---

*) „Daneben käme mit weit geringerer Wahrscheinlichkeit, eigentlich kaum haltbar, das Alter von einem halben Jahr in Betracht."

**) „Vgl. die späteren Umbildungen dieses Moments in der Zwangsneurose. In den Träumen während der Kur Ersetzung durch einen heftigen Wind."

Fieber- oder Mattigkeitsanfall; die fünfte Stunde war entweder die Zeit der Fieberhöhe oder die der Koitusbeobachtung, wenn nicht beide Zeiten zusammenfallen*). Er befand sich wahrscheinlich gerade dieses Krankseins wegen im Zimmer der Eltern. Diese auch durch direkte Tradition erhärtete Erkrankung legt uns nahe, den Vorfall in den Sommer zu verlegen und damit für den am Weihnachtstag Geborenen ein Alter von $n + 1^1/_2$ Jahr anzunehmen. Er hatte also im Zimmer der Eltern in seinem Bettchen geschlafen und erwachte, etwa infolge des steigenden Fiebers, am Nachmittag, vielleicht um die später durch Depression ausgezeichnete fünfte Stunde. Es stimmt zur Annahme eines heißen Sommertages, wenn sich die Eltern halb entkleidet**) zu einem Nachmittagsschläfchen zurückgezogen hatten. Als er erwachte, wurde er Zeuge eines dreimal wiederholten***) Coitus a tergo konnte das Genitale der Mutter, wie das Glied des Vaters sehen und verstand den Vorgang wie dessen Bedeutung†). Endlich störte er den Verkehr der Eltern auf eine Weise, von der späterhin die Rede sein wird."

* *
*

Hier ergibt sich nun der Anlaß, von der speziellen Bedingtheit dieses Traumes sowie des Traumes meiner Pat. auf die allgemeine Bedingung in jeder analytischen Situation hinzuweisen, welche die entsprechende Einstellung des Pat. unweigerlich provoziert, auch wo sie sich nicht in einem ähnlichen

---

*) „Man bringe damit zusammen, daß der Patient zu seinem Traum nur fünf Wölfe gezeichnet hat, obwohl der Text des Traumes von sechs oder sieben spricht."

**) „In weißer Wäsche, die weißen Wölfe."

***) „Woher dreimal? Er stellte plötzlich einmal die Behauptung auf, daß ich dieses Detail durch Deutung eruiert hätte. Das traf nicht zu. Es war ein spontaner, weiterer Kritik entzogener Einfall, den er nach seiner Gewohnheit mir zuschob und ihn durch diese Projektion vertrauenswürdig machte."

†) „Ich meine, er verstand ihn zur Zeit des Traumes mit vier Jahren, nicht zur Zeit der Beobachtung. Mit eineinhalb Jahren holte er sich die Eindrücke, deren nachträgliches Verständnis ihm zur Zeit des Traumes durch seine Entwicklung, seine sexuellen Erregungen und seine Sexualforschung ermöglicht wurde."

Stammbaum-Traum äußert. Ich nehme an — oder hoffe es vielmehr — daß nicht jeder Analytiker Bilder seiner Kollegen im Behandlungszimmer hängen hat, ja, ich setze nicht einmal voraus, daß er Familienbilder dort untergebracht hat. Sondern es genügt die Tatsache, daß er (wenn er selbst keine Familie hätte) andere Patienten behandelt, um bei jedem von ihnen die infantile Eifersucht auszulösen, in der der Analytiker die Rolle der Mutter spielt und die anderen Patienten (schon der Mehrzahl wegen) nicht den Vater, sondern die Geschwister darstellen*).

Dieser Traum, den der Patient so häufig im Verlaufe der langen Analyse wieder träumte, scheint mir nun genau wie der Traum meiner Patienten, die analytische Situation zu reproduzieren, wenngleich nicht in so eindeutiger Weise. Vor allem in dem Beobachtetwerden durch den Analytiker, vor dem der Pat. unzweideutig Angst hat, um so mehr, als er ihn nicht sieht, welche Situation er im Traume aufhebt, bzw. ins Gegenteil verkehrt**). Ob die Angst sich nur auf den Vater bezieht, wie Freud meint, oder nicht auch auf die Mutter (Geburtsangst, der Traum ist ja in Erwartung des Geburtstages geträumt), bleibe hier dahingestellt. Wichtiger scheint mir nämlich die folgende weitere Beziehung auf die analytische Situation, die sich im wesentlichen mit der meiner Pat. in auffallender Weise deckt. Abgesehen davon, daß sich die Traumbemerkung: „mein Bett stand mit dem Fußende gegen das Fenster, vor dem Fenster befand sich eine Reihe alter Nußbäume" direkt auf den Raum und die Situation bezieht, in der Freud meines Wissens zu jener Zeit seine Pat. behandelte: Das Sofa, auf dem sie lagen, stand tatsächlich mit dem Fußende gegen das Fenster, durch das man alte (ich glaube Kastanien-) Bäume sieht. Aber nun kommt das Merkwürdige. Zwischen der Türe, die der Pat.

---

*) Zufälligerweise geht in Freuds erster Publikation (1918) dieser Krankengeschichte, Goethes Kindheitserinnerung vom Hinauswerfen des unwillkommenen Bruders durchs Fenster, unmittelbar voraus.

In meinen beiden Fällen, der Frau A. und Herrn F., die wissen, daß ich zur Zeit ihrer Behandlung vier Analysen mache, erscheinen prompt die vier Tiger, bezw. die vier Neger.

**) „Wenn man auf dem Baume sitzt, kann man alles sehen, was unten vorgeht, und wird selbst nicht gesehen" (Freud, l. c. S. 622, Fußnote).

direkt vor sich sieht, und diesem Fenster, links davon, ist ein Wandpfeiler, an dem Freud zu jener Zeit eine Anzahl Photographien seiner nächsten Schüler (darunter auch meines) hängen hatte*). Es waren nach meiner Erinnerung zwischen fünf und sieben (übrigens zuzeiten verschieden?), also gerade die Zahlen, zwischen denen der Pat. in bezug auf die Wölfe schwankt. Er erblickt also, wenn er die Augen aufmacht, diese sechs oder sieben Wölfe (Analytiker), die unbeweglich auf ihn starren, sozusagen den Stammbaum der Psychoanalyse**), Freud und seine Söhne***), ganz wie meine Patientin. Daher seine (spätere) Assoziation, daß er selbst der Schauende ist, erstens, weil er ja wirklich die Bilder sieht und zweitens, weil er sich in die Rolle des Analytikers (der Analytiker) versetzt. Auch das Wirklichkeitsgefühl, das Pat. nachträglich betont, bezieht sich auf die Wirklichkeit (Aktualität) der Situation, während der historische Charakter (mit vier Jahren geträumt) sehr schön von der aktuellen Situation ablenkt, sogar bis in die Mutterleibssituation (Geburtstag), wobei die Geburtsangst wieder auftaucht, derentwegen sich aber der Träumer, wenigstens in der aktuellen Situation, sehr hübsch zu trösten weiß, indem er auf die Märchen anspielt, die ihm der Großvater erzählte und die er damals geglaubt hat (Weihnachtsmann, Geburt, Kastration usw.), von denen er aber heute weiß, daß es „nur Märchen" sind, die ihm eigentlich keinen Schreck mehr einjagen. Er betont also die Realität (Aktualität) der (analytischen) Situation und verleugnet geradezu die Realität der infantilen Angstsituation (Märchen), was man ja als „Widerstand" auffassen mag, nachdem man es erkannt hat.

Von diesem Standpunkt verstehen wir das erste Ergebnis der Freudschen Analyse als Darstellung der analytischen Situa-

---

*) Diese Bilder erscheinen sehr dunkel, erstens wegen der Lage des Pfeilers, dann sind sie als Photographien an und für sich dunkel, woraus sich vielleicht der Gegensatz (weiß) erklärt, der aber dann einer Verleugnung des Todeswunsches entspräche (schwarz): sie stellen ja auch die Ahnen (Großvater) am Stammbaum dar, wobei sich Patient tröstet, sie sind ja schon lange tot (kahl — Winter — weiß).

**) „Ein kräftiger Alter — will die Basis dieser Pyramide machen."

***) Ich bin überzeugt, daß dieser Patient wußte, daß Freud sechs Kinder hatte; er ist dann der siebente, der allein (im Uhrkasten = in der Mutter = von Freud) gerettet wird.

tion: Eine wirkliche Begebenheit (analytische Situation) — aus sehr früher Zeit (aktuell) — Schauen (analytische Situation, er wird angeschaut und schaut selbst die Bilder — statt des Analytikers — an) — Unbewegtheit (er selbst — der Analytiker — die Bilder) — Sexualprobleme (analytische Situation) — Kastration (feindseliger Wunsch gegen die Konkurrenten) — der Vater (Freud) — etwas Schreckliches (er will ihn aus Rache kastrieren).

Daß der Pat. ein „Voyeur" ist, d. h. auch in der Analyse sehen will (aus Angst; nicht im Dunkeln: „Ich habe geträumt, daß es Nacht ist"), bzw. (im Zimmer herum) schaut, kann unsere Deutung nur bestätigen. Ja, an einer anderen Stelle hat Freud selbst die analytische Situation gesehen, aber nicht genügend gewürdigt, um über das historische Interesse hinauszugehen. Er sagt nämlich: „Das erste der ‚passageren Symptome', welches der Pat. in der Behandlung produzierte, ging noch auf die Wolfsphobie und auf das Märchen von den sieben Geißlein zurück. In dem Zimmer, wo die ersten Sitzungen abgehalten wurden*), befand sich eine große Wandkastenuhr gegenüber vom Pat., der abgewandt von mir auf einem Divan lag. Es fiel mir auf, daß er von Zeit zu Zeit das Gesicht zu mir kehrte, mich sehr freundlich, wie begütigend ansah und dann den Blick von mir zur Uhr wendete. Ich meinte damals, er gebe so ein Zeichen seiner Sehnsucht nach Beendigung der Stunde. Lange Zeit später erinnerte mich der Pat. an dieses Gebärdenspiel und gab mir dessen Erklärung, indem er daran erinnerte, daß das jüngste der sieben Geißlein ein Versteck im Kasten der Wanduhr fände, während die sechs Geschwister vom Wolf gefressen würden. Er wollte also damals sagen: Sei gut mit mir. Muß ich mich vor dir fürchten? Wirst du mich auffressen? Soll ich mich wie das jüngste Geißlein im Wandkasten vor dir verstecken?"

Ich möchte es vermeiden, hier alle die von Freud in seiner Arbeit diskutierten Probleme im Lichte dieser analytischen

---

*) Wie ich richtig annahm, fanden die späteren Sitzungen, also die Analyse, im eigentlichen Behandlungszimmer statt. (Auch von diesem Zimmer sieht man durchs Fenster die alten Bäume.)

Deutung des Traumes zu überprüfen*), da er selbst neuerdings meint, daß, wenn man überhaupt deutet, damit der Willkür Tür und Tor geöffnet wird. Nur zwei Dinge möchte ich andeuten, weil sie wieder mit dem klaren Sachverhalt im Traume meiner Patienten übereinzustimmen scheinen und von dort her Aufklärung erhalten. Erstens die berühmte „Urszene"**) von der Belauschung des elterlichen Koitus, die der Pat. mit $1^1/_2$ Jahren erlebt, dann im Traum mit vier Jahren verarbeitet und in der analytischen Vaterübertragung reproduziert haben soll, wird von meiner Patientin folgerichtig weiter zurückverlegt, nämlich in das Paradies, in den Koitus des ersten Menschenpaares, von dem wir nach biblischer Überlieferung alle abstammen. Zieht man die mythologische Einkleidung ab, die ja nur die bildliche Darstellung der Intrauterinsituation ist (Paradies — Patientin damals noch ungeboren), so fügt sich der Elternkoitus zwanglos in die Stammbaumidee ein, die meine Patientin als Weib (Neid auf die verheiratete, schwangere Schwester) in den Wunsch kleidet, selbst das Geschlecht fortzupflanzen (in Übertragung, das analytische Geschlecht), das heißt Mutter zu werden, während Freuds männlicher Pat. sich unter die analytischen Söhne einreiht, um wie mein Patient F im Mitbesitz der Mutter zu sein. Eine weitere Parallele betrifft die Schwester des Pat., auf die er offenbar frühzeitig (um den Besitz der Mutter) eifersüchtig war und die er beseitigen wollte, wie es meine Patientin

---

*) Theoretisch habe ich dies mit Bezug auf Terminsetzung und Geburtsreproduktion bereits in meiner Arbeit: „Das Trauma der Geburt" (1924, S. 184 f.) getan.

**) Freud selbst hat in seinen „Vorlesungen" den Traum eines Pat. mitgeteilt, in dem der Urmensch als ein Uhrmensch dargestellt war. — Ich hoffe, bei anderer Gelegenheit zeigen zu können, daß die Uhr regelmäßig den Analytiker darstellt (die Stunde) und das Schauen mancher Patienten auf die Uhr weniger als „Widerstand", denn als Übertragungssymptom aufzufassen ist: er will den Analytiker sehen. — So erschien in einem manifesten Übertragungstraum einer Patientin das Gesicht des Analytikers im Zifferblatt einer Uhr. Eine andere Patientin stellte ihre ganze, stark verdrängte Übertragung in der „Uhrensymbolik" dar, und ein männlicher Patient träumte den Analytiker als Riesenuhr (und Zeiger) in Frauengestalt, auf die er blickte. — Die Uhr ist übrigens auch kulturhistorisch ein Symbol des Menschen: das Zifferblatt — das Gesicht (face), die Zeiger — Hände (hands), der Gang — Leben usw.

in ihrem Traum tut*), und auch Herr F in anderen Träumen deutlich verrät (s. nächsten Abschnitt). Eine infantile „Märchen"-Theorie lautet, daß der Storch die Kinder durchs Fenster bringt: „Plötzlich geht das Fenster von selbst auf" heißt also Geburt, „und ich sehe mit großem Schrecken, daß auf dem Nußbaum vor dem Fenster ein paar weiße Wölfe sitzen" heißt dann: ich sehe mit Schrecken, daß schon jemand auf der Mutter (Stammbaum) sitzt, nämlich die Schwester (und der Vater) als ich zur Welt kam. Hier erklärt sich die „Vermehrung" (vermehret Euch) der Wölfe als typische Übertreibung der Geschwisterzahl, von denen immer viel zu viel sind (Schafherden, die dann dezimiert werden). Die Geburtsangst ist also hier bereits auf den Schrecken verschoben, daß die Schwester die Mutter schon früher okkupiert hat, und daß vom elterlichen Koitus noch eine weitere Vermehrung (am Ende gar sechs oder sieben, wie die analytischen Kinder) zu befürchten ist**). Ferner ist die Angst, gefressen zu werden, wieder in den Bauch zurückzukehren, von der eigenen Geburtsangst auf den Wunsch verschoben, die Schwester wieder in den Bauch zurückzuschicken, woher sie gekommen war. Anderseits bezieht sich das Fressen auf die Mutter (-Brust), denn Pat. ist ja der Wolf und seine Amme heißt Gruscha (=Birne)***). Freuds Pat. erlebt also in der analytischen Situation die infantile Eifersucht auf die Schwester (und auf den Vater), indem er sie auf die Freud nahestehenden Familienmitglieder (Kinder) und Schüler überträgt, gegen die er offenbar böse Wünsche hat und die er vielleicht am Baum aufhängen, vielleicht kastrieren, sicher aber (wieder) aus dem Zimmer, der Mutter, hinausbefördern will (vors Fenster, auf die Straße), da er sie allein besitzen möchte, wie den Analytiker als Mutter. Dies ist der Sinn, daß er den wie den Analytiker als Mutter. Seine (aktuelle) „Kastrationsangst" stammt daher, daß er den Analytiker als Vater (Großvaters Schneidergeschichte) kastrieren will, da ja der Penis dasjenige

*) Im folgenden Traum (der 124. Stunde) wird sie selbst als jüngere Schwester (an Stelle der Schwester) geboren (wiedergeboren) (l. c. S. 173).

**) Auch meine Träumerin führt ihre Phantasie nur für ein Paar (von den vier Paaren), nämlich für sich selbst aus.

***) Auch vom Weihnachtsbaum pflegt man zu essen (Früchte, Süßigkeiten).

ist, was ihn von der Mutter unterscheidet, also die Mutteridentifizierung hindert. Dies ist auch der analytische Sinn der „Frau mit dem Penis", die nichts anderes darstellt als die Tatsache der Mutterübertragung: Der Analytiker ist die Mutter mit dem Penis.

4.

Ein anderer Patient H mit derselben Mutterfixierung und ähnlichem infantilen Trauma der Enttäuschung an der Mutterbrust („dürre Brust"), der aber das einzige Kind der Familie und Stammhalter seines Geschlechtes ist (noch unverheiratet), bei dem jedoch der Stiefvater den konkurrierenden Bruder vertritt, zeigt sich gleichfalls an die Mutterbrust fixiert und unfähig, seine Libido nach unten zu verschieben. Einer seiner frühesten Träume, welcher sich direkt auf die analytische Situation bezieht, da Pat. mit mir reisen sollte, zeigt das deutlich: Er ist in einem oberen Schlafwagenbett, im unteren liegt eine Frau, nach der er zuerst greift, dann kommt er herunter (gefallen?) und fühlt ihre Brüste. In einem späteren Traum derselben Nacht sucht er sich vor einem Sturm*) zu schützen, hält aber dabei in jeder Hand ein Stück Torte (Brüste), die jemand anderem gehören (Stiefvater). In den meisten Träumen befindet er sich, wie mein Patient F, irgendwo oben (Dach, Treppe), von wo er (oder ein anderer) herunterfällt oder springt oder gleitet. Relativ spät (im dritten Analysenmonat), und auch da noch nicht so eindeutig wie in den früheren Fällen, taucht der Baum bei ihm auf, was aber, wie sich bald herausstellt, ganz bestimmte individuelle Gründe hat. Erstens ist er das einzige Kind, seine Mutter also wirklich unfruchtbar geblieben, was die anderen nur wünschen, und zweitens schwebt über der Abkunft seiner Mutter ein geheimnisvolles Dunkel, sie hat tatsächlich keinen Stammbaum.

---

*) Der „heftige Wind" spielt auch in den Träumen von Freuds Pat. (siehe S. 150, Note 2), ebenso wie im Falle meines Patienten F, eine besondere Rolle. Es scheint sich dabei um das Schaukeln des Baumes (Mutter) zu handeln. — Infantile Eindrücke, wie bei Frau A und anderen Patienten, von den bewegten Schatten, welche die im Winde geschaukelten Bäume abends ins Kinderzimmer werfen. — In der analytischen Situation die Bewegungen des Analytikers, von denen der Patient manchmal etwas erhascht (auch Angst).

Ich bringe zunächst den *Traum* (Ende des dritten Analysenmonats), wo zum erstenmal der Baum neben anderen Dingen auftaucht, auf denen sich der Pat. (sonst im Traum) befindet.

„Ich bin im Dschungel geritten, scheinbar ohne Sattel und Zügel, als mein Pferd plötzlich scheute. Ich dachte, es müsse etwas gesehen haben, was ich nicht bemerkt hatte, und sah dann tatsächlich am Boden einen Baumstrunk oder eine Wurzel, die sich aber bei näherem Zusehen als eine riesige dicke Schlange erwies, die in Stücke geschnitten war. Beim Weiterreiten (dies *Nachtrag:* ich hatte unter einem Baum durchzureiten, dessen Äste tief herabhingen, und ich fürchtete, eine andere, kleinere Schlange könnte von oben auf mich kommen) ging die Wildnis plötzlich in eine Art Raum über (mit nur zwei Wänden, wie ein improvisiertes Studio, mit glattem Boden), worin sich ein Piano befand und ein anderes kastenartiges Instrument, wie ein Sarg, aber auf hohen Beinen (vielleicht wie der künstliche Fingeransatz zum Pianola). Dort war ein Freund von mir, der sagte, die Schlange sei da. Ich hatte kein Messer bei mir und hatte Angst und flüchtete mich hinauf auf diesen sargartigen Kasten, der aber hin und her wackelte. Ich wollte mich dann oben am Piano festhalten, fürchtete aber, die Schlange könnte dann von dort oben auf mich kommen (so wie vom Baum; hier fällt Pat. eben der oben angeführte Nachtrag erst ein). Ich fragte den Freund, ob er schon viele Schlangen getötet habe (da ich annahm, er hätte die getötet, die ich vorhin im Dschungel hatte liegen sehen), und er sagte: O ja!"

Ich werde wieder nur die analytische Situation betonen, ohne auf den neurotischen Konflikt des Pat. und die infantile Bedeutung des Traumes näher einzugehen als unbedingt notwendig ist. Das Reiten durch den Dschungel stellt die analytische Situation dar, wobei nicht er, sondern das Pferd führt, zu dessen (brauner) Farbe er die Mutter (und mich: Augen und Anzug) assoziiert. Das plötzliche Scheuen bezieht sich auf eine Andeutung meiner Abreise und wird im nächsten Traum als Beziehung auf die Mutter klar werden, die „plötzlich" dem Vater „durchging", um einen anderen Mann zu heiraten. Der erste Traum zeigt also, wie ihn meine Bemerkung vom „Durchgehen" (Abreisen) wieder in die frühere Angstsituation zurückversetzt. Der Raum, in den er dann kommt, ist wieder das analytische Zimmer (improvisiert wegen der Abreise), von dem er tatsächlich nur zwei Wände sieht (wenn er auf dem Sofa liegt). Die Angst,

die Schlange könnte von oben kommen, bezieht sich auf mich, der hinter ihm (und höher sitzt*). Der Freund im Zimmer, der ihm helfen soll, bin ich, ebenso aber die Schlange, die auch dort ist und die er töten will (als Mutter).

Seine *Assoziationen* (vor jeder Deutung) waren: Die dicke Schlange — eine dicke Frau, mit der er abends vorher tanzen mußte, weil ein junges Mädchen ihn refusiert hatte. Er ärgerte sich sowohl über das Mädchen als auch über die dicke Frau und hatte vor dem Einschlafen folgende *Phantasie* gehabt: Zwei Skelette, das eine weiß bekleidet, das andere unbekleidet, stehen einander gegenüber (wie Tanz?) und wackeln (aufeinander zu?). Aus dem Nabel des einen kommt ein weißer Strahl heraus.

Deutung: Die beiden Skelette sind die beiden Frauen (Gegensatz von dick und dürr: siehe die dürre Brust). Keine Brüste, aber einen (Milch-) Strahl aus dem Nabel (Kombination zwischen Brust und Penis). Die Schlangen sind also nicht nur Penes, sondern auch Frauen, analog dem Sündenfall-Mythos, die Zerstückelung bedeutet nicht nur Kastration, sondern auch Trennung von der Mutter (Entwöhnung — Milchstrahl — Sündenfall). Der Traum ist eine Wutreaktion gegen das Weib (gestern über die beiden Frauen geärgert), das er in der Phantasie direkt tötet (Skelett), im Traum verhüllt (zerstückelte Schlange — Sarg: der Sarg wackelt wie die Skelette). Im Traum ist er zuerst auf der lebenden Mutter (Pferd — Baum: er ist die kleinere Schlange, im Gegensatz zum Vater), dann auf der Toten (Sarg), die aber noch wackelt (beim Tanzen spürte er die riesigen Brüste der Frau so wackeln).

Dieser inadäquate Haß gegen die dicke Frau stammt historisch aus seinem Mutterkomplex (Mutter hatte keine Milch; später verließ sie das Haus, um einen anderen Mann zu heiraten), aktuell bezieht er sich auf den Analytiker, der ihm keine gute Mutter ist, sondern eine versagende. Er möchte oben auf der Mutter bleiben (Pferd, Baum, Sarg — lebendes und totes Holz), das heißt auf der die Mutter ganz besitzenden Säuglingsstufe.

---

*) Dies ist eine typische analytische Situation in Träumen, daß etwas von oben hinten den Pat. berührt (auf der dem Analytiker zugekehrten Seite). Bei meinem Pat. F häufig ein Ast eines Baumes, der in einer Schichte gewiß phallische Bedeutung hat, was aber die Situation nicht erschöpft.

(Am nächsten Tage sah er im Traum von oben zu, wie man zwei schaukelnde Teile eines auseinandergegangenen Schiffes zusammenzusetzen suchte [Mutterbrüste], in einem anderen Teile kam eine Frau vor mit einem enganliegenden Kleid wie eine Schlangenhaut.)

Der nächste *Traum* (folgende Nacht) zeigt den Pat. selbst auf einem kahlen Baum sitzend (vom „Stammbaum" hatte ich ihm noch nichts gesagt). Der erste (nicht symbolische) Teil des Traumes — bis zum Baum — ist eine eindeutige Schilderung der analytischen Situation (Übertragung in der gegenwärtigen Phase) und alles Unterstrichene ist direkt darauf zu beziehen.

„In einer Gesellschaft wurde ich einer Anzahl von Gästen*) vorgestellt, von denen keine alte Bekannte waren und ich schien keinen guten Eindruck auf sie zu machen. Ich glaube, der Gastgeber führte mich hinauf und zeigte mir mein Zimmer. Es herrschte ein hastiges Treiben im Hause, als sollte etwas losgehen, ein Tanz oder etwas Sportliches."

„Ich verließ das Haus per Auto und fuhr nach G., wo ich vor einem Hotel haltmachte, wo bereits viele Autos standen. Ich suchte nach meinem Freund H., der dorthin zurückzugehen schien, wo ich analysiert werden sollte. Es war wichtig für mich, ihn zu haben, da ich scheinbar gewillt war, die Analyse zu versäumen, um auf ihn zu warten. Ein Portier sagte mir, ich müsse weiterfahren, da der Platz vor dem Eingang freigehalten werden müßte, obwohl dort gar kein Gedränge war. Es gelang mir, den Wagen ein Stückchen rückwärts zu placieren. (Ich glaube, H. war mit mir, als ich ankam, war aber dann hineingegangen, während ich den Wagen placierte.) Unser alter Chauffeur war an der Tür und hatte dem Portier gesagt, er soll mich weggehen heißen. Ich rief ihn und er kam zu meinem Sitz im Wagen. Ich beugte mich zu ihm und sprach über die Zubauten zum Haus (Hotel), und er sagte, das Geschäft geht nicht so gut als man erwarten sollte."

„Ich ging dann hinein und war besorgt, da H. so lange ausbieb. Einige Jungen wollten, daß ich sie mit hinunternehme, ich aber beachtete sie nicht und suchte H. Ich ging dann mit jemand an Leuten vorbei, die ich vorher getroffen hatte, die ich aber schein-

*) Patienten, auf die sich auch alles folgende von den Gästen Gesagte bezieht. — Beim Patienten, der einziges Kind ist, sind die Brüder (Konkurrenten) durch den (relativ jungen) Stiefvater ersetzt.

bar nicht wieder erkannte, und die auch nicht auf mich zukamen. Ich sah mich nicht genau um, aus Furcht, jemand zu sehen, von dem ich nicht sicher war, ob ich ihn kannte. Eine Frau auf einem Sofa schien einen weißen Schnurrbart zu haben und ihre Freunde umstanden sie. Ich ging hinaus und fand, daß die Jungen sich mit dem Wagen davongemacht hatten, und ich verfluchte mich, daß ich den Schlüssel darin gelassen hatte. Ich ärgerte mich, die Analyse zu versäumen. H. hatte auf mich gewartet und war rechtzeitig zurückgekommen, um noch die Stunde zu erreichen; er hatte zwanzig Minuten Spielraum gelassen."

(Hier beginnt der zweite Teil, der gleichfalls die analytische Situation, jedoch symbolisch in der infantilen Sprache, darstellt).

„Ein Wagen fuhr ab auf einer anderen Straße, und ich wollte ihn aufgeregt anrufen, um mitzufahren. Ich ging dann auf ein Feld, wo viele Leute beisammen waren. Ich sah einen orangefarbenen Straßenbahnwagen durch den Wald fahren, den ich vielleicht hätte nehmen können. Ein Baum auf einem Erdhügel fesselte meine Aufmerksamkeit und ich stieg hinauf. Er schien keine Äste zu haben, nur ein Stamm. Ich war dort oben in der gleichen Höhe wie ein vorvorspringendes Plateau, auf dem ein Rennen oder so etwas stattfand, das die Leute unten interessierte. Ein Reiter kam auf eine Mauer (Hürde), einen Graben und eine zweite Mauer zu, die er in vollem Galopp zu überspringen vorhatte. Das Pferd übersprang die Mauer, kam in den Graben, aber wieder heraus, über die zweite Hürde aber stolperte es und warf den Reiter ab. Er war schwer verwundet und lag als ein unförmlicher Klumpen da. Ich dachte daran, zu Hilfe zu eilen, hatte aber Angst, mich einem verwundeten Mann zu nähern (wovor ich überhaupt Abscheu empfinde)."

„Die Menge unten war aufgeregt und verfolgte mit atemloser Spannung einen anderen Mann in Jockeydreß, der dem Opfer des Unfalles zu Hilfe eilte. Er kletterte hastig das Felsplateau hinauf, von tiefer unten als ich war und versuchte mit einem Schwung über den Graben zu kommen. Er nahm beide Hürden, glitt aber aus und rollte vom Plateau ab, sobald er gelandet war. Das Plateau änderte seine Gestalt, wurde steiler abfallend und dem Baum nähergerückt, mit einem felsigen Gesimsvorsprung unter dem eigentlichen Plateaurande, wie eine Regenröhre unter dem Dach eines Hauses."

„Der Retter kletterte auf den Baum neben mir, und ich schämte mich, jetzt gesehen zu werden. Er sprang hinüber auf das Plateau und half dem Mann, der bereits ging, aber einen Arm gebrochen hatte.

Man mußte ihm noch helfen, aber ich schämte mich, zu verraten, daß ich die ganze Zeit dagewesen sei, ohne zu helfen."

Assoziationen: „Die ‚Gesellschaft' könnte sich auf meinen (früheren) Traum beziehen, in welchem ich Ihre Familie traf. Ich fürchtete neue Bekanntschaften und meine Unfähigkeit, die Leute anzusehen. Sie und ihre Gruppe von Patienten schwebte mir dabei vor (analytische Familie). Die bärtige Frau auf dem Sofa erinnert mich an eine männliche Stimme, die ich einmal bei Ihnen gehört hatte (er meinte: meine Frau oder eine Patientin: jedenfalls wieder analytische Familie)."

„Die Ankunft vor dem Hotel mit dem jungen Mann, von dem ich dachte, er hätte homosexuelle Neigungen [Übertragung], war vielleicht mein Vater (oder ein Teil meines Ich), der, wie ich glaube, auch analysiert werden sollte. Als er wegging, war ich nicht sicher, ob man auf ihn verzichten könne. Meine Ungeduld beim Warten war Furcht, die Analyse nicht vollständig zu beenden. Der alte Chauffeur irritierte mich; vielleicht war ich eifersüchtig auf seine Erfolge bei Frauen." [Auf die Familie].

„Während ich vorher besorgt war, meine analytische Stunde zu verlieren, schien ich draußen am Feld daran vergessen zu haben. [Dies stellt nämlich die Stunde dar.] Ich dachte an Kirche und Turm als Sexualsymbole und das Steigen auf den Baum als Masturbation. Der Sturz des Mannes stellt die (aktuellen, geschäftlichen) Schwierigkeiten meines Vaters dar, dem ich nicht helfen kann, wegen der Situation, in der ich mich befinde (Analyse). Mein Aufenthalt auf dem Baum war vielleicht der Versuch zu exhibieren (mich zu zeigen). Der Baum war, wie aus der letzten Szene von Tristan und Isolde, unter dem die Schluß (Todes-) Szene stattfindet."

„Meine Angst, dem Verwundeten zu helfen, war die gleiche, wie in dem großen Feuer (wo Pat. keine Angst gehabt hatte). Die Figur schien genau so zu fallen, wie damals die Figur aus dem Zweiten-Stock-Fenster. Der Retter war hoffentlich mein besseres und tüchtigeres Selbst. Sein Sturz vom Plateau in den Regenablauf war ähnlich meinem Dachtraum (wo Pat. von einem Dach abrutschte und krampfhaft versuchte, sich an allen möglichen Vorsprüngen festzukrallen, die aber alle nachgaben: Mutterbrust). Ich dachte daran, meinem Vater die

Analyse zu empfehlen, aber erst bis ich fertig bin, da ich sonst eifersüchtig sein könnte. Vielleicht habe ich im Traum sein Kommen durch den Sturz verhindert. Im Dschungeltraum ritt ich zuerst auf dem Pferd und flüchtete später (kletterte auf den Sarg). Einst, als ich Zweirad fuhr, erlitt ich einen Stoß, der mich in den Hoden schmerzte. Sie stießen gegen die Handgriffe und ich dachte, sie wären zerschmettert. Der Baum, auf dem ich war, ähnelte der Schlange auf dem Weg, vor der sich mein Pferd gescheut hatte. Ein guter Kletterer in der Schule, der masturbierte. Mein Bedauern, den Schlüssel des Autos steckengelassen zu haben, bezog sich auf meine Leichtgläubigkeit, infolge deren andere Leute mich immer übervorteilen. Ich denke offenbar, alle Menschen haben das gleiche Schuldbewußtsein wie ich, und das verhindert mich, das zu bekommen, was ich will."

Ich habe den ganzen Traum mit allen Assoziationen so ausführlich wiedergegeben, obwohl der Baum nur in einem Teil davon eine Rolle spielt, um zu zeigen, wie er sich in das Ensemble der analytischen Situation einfügt. Der erste Teil des Traumes enthält ja im manifesten Inhalt bereits einen Hinweis auf die Analyse selbst und die Assoziationen dazu beziehen sich auf die analytische Situation (analytische Familie). Der zweite (symbolische) Teil des Traumes stellt nun dasselbe dar, und zwar ist hier Pat., entsprechend der infantilen Situation, allein auf dem Baum, hat also die Konkurrenten (Patienten), im aktuellen Sinne den Vater (und Stiefvater) ausgeschaltet, den er zu Fall bringt. Dadurch macht er ihn aber hilfsbedürftig, und da er ihn erst in die Analyse schicken will, bis er selbst fertig ist, zeigt sich hier der Wunsch, die Analyse bereits beendet zu haben und der Analyse seines Vaters zuzuschauen. Hier ergibt sich ganz natürlich der Hinweis auf die Beobachtung einer sexuellen Szene durch das Kind, wobei das Pferd die Mutter, der Reiter den Vater, der Patient auf dem Baum das beschämt zusehende Kind darstellen. Selbstverständlich habe ich dem Pat. das gezeigt, der aber auch schon früher für ausgeschlossen erklärt hatte, daß er den Geschlechtsverkehr seiner Eltern belauscht hätte. Er hat sie nackt im Bade gesehen (als Kind), erinnert sich sexueller Spiele mit einem Kinderfräulein, sieht aber keine Möglichkeit für die Beobachtung des

elterlichen Koitus. Trotzdem ist es mir (nicht nur aus diesem Traum) wahrscheinlich, daß er als Kind etwas gesehen hat, es mögen aber vielleicht Tiere gewesen sein, von denen er übrigens sehr häufig träumt. Ich halte es aber für unwesentlich, ob er den Koitus der Eltern wirklich belauscht hat, und auch nicht für den einzelnen Fall wichtig, ob die Analyse dies nachweisen kann oder nicht. Diese Träumenjagd hatte historisches Interesse, solange wir noch nicht wußten, ob, bzw. welchen Eindruck solche Traumata haben. Jetzt wissen wir, daß sie nur in gewissen Fällen eine (spätere) pathogene Wirksamkeit entfalten, und zwar auf Grund einer spezifischen Präödipussituation, bzw. späterer Schicksale, wie hier die Scheidung der Eltern.

Ich kehre nun nach dieser Abschweifung zu dem Satz zurück, daß der Pat. seinem Vater bei dessen Analyse zuschaut. Das heißt aber, er ist in dem Traum mit dem Analytiker identifiziert, der ruhig (unbeweglich, mit gespitzten Ohren würde Freuds Patient sagen) auf seinem Baum sitzt und zuschaut, wie der Pat. aus seinen Schwierigkeiten herauskommt. Aber auch mit dem Analytiker (besseres Selbst), der zu Hilfe eilt und sich dann neben ihm auf dem Baum befindet. (Der Baum ist nur für uns zwei!) — Dieser Zweite, der ihm auf dem Baum unbequem ist, stellt den Stiefvater dar, mit dem er eben jetzt die Mutter teilen muß. Außer dieser Deutung, die ganz sicher ist, gibt es noch eine zweite, ebenso sichere, die dem Pat. zwar nicht spontan eingefallen ist, die er aber auf eine Andeutung von mir leicht errät. Wir sagten, er läßt den Vater stürzen, um ihn (analytisch) retten zu können. In Wirklichkeit ist der Vater schon früher „gestürzt“ und deswegen will Pat. ihn eben analysieren lassen. Er wurde nämlich von seiner Frau verlassen (das Pferd wirft ihn ab), die sich in einen andern Mann verliebt hatte, und der Vater des Pat., der sie noch liebte, wurde unglücklich. Diese Scheidung der Eltern in der Pubertät des Pat. war sein entscheidendes Trauma, auf das seine Schwierigkeiten zurückgehen, und er wäre ohne dieses nie in die Analyse gekommen, gleichgültig ob er den elterlichen Geschlechtsverkehr belauscht hatte oder nicht.

Der Baum ist auch hier die Mutter, die allein dasteht (ohne Äste), nachdem er die Konkurrenten beseitigt hat, was sich

in der analytischen Situation als Wunsch nach Alleinbesitz des Analytikers darstellt, den er von seiner analytischen Familie (Patienten) trennt. Daß der Baum diese mütterliche Bedeutung hat*), geht auch daraus hervor, daß er im Traum sozusagen an Stelle des gestohlenen Autos (und versäumten Trams) genommen wird. Das gestohlene Auto kommt in zahlreichen Träumen des Pat. als die vom Stiefvater „geraubte" Mutter vor (die meist braun oder orangefarben, wie der Tramwagen und das Pferd dargestellt wird). Die Analyse (Baum) ersetzt ihm also die (gestohlene) Mutter und er vertauscht das Vehikel, das ihn (von der Analyse) entführt, mit dem festgewachsenen Baum (Fixierung; in der Analyse wie an der Mutter). Daher geht auch das Reiten nicht, er kommt eben nicht weiter, d. h. will nicht weiterkommen. (Siehe dazu die Ausführungen im Abschnitt: „Der erste Schritt".)

In einem späteren Traum verliert er wieder, während er kunstvoll am Eise Bogen läuft, ohne von der Stelle zu kommen, das Auto und sieht es später in einer Frühlingslandschaft unter einem blättertragenden Baum stehen (Hoffnung auf eigenen Stammbaum, mit Vermeidung der Vateridentifizierung).

5.

Traum des Pat. D zwei Wochen vor Abschluß der Analyse:

„Ich sah aus weiter Entfernung einen großen Baum umfallen, von dem ich übrigens nur die Spitze sah. Um den Baum herum hatten Kinder gespielt, die jetzt in Gefahr waren, und ich hörte — sonderbarerweise auf die weite Entfernung — den Ruf einer Frau, mit der ich irgendwie in Verbindung war und die mich zu Hilfe rief (sie hatte eine Art Aufsicht über die Kinder)."

„Der Baum war wie der Mittelpunkt einer Stadt, die um ihn herum im Kreis angelegt war (etwa nach Art der Bienenwaben), und ich war außerhalb derselben. Ich sah es wie die Zerstörung einer großen Stadt im Kino."

Assoziationen: So wie die Stephanskirche in Wien im Mittelpunkt der Stadt liegt. Dachte gelegentlich eines Besuches dort, ob das alte Gebäude nicht einmal einstürzen könnte, wenn

*) Der Baum als Penis = der männliche Analytiker = Mutter mit dem Penis.

Gottesdienst ist, und die Leute begraben. Dazu Simson im Tempel.

Alte Bäume aus der fernen Heimat.

Ein Bild von Rubens, das neben Liebesszenen auch in Reihen tanzende Kinder darstellt.

Deutung: Analytische Situation. Es ist Wien, bzw. dessen Wahrzeichen, die Stephanskirche, die ganz in der Nähe meiner Wohnung liegt (Zentrum). Am Traumtag war ein anderer, fast gleichaltriger Patient von mir fertig geworden und abgereist, mit dem der Träumer befreundet war und von dem er wußte, daß dessen Analyse ungefähr zur selben Zeit begonnen worden war. Dieser Freund hat bereits erwachsene Kinder, unser Träumer stammt aus einer kinderreichen Familie, ist aber selbst kinderlos geblieben. — Identifizierung mit dem Freund in bezug auf Wegfahren (Entfernung) und Kindersegen. Der Baum die Analyse, die Kinder die Patienten (die analytische Familie)*).

Infantile Situation. Der Baum die Mutter, was durch die herumtanzenden Kinder, besonders aber durch die Bemerkung des Pat. deutlich wird, es sei sonderbar, daß er im Traume zwar den Ruf der Frau, aber nicht das Krachen des mächtigen Baumes gehört habe. Der psychologische Grund (auch für diese Bemerkung) ist, weil beide dasselbe sind: der Baum ruft (um Hilfe), weil er ein Mensch ist, und die Frau fällt um, weil sie die Mutter repräsentiert, die er verläßt. Es handelt sich um die bekannte Lösung, wo der Patient den eigenen Schmerz der Trennung (Geburtstrauma) auf den Analytiker (als Mutter) projiziert.

Nach dieser Deutung hat Pat. noch zwei *Assoziationen,* welche die aktuelle Bedeutung des Traumes (extra-analytische Anlässe) erklären. Eine Woche vor dem Traum hatte er von einer Kusine (väterlicherseits) die Nachricht erhalten, daß eine Kusine mütterlicherseits, die bereits 70 Jahre alt ist, erkrankt sei und war um Hilfe angegangen worden (Hilferuf). Er schrieb sofort, wobei ihm, wie er sagte, seine beiderseitig weitverzweigte Familie durch den Kopf ging. Aber dieser „Anlaß" wird erst eine Woche später aktiviert, als die analytische Situation eine

*) Der Baum repräsentiert auch den Freund selbst, der umfällt, erledigt ist.

Reaktion erforderte, die sich nur des bereitliegenden Familienmaterials bemächtigte (ich hatte den Patienten vorher nicht auf das Stammbaum-Thema gelenkt).

Die zweite Assoziation bezieht sich auf eine Tannhäuser-Aufführung, am Tag vor dem Traum, mit der aber Pat. nichts anzufangen weiß, bis ich ihn an den seine Kinderlosigkeit symbolisierenden dürren Wanderstab Tannhäusers erinnere, der durch ein Wunder grünt. Er selbst ist der Rompilger (Stephanskirche), der die schwer vermißte Familie wenigstens für kurze Zeit in der analytischen Situation gefunden hatte.

II. Das infantile Vorbild.

Ich möchte nun, vom Stammbaum-Traum des Pat. F, an anderem Material, das derselbe Patient gebracht hatte, zeigen, wie das Sitzen auf dem Baum (Stammbaum), das der analytischen Situation entspricht, im infantilen Sinne den Aufenthalt auf (bzw. in) der Mutter bedeutet.

Es ist bemerkenswert, daß Pat. unmittelbar nach dem Stammbaum-Traum ganz spontan Erinnerungen aus der frühesten Kindheit produzierte, in denen er über den Körper der Mutter hinweg geklettert war, um zum Vater ins Bett zu kommen. In seinen zahlreichen Träumen befindet er sich immer wieder auf hohen Gebäuden (Dach — Holz), Schiffen oder Bergen, von denen er anfangs herunterfällt oder in Gefahr schwebt, herunterzufallen, später herunterschaut. Pat. glaubt das Klettern über die Mutter bestimmt in die Zeit vor seinem vierten Lebensjahr datieren zu können (zu welcher Zeit er eine schwere Krankheit durchmachte). Bis dahin war er sehr häufig aus seinem Kinderbett, das neben dem Bett der Mutter stand, über ihren Körper zum Vater gekrochen und hatte sich an ihn geschmiegt.

Bei Auftauchen dieser Erinnerung glaubt Pat. in dieser Tatsache den Schlüssel zu seiner homosexuellen Neigung gefunden zu haben, auf die er es dann auch zurückführen möchte, daß er, wie er selbst hervorhebt, niemals von der Mutter, aber sehr häufig vom Vater träume. Nun geht aber aus später bloßgelegten

Erinnerungen des Patienten, sowie aus seinen Träumen hervor, daß es sich um eine starke Mutterfixierung handelt, die sich aus folgenden Tatsachen ergibt: 1. Eine Erinnerung aus der Zeit innerhalb des ersten Lebensjahres, wo Pat. auf dem Schoß der Mutter sitzt und aus einem blauen Glas Milch trinkt, dabei mit seinen Fingern an der Oberfläche des Glases spielt, welches nicht glatt war, sondern nach Art einer Traube aus nebeneinanderstehenden Glaskugeln bestand. Dieses Spielen gilt der mütterlichen Brust. Der Vater pflegte, von der rechten Seite kommend, ihn mit seinem Finger zu necken, den das Kind heftig zurückstieß. Diese Szene, insbesondere das blaue Milchglas und Vaters Finger, will Pat. ganz bestimmt deutlich erinnern. Außerdem aber weiß er ganz sicher, daß der Vater später immer wieder zu erzählen pflegte, wie der Knabe schon von den ersten Monaten angefangen ihn, bzw. seinen Finger immer zurückgestoßen hatte. 2. Aus dem Traumleben des Pat. ergibt sich mit aller Sicherheit, daß seine Behauptung, er träume nie von der Mutter, nur insofern richtig ist, als die Mutter nicht als solche im Traume erscheint, dafür aber fast ausnahmslos in allen seinen Träumen als das große Gebäude (oder Schiff) vertreten ist, auf dem Pat. noch immer als Kind herumklettert. Daraus ergibt sich auch der sekundäre Charakter seiner Libidoverknüpfung mit dem Vater: das Wesentliche und Lustvolle an dieser infantilen Szene war das Kriechen über den mütterlichen Körper, zu dessen Rationalisierung, bzw. zur Beschwichtigung der Angst vor dem Vater, das Kind die zärtliche Übertragung auf diesen vornehmen mußte. 3. Dies dürfte etwa im zweiten Lebensjahr des Pat. erfolgt sein, da er aus dieser Zeit folgende Erinnerung hat: Der Vater, der sich sonst wenig um ihn kümmerte, nahm ihn eines Morgens zeitlich aus dem Bett, um ihm vom Fenster aus den Feuerschein eines brennenden Gebäudes zu zeigen. Der Vater hatte ihn auf die Schulter gehoben und ihn in Mutters grauen Schal gewickelt, der heute noch, ganz abgenützt und durchlöchert, als Familienstück existiert und in zahlreichen Träumen des Pat. als Schutzobjekt, d. h. Muttersymbol eine wichtige Rolle spielt. Pat. meint, daß er damals dem sonst strengen Vater für diesen Liebesbeweis sehr dankbar gewesen sein muß, übersieht jedoch wieder, daß das

Wesentliche an der Erinnerung der mütterliche Schutz ist, den der Vater ihm dabei angedeihen läßt, ja sogar in natura mitnimmt (die Decke).

Die „neurotische“ Entwicklung des Pat., welche in einer frühzeitigen und zu intensiven Abschreckung durch den Vater von der Mutter bestehen könnte und infolge derselben auch die entsprechende Libidoverschiebung mit sich brachte, dürfte zwischen das zweite und vierte Lebensjahr fallen, d. h. zwischen die Erinnerung an den Vater, der ihn in Mutters Schal trug, und der Zeit, da er über die Mutter hinweg zum Vater gekrochen ist. Es zeigte sich auch, wie diese Entwicklung durch das Entwöhnungstrauma einerseits, durch die Identifizierung mit der Mutter (welche ihn gleichalterige Jünglinge lieben ließ) anderseits bestimmt wurde.

Am Schlusse seiner Analyse ergab sich aber mit aller erwünschten Deutlichkeit, daß sich der ganze Komplex auf die wirkliche „Urszene“, nämlich die Geburt bezog, wobei er von der Mutter weg zum Vater kam, der ihn (wie er später erfuhr), zur Welt gebracht und zuerst berührt hatte. In dieser analytischen Stunde reproduzierte Pat. diese Szene mit vollem Angst- und Wutaffekt gegen (mich als) den Vater, indem er verlangte, ich solle die Nabelschnur durchschneiden. Diese Urszene brachte auch erst die volle Aufklärung und Lösung seiner homosexuellen Tendenzen, die er immer verspürte, sobald er das Haus verließ. Jetzt verstand er es so, daß ihn beim Verlassen der Mutter der Vater sofort in Empfang genommen und seither dauernd von der Mutter abgehalten hatte.

Aus den letzten Träumen, mit denen er die Analyse abschloß, ergab sich die Bedeutung des Abschneidens als Trennung von der nährenden Mutter (Nabelschnur), die tatsächlich der Vater vorgenommen hatte. Dies erklärte auch erst ein typisches Element in den Träumen des Pat. auf, nämlich den dürren Baum oder gebrechlichen dürren Ast, dem die Nahrungszufuhr von der Mutter Erde abgeschnitten war.

Gegen Schluß der Analyse trat erst die ältere Schwester des Pat., die bis dahin eine auffallend geringe Rolle in der Analyse gespielt hatte, in den Vordergrund. Ich verstand beides, ihr Zurücktreten während der Analyse und ihr Auftauchen

am Schluß, erst aus einem Endtraum des Pat., der die Beziehung auf die analytische Situation deutlich verriet, indem er seine Frau, die zugleich mit ihm analysiert wurde, in bezug auf den Analytiker (Mutter) zur Schwester machte, deren Anwesenheit er verleugnete (sie spielte keine Rolle), der er aber doch die Mutter nicht überlassen wollte, als es dazu kommen sollte. So ist der folgende Endtraum zu verstehen, den ich hier voranstelle, um dann einige Träume vom Aufenthalt auf der Mutter (Dachboden, Schiff) folgen zu lassen.

„Ich ging ins Theater, um eine Frau tanzen zu sehen. Sie tanzte mit einer Partnerin, ich sah aber nicht den Tanz selbst, sondern nur, wie sie am Schluß der Vorstellung herausging und sich verbeugte. Dabei stand ihr die Partnerin, wie ihr Spiegelbild gegenüber (also mit dem Rücken zum Publikum) und folgte, wie dieses, genau ihren Bewegungen. Dann bemerkte ich, daß ich mit einer Frau Zwilling war und zwei Fäden in der Hand hatte, die von ihrem Hut herunterhingen. Ich bemühte mich, sie mit der linken Hand mit meinem stumpfen Taschenmesser zu durchschneiden, was sehr schwer ging."

Dieser Traum, der sich im angedeuteten Sinne direkt auf die analytische Situation bezieht, zeigt in der infantilen Schicht die intensive Fixierung des Pat. an die Mutter, die er nicht lösen will. Das Fadenabschneiden geht auf die Trennung des Nabelstranges (Identifizierung mit dem ärztlichen Vater), wobei die Verdoppelung, die übrigens den ganzen Traum durchzieht (Spiegelbild, Zwilling), charakteristisch ist im Sinne der Wiederbelebung der infantilen Situation aus der analytischen: er will die Analyse nur zugleich mit der Frau verlassen, sie sollen als Zwillinge geboren werden. Der Grund, warum die zwei Kinder als „Zwillinge" dargestellt werden, liegt in dem Symbol der „Unzertrennlichkeit", das mit der Vorstellung von Zwillingen verbunden ist (siehe die berühmten siamesischen Zwillinge). Er ist mit der Mutter so unzertrennlich verbunden, wie Zwillinge miteinander, d. h. wie er mit dem Muttterersatz, der Schwester. Dieses Symbol der Unzertrennlichkeit kommt denn auch im ersten Teil des Traumes in feminin-narzißtischer Verwendung vor, wenn der Träumer der Tänzerin, welche die Vorstellung beendet, ihr unzertrennliches Spiegelbild gegenüberstellt.

Der *erste Traum,* den Pat. berichtet, ist ein Einbrechertraum, welcher nach seiner eigenen Angabe zu seinen typischen Träumen gehört und sich regelmäßig in seinem Elternhaus abspielt.

Nach einer Woche erzählt Pat. aus einer Nacht *drei Träume,* darunter auch einen typischen Einbrechertraum:

1. „Ich war mit der Schwester oben auf dem Boden des Vaterhauses und zeigte ihr meine gefüllte Brieftasche. Da sah ich zwei Männer kommen, die es auf mich abgesehen zu haben schienen; ich steckte der Schwester die Brieftasche zu, sie eilte die Stiege hinunter und die Männer wandten sich, wie ich erwartet hatte, gegen mich. Aber ich entkam, indem ich auf einmal hinunterrutschte."

Nachtrag: „Dort oben war ein schmaler langer Gang (in Wirklichkeit war er kurz), in dem nur ein Mensch aufrecht stehen konnte und an dessen Ende ich die beiden Männer kommen sah."

2. „Ein Schiff, das eine Art Fährendienst verrichtete, aber viel größer war als in Wirklichkeit. Es schaukelte auf dem Wasser heftig hinauf und herunter — nein, da ging etwas voran! Ich kam mit meiner Frau vom Gebirge herab, und wir eilten zum Strand, wobei ich wie auf Skiern herunterrutschte, und zwar über kleine Berg- und Talwellen im Schnee (wie das Schiff; daher wohl auch die Assoziation). Dann war ich allein auf dem Schiff, meine Frau war nicht da. Ich stand an einem Ende des Schiffes, mit dem es manchmal hoch in die Höhe, dann wieder tief ins Wasser ging, ohne daß ich naß wurde. Ich konnte von meinem Platz aus das ganze Schiff entlang sehen (wie oben im Korridor), und bemerkte daran, wie sehr es schwankte. Dann landeten wir, die Leute stiegen aus, aber einer der Schiffsleute sagte mir, wir fahren noch weiter, bis dahin, wohin ich wollte, und so blieb ich allein auf dem Schiff."

3. „Wir kamen bei einem Hotel an, ich fand meine Frau nicht, und sie mich nicht, und unser Gepäck war nicht in Ordnung, ich weiß nicht was, ein Regenschirm war, glaube ich, dabei."

Assoziationen: Ad 1. Geldkonflikte mit dem Vater, von dem er nichts annehmen wollte.

Ad 2. Oft von Schiffen geträumt, lange ehe er jemals auf einem Schiff gefahren war. Einer dieser typischen Träume war, daß ein großer Dampfer durch die Straßen der Hauptstadt fahre, ohne dabei an die Häuser anzustoßen. Entweder habe er sich

dabei auf Deck befunden oder in der Straße, an deren Seite er ging, ohne vom Schiff berührt zu werden.

Von etwas zu träumen, ehe man es erlebt hat, erinnert ihn an Schlachtträume, die er vor dem Krieg hatte, in denen oft eine Granate neben ihm explodierte, ein Splitter ihm in die Stirne drang, ihn tötete, er aber ruhig wegging.

Ferner hatte er andere typische Träume, die alle mit dem Raum zu tun haben: Große massige Sachen (siehe das Schiff), die immer näher und dichter auf ihn zukommen, um sich schließlich mit Wucht auf ihn zu senken (siehe die Granate, die ihn trifft), oder auch Träume, wo etwas von ihm weg ins Breite und Weite strebte.

Während dieser Assoziationen fällt ihm ein vergessenes Stück des ersten Traumes ein, nämlich der Anfang:

„Es war in Vaters Haus und der Vater gab mir eine Anzahl Pillen auf die Hand. Ich fragte, wozu das sei, der Vater sagte, ich müsse Vertrauen zu ihm haben, es sei so nicht viel darin. Darauf habe ich heftig zu weinen begonnen."

Die *Assoziation* dazu lautet, das sei immer die Art des Vaters gewesen, ihm etwas aufzuzwingen, ohne eine Widerrede zu dulden. Es waren acht bis zehn verschieden gefärbte Pillen (weiße, schwarze und durchsichtige).

Es soll hier nicht auf die Bedeutung des Traumes, weder im historischen Sinn der infantilen Entwicklung des Pat., noch im Sinne der analytischen Situation eingegangen werden. Ich möchte lediglich das hervorheben, was durch die Deutung des Stammbaum-Traumes verständlich wird oder Licht auf diese selbst zurückwirft.

1. Wieder mit der Schwester irgendwo oben, auf, bzw. in der Mutter (langer, schmaler Gang) und jemand kommt und stört (Vater).

2. Die Schwester verschwindet zuerst (Wunsch), im zweiten Traum die sie (in der Analyse) vertretende Frau, so daß er auf dem Schiff (Mutter) allein bleibt.

3. Das Herunterrutschen stellt die Trennung von der Mutter (Geburt bzw. Entwöhnung) dar und zeigt uns, daß auch im Stammbaum-Traum das vorsichtige Fallenlassen des Stammes (mehr ein langsames Gleitenlassen) dieselbe Bedeutung hat:

der Vater ist Geburtshelfer (er weiß schon, wie man das macht, hieß es im Stammbaum-Traum, s. S. 141). Der Vater sagte, als er ihm im Nachtrags-Traum Medizin gab, er müsse Vertrauen zu ihm haben; aber er weint, daß er die Mutter verlassen muß. Die acht bis zehn Pillen repräsentieren die Schwangerschaftsmonate, die ihm der Vater bei der Mutter gelassen hatte. Diese Zahl (acht bis zehn) kommt später noch oft in seinen Träumen vor, wird aber auch von der „Lieblingszahl" fünf abgelöst. Im Stammbaum-Traum sind es, wie bei Freuds Patienten, fünf Männer, vier oben und einer unten; in meinem Zimmer fünf Bilder; Freud in der Mitte, flankiert von je zwei, rechts und links. Das für den Pat. entscheidende Lebensjahr war sein fünftes (ebenso, wie das von Freuds Patienten, dessen Angstneurose nach dem vierten Geburtstag, also im fünften Lebensjahr einsetzte*). Bei meinem Patienten verwandelte sich um diese Zeit das Herumkriechen auf der Mutter, das dem kleinen Kind (und den Eltern) noch harmlos schien, in das Hinüberkriechen von der Mutter zum Vater, vor dem er damals Angst bekam. Das sechste Lebensjahr brachte dann mit der Übersiedlung in ein neues Haus andere Verhältnisse; auch ließ sich damals der Vater des Pat. den Bart abnehmen (so daß ihn das Kind zuerst gar nicht erkannte), was für das Traumverständnis wichtig ist, da es sich in seinen Einbrecher-Träumen meist um bärtige Männer gehandelt hatte, also um den Vater der frühen Kinderzeit. (Im Laufe der Analyse wird dann der bartlose Analytiker, später der Pat. selbst zum „Einbrecher".) Warum hier zwei Einbrecher eindringen, bleibt vorläufig unverständlich (Assoziation eines Abenteuers mit zwei homosexuellen Erpressern: analytische Situation, Brieftasche). Aber der nächste Traum liefert weitere Aufklärungen:

---

*) Zahlen in Träumen weisen entweder auf (kindliche) Lebenszeiten („Zeitindex") oder auf (Schwangerschafts)Monate, oder Geschwister (Patienten) hin. Oft auch die Tagesstunde (der Analyse) oder Hausnummer, Stockwerk oder Türnummer des Analytikers. In diesem Falle erwies sich die Zahl fünf, die wir lange nicht aufklären konnten, auch determinniert durch meine Hausnummer, welche durch die Tatsache der Doppelnummer (3 und 5) den meisten Patienten auffällt. — Bei einem anderen Patienten bezog sich „fünf" deutlich auf die Pünktlichkeit in der Analyse („fünf Minuten" als allgemeine Bezeichnung für Zuspätkommen).

10. Stunde: Ein *Angsttraum,* aus dem er mit Schreien erwacht:

„Ich habe wieder in meinem Elternhaus in einem Schuppen gespielt. Es hat aber so angefangen, daß ich, meine Frau und unser Baby in einem einspännigen, einsitzigen Wägelchen durch einen Wald gefahren sind. Die Frau mit dem Baby ist im Wagen gesessen, ich ging nebenher und lenkte das Pferd. Wir fuhren aber nicht auf dem Weg, sondern mitten durch den Wald, und die Frau mußte oft die herabhängenden Zweige der Bäume heben, um hindurchzukommen. Dann sind wir schließlich in den Schuppen eingefahren, Pferd und Wagen verschwanden. Ich wollte den Schuppen für den Winter schließen, machte die große Schiebetüre zu, bemerkte aber zu meinem Schrecken, daß kein Schloß daran war, so daß vielleicht schon jemand drin sein, jedenfalls aber hereinkommen konnte. Ich stand dabei am Ende des langen Schuppens, meine Frau am anderen Ende. Da machte sie mich aufmerksam, daß oben an der Decke eine Falltüre offen war, und ich merkte dort jemanden, der hereinschießen oder sonst etwas Ähnliches tun wollte. Ich rief meiner Frau zu, sie solle flüchten und ergriff auch selbst die Flucht. Aus diesem Traum bin ich mit Schreien erwacht."

„Dann hatte ich gegen Morgen einen *anderen Traum,* in dem Sie zum erstenmal vorkamen. Ich wollte hier in der Gasse zu Ihnen gehen, statt dessen ging ich aber in ein Tor links von dem Ihrigen*) (wo in Wirklichkeit keines ist). Dort war ein Mann, der nicht Sie waren, der aber vorgab, Sie zu sein. Er gab mir zwei Tabletten**), die ich nehmen sollte, es war irgend eine Medizin, ich wollte sie aber nicht, nahm sie aber schließlich doch."

Deutung: Wieder handelt es sich um die Angst vor dem Vater in bezug auf die Mutter (Schuppen, Falltüre, Schießen) und der zweite Traum zeigt deutlich, in welcher Weise Pat. den

*) Hier die erste Beziehung auf das „Störende" meiner Doppelnummer (das nächste Haus).

**) Aus einem späteren Traum (16. Stunde), wo er mit zwei Damen im Restaurant ißt und zu wiederholten Malen zwei Gläser mit Getränken in die Hand nimmt (so daß er keine Hand zur Berührung des Mädchens frei hat), ergibt sich im Zusammenhang mit einer seiner frühesten Kindheitserinnerungen, wo er, auf dem Schoß der Mutter sitzend, mit einer Hand das Milchglas hält, mit der anderen den hinzutretenden Vater wegstößt: daß die zwei eßbaren (Pillen), bzw. trinkbaren (Gläser usw.) Dinge sich auf die Mutterbrust, d. h. die früheste bewußte Erinnerung an die Mutterbindung beziehen.

Analytiker mit dem Vater (bzw. der Mutter) identifiziert, der ihm im vorigen Traum die Pillen verabreichte. Wieder entspricht das Hineinfahren in den Schuppen mit Frau und Kind der Vateridentifizierung (er hat selbst einen Stammhalter!), der Aufenthalt im Schuppen, aus dem die Frau zuerst verschwindet, der infantilen Situation der Mutterbindung. Daß die Frau auch hier wieder, wie im früheren Traum die Schwester, zuerst die Flucht ergreift, ist ein Ausdruck der Tatsache, daß die einzige Schwester des Pat. älter ist, also zuerst geboren wurde.

21. Stunde. Drei Träume:

1. „Im Theater, Stück nicht gesehen, vielleicht Ballspielen. Zuschauer waren auf dem Dache eines Hauses und ich saß in der Nähe der Luke, wo die Leute über eine Leiter heraufgekommen waren. Als ich oben ankam, fing es an zu regnen, aber niemand wollte hineingehen, nur ich. Also ging ich hinunter, durch viele Stockwerke, über eine schmale Leiter."

2. „Im Theater, auf der Galerie, im Bett gelegen. Die Bühne links. Vor mir lag meine Mutter im Bett. Ich glaube, daß etwas auf der Bühne vorging, die Mutter glaubte, daß das Stück zu Ende sei und sagte, sie gehe jetzt zu Verwandten übernachten und werde am Morgen zurückkommen (ich dachte dabei, sie solle bei mir bleiben). Im Stück war etwas mit einem Revolver, der nicht schießt, worüber man lachte."

3. „Zwischen vier und sechs am Morgen. Ähnlicher Traum wie früher. Ich kam spät nachts ins Elternhaus zurück. Als ich zum Haus selbst kam, merkte ich, daß es doch nicht wie unser Haus aussah. Jemand war mit mir, ich weiß aber nicht, wer: jemand gleichen Alters und von derselben Gestalt (Nachtrag: nur etwas größer und schlanker, so wie ich gerne sein möchte). Vor dem Haus waren zwei Männer, die das Fenster öffnen wollten. Als ich kam, hörten sie auf, und ich wollte keinen Lärm schlagen. Ich dachte, das sind Einbrecher, und der beste Weg, das Haus zu schützen, ist der, mich auch als Einbrecher auszugeben. Ich fragte also: Sind die Fenster schon offen? Sie sagten: nein! Sie suchten nun das andere Fenster an der Seite des Hauses, öffneten es leicht und gingen hinein. Wir zwei auch. Es war aber das Schlafzimmer der Eltern, jedoch niemand drin, nicht einmal Bettzeug, nur Matratzen. Ich habe erschreckt aufgeschrien und bin erwacht."

Assoziationen: Zu den zwei Männern ein Theaterstück, wo der ältere von den zwei Männern eine Art innere Stimme, einen

Versucher darstellte. Der eine erinnerte ihn übrigens an den Vater.

Deutung: Alle drei Träume zeigen neben der infantilen Regressionstendenz (Ballspielen, Hineinkriechen ins Haus, neben der Mutter schlafen usw.) deutliche Vateridentifizierung und beziehen sich, wie der Schautrieb (Theater) zeigt, auf die infantile Sexualneugierde und das Schlafzimmer der Eltern, in welches im dritten Traum eingebrochen wird. (Vielleicht deutet die Zeitangabe des dritten Traumes, zwischen vier und sechs, auf die Lebensjahre hin, in denen sich diese Dinge abspielten.) Anderseits ist auch die Mutteridentifizierung deutlich, aus verschiedenen Assoziationen des Pat., sowie der Situation in Traum 2, wo er wie die Mutter im Bett liegt.

Eine ähnliche Wandlung geht im Verlauf der Analyse mit einem weiteren Typus seiner Träume, nämlich den Prüfungsträumen vor. Pat. erzählte gleich im Anfang der Analyse, daß er diese ängstlichen Prüfungsträume vielleicht zwanzig Jahre hindurch jährlich ein- bis zweimal zu haben pflegte. Immer handelte es sich darum, daß lange Serien von Fragen untereinander auf einer Schultafel geschrieben standen. „Die Worte waren sehr deutlich, gaben aber keinen Sinn und ich dachte immer, wie man das werde beantworten können. Ich saß dabei immer auf der Schulbank."

33. Stunde, Traum:

„Ich hatte wieder einen Prüfungstraum. Aber nicht, wie früher, wurde ich geprüft, sondern ich prüfte jetzt selbst, und zwar stellte ich fünf Fragen, die ich an die Tafel schrieb, und von denen ich erinnere, daß die ersten zwei sich irgendwie auf die Psychoanalyse bezogen. Dann konnte ich nicht weiter; es schien, als hätte ich die übrigen drei Fragen vergessen. Dann setzte ich mich nieder, um sie zu finden. Inzwischen schrieb jemand die anderen drei Fragen auf die Tafel, und zwar mit einer anderen Handschrift (während die ersten zwei Fragen deutlich von meiner Hand geschrieben waren). Ich fragte die Person, warum sie die Fragen aufgeschrieben hatte und es schien, als ob sie mir damit hätte helfen wollen."

Deutung: Durch ein Versprechen verrät Pat., der einmal statt „Fragen" „Träume" sagt, daß es sich um fünf Träume handelt, die er tatsächlich gestern gebracht hatte und die im

wesentlichen den Konflikt zwischen seiner femininen Einstellung (Mutteridentifizierung) und der Tendenz zur Vateridentifizierung (Rettungsphantasien) dargestellt hatten. Von diesen fünf Träumen hatte er einen vergessen, im heutigen Traum vergißt er drei (Fragen). Schon aus dieser Beziehung ergibt sich, daß es sich auch in diesem Traum um denselben Konflikt handelt: Als Prüfer ist Pat. einerseits mit dem Vater identifiziert, anderseits wird ihm von einer Frau geholfen, die ihn also übertrifft. Da sich die Fragen auf die Psychoanalyse beziehen, ist klar, daß er den Analytiker hier als Frau darstellt und sich so mit ihm identifiziert (Mutter). Man könnte sagen, die vom Pat. unter dem Einfluß der Analyse angestrebte Vateridentifizierung gelinge ihm nur teilweise (zwei Fragen), weil die noch bestehende starke Mutteridentifizierung stört. Daß der Kundige, der auch die andern Fragen weiß, hier als Frau dargestellt ist, hängt zweifellos mit der Beziehung dieser Fragen auf die infantile Sexualneugierde zusammen (Mutter — Geburt, was auch der nächste Traum zeigt, den wir aber hier nicht mitteilen). Die analytische Bedeutung dieses Prüfungstraumes geht auf seine Frau, die es besser kann (Konkurrenz).

35. Stunde, Traum:

„Jemand wollte einen Brief rasch zugestellt haben und ich erbot mich, ihn mitzunehmen, da ich in den betreffenden Ort fahre. Der andere war ein junger Bursche der Arbeiterklasse. Ich fuhr dann in einem Lift, das ich selbst durch Ziehen an einer Kette in Bewegung zu setzen hatte, in das fünfte Stockwerk. Oben wußte ich nicht recht, wo und wie man zu ziehen habe, um den Lift zum Stehen zu bringen; endlich gelang es mir aber doch. Beim Aussteigen war ich mit den Beinen noch im Lift, mit dem Arm lag ich (auf der rechten Seite) auf dem Flur und schaute in den fünf Stock tiefen Schacht hinunter, der sich erweitert hatte, so daß der Lift wie ein Pendel darin hin und her schwankte (vielleicht dreimal). Ich hatte dabei das Gefühl, daß nichts geschehen werde. Jetzt, beim Erzählen bemerkte ich, daß ich mehr Affekt habe als im Traum, wo ich gar nicht aufgeregt war."

Assoziationen: In einigen Tagen hat meine Mutter Geburtstag. Meine Frau hat ihr schon schriftlich gratuliert, ich wußte aber nichts davon, bis gestern; da kaufte ich Briefpapier mit mög-

lichst großen Kuverts (ich dachte, die sind männlich, während die kleinen schmalen weiblichen Charakter haben). Der Brief im Traum war in einem solchen kleinen schmalen Kuvert. Ich habe übrigens den Brief hier in der Tasche bei mir und will ihn jetzt gleich nach der Stunde selbst auf die Post geben, damit der Brief bald ankommt; muß nur die noch fehlende Adresse schreiben.

Deutung: Der Traum spricht den Wunsch aus, der Mutter den Brief persönlich zu übergeben (er trägt ihn auch selbst zur Post), d. h. wieder mit ihr vereint zu sein, er bringt aber den Brief auch in die Analyse (Rivalität mit der Frau um den Analytiker — Mutter). Diesen unbewußten Parallelwunsch stellt der Lifttraum sehr deutlich dar, indem Pat. die Situation vor der Trennung von der Mutter reproduziert: er hängt mit den Füßen im Lift, während er mit dem Körper bereits draußen ist (Geburtstag). Fünfter Stock bezieht sich wieder auf meine Hausnummer.

Interessant ist die Parallele mit dem Stammbaum-Traum (auf der Mutter) in dem pendelnden Schaukeln des Lifts, das wie der Baum (im Winde) hin und her schwankt.

88. Stunde, Traum:

„Ich bin im offenen Meer geschwommen, mit mehreren Leuten, kein Land war zu sehen. Über dem Wasser war eine Schaukel, ich stieg hinauf und sah zuerst auf das Wasser hinunter. Da sah ich einen großen Fisch, der unter meiner Frau durchschwamm und auf der anderen Seite wieder herauskam. Dann begann ich mich zu schaukeln, zuerst gerade, dann verdrehte sich die Schaukel ein bißchen, bis sie sich schließlich um eines der Seile herumwand, dann wieder zurück aufwand und so einigemal, was mir viel Spaß machte. Dann befand ich mich plötzlich am Ufer, wo eine Art Schuppen stand, an dessen Dachrand ich hing, indem ich mich an das Wasserabflußrohr mit den Händen klammerte, während die Füße in der Luft baumelten. So versuchte ich, mich fortzubewegen. Eine Frau tat dasselbe. Ich sagte ihr: Sie können an mir vorbeipassieren, und ließ mit einem Arm, den ich angestemmt hatte, los, so daß sie an mir vorbei konnte. Dabei dachte ich, wie gut, daß das Rohr so fest hält. Ich selbst hielt auch aus, ohne zu ermüden. Schließlich rief ich aber doch nach einer Leiter. Es kam ein junger Mann, klein, mit dunklen Haaren, und sagte, ich solle mich mit einer Hand auf seine Schulter stützen und dann springen. Ich sagte, ich könne doch da nicht herunterspringen, er sagte, ich sei

ein Dummkopf, ich solle es nur tun, und als ich sprang, bemerkte ich, daß ich nur wenige Zentimeter vom Boden entfernt war" (lacht).

Seine ersten *Assoziationen* bringen Schaukelspiele aus der Kindheit im Alter von sechs Jahren, bald darauf erinnert er aber spontan eine Schaukel aus seiner allerfrühesten Kindheit, die nur wenige Zentimeter vom Boden entfernt war (zeigt mit der Hand dieselbe Distanz wie vorhin beim Sprung). Beim Schaukeln hatte er als Knabe auch zuerst das Genitale seiner kleinen Gespielinnen gesehen (Schwester).

Die *Deutung* beschränkt sich hier (in dieser Darstellung) auf die analytische Situation, in der Pat. sich noch an die Mutter festklammern und seine Frau zuerst passieren lassen will. Die Angst ist Geburtsangst, die Rolle des Analytikers als (Geburts-) Helfer klar. Die Distanz vom Boden entspricht der Höhe des Sofas, auf dem Pat. liegt*), die Angst bezieht sich also auf das Aufstehen (und Weggehen) aus der Analyse.

89. Stunde: Ich hatte einen interessanten *Traum,* den ich kaum erzählen kann:

„Ich war auf einer Vergnügungsreise und sah etwas, das eine Kombination von Gebirge und Kathedrale war. Wir gingen viele Stiegen hinauf und kamen auf einen Balkon, von wo wir auf die Flügel der Kirche hinuntersahen. Ich stieg auf einen bestimmten Platz hinauf und sah von dort auf ein Dach hinunter (die Schindeln schienen aus Stein und von verschiedener Farbe und Größe). Es hieß, das sei der Ort, wo Ödipus seinen Vater erschlagen habe. Ich dachte, das ist doch nicht so, das war doch ein Kreuzweg. Da war ein junger Mann mit mir — ich glaube, Sie waren es —, der das zu wissen schien, und er sagte: Das ist der Ort, wo Ödipus seinen Vater erschlagen hat. Ich sagte: Das ist doch ein Gebirge, und da schien es wirklich ein fester Felsen zu sein (keine Kirche), also nicht die Stelle, wo Ödipus seinen Vater erschlagen hat, sondern wo Xenophon (auch Praxiteles kommt mir jetzt in den Sinn) den Ausgang zur Anabasis genommen hatte. Dann verwandelte sich der Felsen wieder in das Dach der Kirche, und der

---

*) Der Patient H träumte unzählige Male von ähnlich erhöhten Betten, Stühlen (Thron), Landschaften (wie das Felsplateau, S. 161), die sich schließlich ebenfalls als Darstellung seines Abstandes vom Boden (Höhe des Diwans, auf dem er in der Analyse liegt) erwiesen.

Mann sagte wieder, es ist der Platz, wo Ödipus seinen Vater erschlagen hat. Ich sagte: Gehen wir hinunter und schauen wir! Dann gingen wir die Treppen (in rechtwinkeligen Absätzen, wie in der Oper) hinunter und als wir da waren, endete der Traum." (Nachtrag bei der Deutung: „Ich glaube, ich wollte hinuntergehen, um es von unten anzuschauen.") „Es war ein sehr angenehmer Traum, in dem ich mich sehr freute."

Aus den *Assoziationen* des Pat. ist zunächst leicht ersichtlich, daß es sich um die Darstellung des Ödipuskomplexes im Versuch der Identifizierung mit dem Analytiker handelt.

Die *Deutung* der Traumsituation zeigt Patienten an dem Ort, wo Ödipus seinen Vater erschlug, ein Kreuzweg oder Hohlweg, der das mütterliche Genitale bedeutet*) (Intrauterinphantasie). Im Traum ist Pat. also wieder auf der Mutter, von der er aus Angst vor dem Vater heruntersteigt.

Seine eigene Interpretation im Traume, die er der Ödipusdeutung entgegensetzt, soll zunächst deren Willkürlichkeit dartun, indem man scheinbar jede beliebige Persönlichkeit der griechischen Geschichte, ebensogut wie Ödipus einsetzen könne. Doch verrät sich in dieser Ironie wie gewöhnlich die zugrundeliegende Angst als das eigentliche Motiv, das den Pat. verhindert, neben der Rückkehr zur Mutter auch die Beseitigung des Vaters anzuerkennen: nämlich die Angst vor dem Vater, die sich als letzter Rest des Prüfungstraumes in den griechischen Schulreminiszenzen äußert**).

Mit Rücksicht auf den weiteren Inhalt des Traumes ist es jedoch auch nicht zufällig, daß Pat. gerade die „Anabasis" erwähnt, was bekanntlich „Herabstieg" bedeutet. Im nächsten Teil des Traumes steigt er tatsächlich vom Dach herunter, um sich die Sache von unten anzusehen (ist also auch identifiziert mit dem griechischen Feldherrn — Vater). Hier wird zum ersten-

*) Siehe Abraham: „Vaterrettung und Vatermord in den neurotischen Phantasiegebilden" (Internat. Zeitschr. f. Psa., VIII, 1922). Die Kirche ist ein Gemisch zwischen Stefanskirche (farbiges Schieferdach) und der Votivkirche, von der Pat. wiederholt als Muttersymbol geträumt hatte, und die beiden Türme als Brüste aufgefaßt waren.

**) Es ist gleichsam so, als suche der Pat. in der Prüfungsangst alle seine griechischen Kenntnisse zusammen, nur um der richtigen Lösung, die ihm nicht eingehen will, auszuweichen.

mal klar, daß die verschiedenen Träume des Pat., besonders aus der letzten Zeit, in denen er — wie im heutigen — von der Höhe auf irgend etwas herunterschaut, der infantilen Situation entsprechen.

98. Stunde, Ein *Traum,* „verschieden von allem, was ich je geträumt habe."

„Ein Gemisch zwischen meiner Heimatstadt und Wien. Ich und zwei Männer, die sehr freundlich mit mir waren, gingen in einen kleinen Laden, in der Straße Eis essen. Bevor wir hineingingen, bemerkten wir viele Leute auf der Straße. Nein, wir aßen zuerst Eis, und dann kamen wir heraus und sahen viele Menschen, die in die Höhe schauten wie auf einen Aëroplan. Es war aber nur eine etwas ungewöhnliche Art von Ballon. Nein, es war doch anders: Ein Mann war im Fallschirm vom Ballon gesprungen (der Ballon selbst war nicht mehr zu sehen). Es war aber nicht sehr hoch in der Luft. Dann schien er wie in einem flachen Boot in der Luft zu schweben. Und hier beginnt das Interessante: Er begann zu tanzen, so daß sich das Boot schaukelte, dabei waren zwei, vielleicht drei kleine Kinderluftballons an der Seite des Bootes. Ich sagte: Diese Vorstellung war ja nicht angekündigt! Die Leute erklärten, er habe es veranstaltet, weil er gerade dazu aufgelegt gewesen sei. Und dann gingen wir weg, um Eis zu essen. Da wurde plötzlich die Menge von Schrecken erfaßt und jetzt schienen es lauter Frauen, die mit in die Luft gestreckten Händen unbeweglich dastanden. Die Idee war, daß der Mann, als er mit dem Boot die Straße in der Luft überqueren wollte, abgestürzt sei, auf das Dach eines Hauses. Ich und die beiden Männer gingen hin, um zu schauen. Ich hatte dabei weder Angst noch Schreck. Auf dem Dach (jetzt war es wieder mein Heimatsort) sahen wir einen Kopf, der entweder der abgeschlagene Kopf des Mannes war, oder eine Dekoration, wie man sie hier in Wien auf den Häusern sieht. Ich konnte nicht begreifen, warum die Leute so aufgeregt waren und schaute mich nur nach den anderen Überresten um."

Deutung: Der Traum bezieht sich auf die analytische Entwöhnung und Pat. schaltet das die orale Libidobefriedigung darstellende Eisessen an verschiedenen Stellen des Traumes ein*), ist aber nicht sicher, wo es hingehört. (Nachtrag: „Ich glaube wir

*) Siehe auch die zwei Männer, ebenso wie die zwei Kinderballons, und dazu den Traum, wo Pat. in seinen beiden Händen zwei eisgekühlte Getränke hält (S. 174, Note 2).

sind zum Eisessen gar nicht gekommen; das muß also für eine verbotene infantile Befriedigung stehen.")

Der Mann im Boot mit den zwei Ballons entspricht wieder dem auf der Mutter herumkriechenden Kind, der Absturz der Trennung, wobei natürlich nichts passiert: Das Geburtstrauma in einer stark entwerteten Form, wie schon der Traum selbst zeigt. Pat. hat keine Angst, nur die Frauen sind vom Schreck gelähmt. Der Kopf entspricht einer Ornamentik oder, wie Pat. hinzufügt, den Köpfen, die man (z. B. in „Salome") auf der Bühne sieht, wo das so schön glatt abgeschnitten und vermacht ist und von Blut keine Spur. (Vater — Gynäkologe — Analytiker.)

Da der Traum in der Nacht von des Pat. Geburtstag geträumt ist, ist der Mann im Ballon, der die Vorstellung nicht angezeigt hat, sondern sie veranstaltet, weil er gerade dazu aufgelegt ist, der Vater, der ihn zeugt, wobei Pat. sich einesteils als Zuschauer (von unten) dieser Szene phantasiert, anderseits heute als Erwachsener und Vater mit ihm identifiziert. (Das Schaukeln hat sexuelle — Zeugung, und infantile — Mutterleibsbedeutung.)

Der nächste *Traum (103. Stunde)* bringt die Entwöhnungsreaktion noch deutlicher zur Darstellung, und zwar im Zusammenhang mit der analytischen Situation als einer „homosexuellen".

„Ein Mann in einem dunkelblauen Anzug, der am Boden lag. Ich stand hinter ihm und schaute an ihm hinunter (während ich in dem früheren Traum vom Akrobaten zu seinen Füßen gestanden war und gegen den Kopf zu schaute). In der Hose links war ein Bausch zu sehen, der mich interessierte. Es war keine Erektion, vielleicht der Beginn einer solchen (im früheren Akrobatentraum schien es, als ob der Mann überhaupt keine Genitalien hätte); jedenfalls ging sie hinunter, der Penis war nicht aufgerichtet."

„Im nächsten Traum war die Mutter da, von der ich heute zum erstenmal wirklich geträumt habe. Sie und ein bekanntes Mädchen bereiteten belegte Brötchen vor. Ich war da und habe ihnen vielleicht geholfen. Die Mutter beendete gerade das Schneiden des Brotes, und das Mädchen belegte die Schnitten. Einige waren auch aus Wiener Laberln gemacht und lagen schon fertig da."

„Der nächste Traum ist sehr kompliziert und hängt vielleicht mit dem vorigen zusammen. Ich hatte mich in eine Irrenanstalt aufnehmen

lassen und der Traum begann, als die zahlreichen Patienten (mehrere Hundert) eben mit dem Essen fertig waren. Sie saßen alle — darunter auch viele Frauen — in ihre Überkleider eingehüllt da, an einem langen Tisch ohne Tischtuch. Eine Tante saß mir gegenüber. Der Chef der Anstalt, ein Mann zwischen 45 und 50, lenkte die Aufmerksamkeit darauf, daß Frau Z. (die Tante) zuerst hinauszugehen habe (wie aus Höflichkeit den Vortritt habe), da das Essen zu Ende sei."

„Das war ganz bestimmt, das weitere ist mehr ein Eindruck: Was für Eindruck es auf meine Freunde und Bekannten machen würde, daß ich mich in eine Anstalt habe aufnehmen lassen. Meine Frau sagte: Da es freiwillig war, kann niemand etwas darüber sagen. Ich war auch ganz gerne da. Ich ging in mein Zimmer und entkleidete mich, als die Pflegerin mit dem Abendessen kam. Ich war nur noch in der Unterhose, die ich rasch auszog, so daß ich nackt war, dann faßte ich rasch die Bettdecke (von dem Doppelbett) und deckte mich bis zum Kinn hinauf fest zu. Es war die Pflegerin, die meine Frau bei ihrer Entbindung gehabt hatte; sie lachte (wie sie es wirklich tat) und brachte mir zwei harte Eier (auf einer Platte). Ich sagte, ich hätte schon gegessen und brauche sie nicht. Sie antwortete: Sie können ja vier Stück essen, und tatsächlich bemerkte ich noch zwei Eier, so daß ich also sechs zu essen gehabt hätte, was mir zu viel schien. Ich begann auch nicht zu essen. (Dieser Traum im Irrenhaus schien sehr lang zu sein. Ich hatte auch das Gefühl, daß ich in der Nacht hunderte von Träumen hatte.)"

Assoziationen: Als Pat. etwa sechzehn Jahre alt war, fand im Gebäude einer Irrenanstalt eine Theateraufführung statt, teils zur Unterhaltung der leichteren Fälle, teils zugunsten der Anstalt, die ihren Saal für diese Dilettantenvorstellung zur Verfügung gestellt hatte. Die Mutter des Pat. stellte das Büfett zur Verfügung und machte damals eine so große Menge von belegten Brötchen, daß sie keine Zeit fand, die Vorstellung selbst anzusehen, da sie sonst mit der Zubereitung nicht fertig geworden wäre. Sie hatte also, wie Pat. dazu bemerkt, damals nicht nur freiwillig das Opfer gebracht, für die Beköstigung der Gäste zu sorgen, sondern dann auch, um dies voll und ganz machen zu können, freiwillig auf das Vergnügen verzichtet.

Deutung: Es handelt sich also um einen Lobhymnus auf die Mutter als Ernährerin, deren Bild sich Pat. jetzt in der

Erinnerung zurückruft, weil er analytisch das Trauma der Libidoentwöhnung zu überstehen hat. Für den Traum selbst ist es in diesem Sinne charakteristisch, daß dort nur die Versagung der mütterlichen Ernährung zum Ausdruck kommt (etwa wie in den Qualen des Tantalos, der die Speisen vor sich sieht, ohne sie erreichen zu können): Zunächst sieht Pat. zu, wie die Mutter Sandwiches macht (hilft ihr vielleicht auch, ißt aber nicht). (Die „Laberl" weisen unzweideutig auf die Brüste.) Im nächsten Traumstück geht er freiwillig in die Irrenanstalt, d. h. er trennt sich von der Mutter, die eben damals zuhause geblieben war, um das Essen zu bereiten. Dieser Traumteil beginnt, als man eben mit dem Essen fertig war. Überdies wird vom Chef (Vater oder Mutter) noch erklärt, daß die Tante hinauszugehen habe, da das Essen beendet sei, was sich wieder auf die Schwester (analytisch Frau) bezieht. Im nächsten Traum setzt man dem Pat. zwei harte Eier vor, die er zurückweist, offenbar, weil sie ihn an das Entwöhnungstrauma (Brüste) erinnern (anderseits verdoppelt, ja verdreifacht er ihre Zahl)*).

In der letzten Traumszene wird hinter dem Entwöhnungstrauma das Geburtstrauma deutlich: Zunächst in den zwei Eiern, welche ihn und seine Schwester im ungeborenen Zustand darstellen (s. Frau A. S. 68). Dann indem die Pflegerin den Pat. betreut, welche seine Frau entbunden hatte, und er selbst sich bis zum Kinn fest in seine Decke einwickelt. Dieser, aus der Geburtssituation stammende Zug ist bereits im vorhergehenden Traume angedeutet, wo die Insassen der Irrenanstalt — wie Pat. nachträglich bemerkt, wegen der Kälte — in ihren Überkleidern sitzen. Die Irrenanstalt ist, wie wir übrigens auch aus zahllosen Phantasien Geisteskranker wissen, ein Mutterleibssymbol und die Freiwilligkeit, mit der sich unser Pat. dorthin begibt, sowie die Erwähnung, daß er sich gerne dort

*) Der Anfang des ganzen Traumes, der am Boden liegende Mann im blauen Anzug, durch dessen Kleidung man, nach der Schilderung des Pat. und dem Inhalt des ganzen Traumes, die Hoden sieht, zeigt ganz deutlich, daß der engste unbewußte Zusammenhang zwischen seinem anscheinend homosexuellen Interesse für das männliche Genitale und der mütterlichen Brust besteht, wie es in allen Fällen von Homosexualität ausnahmslos der Fall ist (verbindende Vorstellung: Eier). Dieser Traum stellt die analytische Situation dar, allerdings mit vertauschten Rollen.

aufhält, sind als Wunscherfüllungen in diesem Sinne aufzufassen. Allerdings mischt sich auch stark seine Ichkritik ein, indem er sich im Traume fragt, was denn seine Freunde dazu sagen würden.

105. Stunde: Traum am frühen Morgen, unmittelbar vor dem Aufstehen:

„In unserem alten Haus, aber zum erstenmal von meinem eigenen Zimmer geträumt. Ich war darin, meine Schwester mit mir, und wir erwarteten den Vater, der ausgefahren war und abends zurückkommen sollte, um mich mitzunehmen. Er war im Wagen weggefahren, dessen Rückkehr ich (auch in Wirklichkeit) aus meinem Schlafzimmer hören konnte. Wir warteten und es hätte noch eine Stunde dauern können. Ich war vielleicht im Bett, weiß es aber nicht sicher. Plötzlich schien es, als wäre der Vater schon angekommen und auch der Lichtschein zu sehen. Auch rief er etwas, um anzuzeigen, daß er schon da sei. Ich zog mich rasch an (vielleicht die Schuhe) und verlangte von der Schwester etwas zu essen, bevor ich weggehe. Dieser Traum war im Gegensatz zu allen früheren Träumen von meinem Elternhaus angenehm."

Deutung: Der Traum ist eine Darstellung der analytischen Situation, in der er die Frau durch die Schwester ersetzt, von der er etwas zu essen verlangt, ehe der Vater kommt. D. h.: Nachdem ich von der Mutter nicht mehr genährt wurde, habe ich die Libido auf den Vater übertragen. Diesen Mechanismus seiner „Homosexualität" haben wir bereits aus seinen infantilen Erinnerungen erkannt und dabei auch auf den wesentlichen Motor dieser Libidoverschiebung, die Angst vor dem Vater, hingewiesen, die zwar im Traum nicht als solche vorkommt, aber doch die Ankunft des Vaters mit der Trennung von der Mutter in Verbindung bringt. Er geht also zum Mann, weil er fürchtet (vom Vater) bei der Frau (Mutter) überrascht zu werden.

Die Analyse hatte beim Pat. die Aufgabe, die Angst vor dem Vater, die auch ein Verschiebungsprodukt von der mütterlichen Geburtsangst her ist, zu beseitigen, so daß der Pat. sich jetzt sozusagen getraut, die infantile Ödipussituation zu akzeptieren. Dies erfolgt unter der Patronanz des Analytikers, eines neuen besseren Vaters (Ideals), der diese Situation nicht nur gestattet, sondern sogar fordert. Die Gestattung erfolgt in der

Analyse in der Weise, daß dem Pat. die Übertragung der mütterlichen Libido auf den Analytiker möglich wird und dies ist auch der Grund, warum die Auflösung der Übertragung im Zeichen des Geburtstraumas vor sich geht. Die Trennung von der Schwester, von der Pat. übrigens, soviel ihm erinnerlich ist, heute zum erstenmal direkt geträumt hat, entspricht der Trennung von der Mutter, aber nicht nur im Sinne des Entwöhnungstraumas (Essen), sondern auch im Sinne des Geburtstraumas. Denn wie Pat. berichtet, war das Bett, das er im Vaterhaus in seinem Zimmer hatte, das alte Bett, in dem er auch geboren worden war. Im Traume saß er, wie er nachträglich sagt, am Rand des Bettes, sozusagen im Begriffe, jeden Moment hinauszugehen, dem Ruf des Vaters folgend, also wieder die analytische Situation mit der Geburtssituation parallelisiert, wie ja dieser Pat. überhaupt ständig die Geburtssituation zu wiederholen scheint, indem er beim Verlassen des Hauses (Mutter) Sehnsucht nach dem Mann (Vater) bekommt, von diesem aber mütterliche Befriedigung verlangt.

In einem nächsten *Traum (108. Stunde)* ist Pat. nicht mehr nur der Knabe, der von der Mutter weg zum Vater strebt (Homosexualität), sondern mit dem Vater selbst identifiziert.

„Es war Zeit, aus dem Zug auszusteigen. Es war da ein acht- bis zehnjähriger*) Knabe und dann eine fremde Frau, die einen kleineren Knaben hatte. Der größere schlief, sie wollte ihn wecken, ich bot mich aber an, ihn schlafend hinauszutragen, nahm ihn auf den Arm und trug ihn hinunter (da schien es die Wiener Straßenbahn zu sein, während es früher die Eisenbahn zuhause schien). Ob ich ihn ihr übergab oder ob ich ihn noch jetzt im Arm trage (meint Pat. lachend), weiß ich nicht."

Wieder die analytische Situation als Aussteigen aus dem Zug (Geburt), was Pat. sehr hübsch durch den Scherz andeutet, er habe vielleicht noch in der Analyse den Knaben im Arm, der nicht geweckt werden will, um auszusteigen.

110. Stunde, Traum:

„Ich stand auf dem Dach eines Hauses, das nicht steil abfallend war. Es war an der Seite des Hauses und über einer Veranda.

---

*) D. h. „neun" (Monate) Intrauterinsituation.

Es war sehr feucht und ich dachte, man kann herunterrutschen. Auf dem Dach mit mir war Frl. Y. Sie sagte: Sie werden nicht herunterrutschen! Ich wollte nicht sagen, ich werde herunterrutschen, und so sagte ich gar nichts. Ich hielt mich am Ast eines Baumes und wollte ihr zeigen, daß das nichts nützt; ich brach es ab und innen war eine Anzahl Samenkörner, wie weiche weiße Bohnen oder Kartoffelpflanzen."

Assoziationen: Frl. Y. ist eine durch Analyse geheilte Patientin, die ihm die Analyse empfohlen hatte und die im Traum für seine Frau steht, die behauptete, er habe die Analyse nötiger als sie.

Deutung: Analytische Situation (Lösung von der Analyse — Widerstand dagegen — Verlängerung: Weiteranalysiert werden wie seine Frau), dargestellt am unbewußten Material des Geburtstraumas (Herunterfallen vom Dach — Abbrechen des Astes — Herauskommen der Samenkörner).

Im infantilen Sinne steht Frl. Y. für die ältere Schwester, die also im Traum auch noch mit der Mutter verbunden ist, während Pat. als der jüngere weg soll (Intrauterinsituation).

III. Die historische Projektion.

„Ich weiß, daß ich hing am windbewegten Baum
Neun Nächte hindurch,
Verwundet vom Speer, geweiht dem Odin
Ich selber mir selbst." (Edda, Havamal).

Ich möchte nun kurz zu zeigen versuchen, wie die Projektion einer aktuellen Situation in die historische Vergangenheit des Individuums, wie wir sie in der üblichen analytischen Deutung dieser Träume fanden, sich auch im mythischen Denken der Völker durchsetzt und dort die gleiche Urbeziehung zur Mutter verrät. Ich habe schon einleitend angedeutet, daß die erste Träumerin ihre analytische Situation nicht bloß auf ihre eigene Entstehung (Geburt) und ihre Familiengeschichte (Stammbaum) zurückprojiziert, sondern noch weiter, bis in die Kindheit der Menschheit (Paradies). Ebenso hatte mein zweiter Patient zahlreiche Träume von prähistorischem Charakter, in denen oft

auch uralte Bäume, Diluvialgestein, vorsintflutliche Geschöpfe, vorkamen (s. z. B. S. 125).

Die mythische Überlieferung vieler Völker läßt nun tatsächlich die ersten Menschen von Bäumen abstammen. In der germanischen Mythologie, die die Weltesche Yggdrasil kennt*), werden auch die beiden ersten Menschen, *ask* und *embla* aus Bäumen erschaffen, ja der eine Name ask heißt geradezu altrodisch Esche. Der Weltenbaum und der Lebensbaum**) sind urtümliche Symbole des mythischen Denkens, deren mütterliche Bedeutung außer Zweifel steht. Im „Mythus von der Geburt des Helden" (1909) und insbesondere in der „Lohengrinsage" (1911) habe ich zahlreiche Überlieferungen von Baumgeburt und Baumbestattung angeführt***), von denen ich einige hier kurz wiedergeben möchte:

Nach japanischem Volksglauben stammt der Mensch vom Baume ab und kehrt wieder in den Baum zurück. „Japaner und Chinesen beziehen folgerichtig auch ihren Nachwuchs von den Baumseelen und liegt daher Brautleuten ob, sich deren Wohlwollen zu erwerben. — Der Missionär Krósczyk berichtete vom Glauben der Miaotze, einer vorchinesischen Bevölkerungsschichte in der Kantonprovinz, wonach die Kinderseelen in einem Garten leben und, wenn die Frauen unfruchtbar sind, dort von Geistern zurückgehalten werden, die man Blumengroßvater und -großmutter nennt" (Krauß, „Geschlechtsleben der Japaner"). Verschiedenartiges Material zur Geburt aus dem hohlen Baume hat Frobenius („Das Zeitalter des Sonnengottes", I, 273) zusammengestellt: „In Südafrika kommt das erste Menschenpaar aus einem hohlen

*) Im Holz der Weltesche Yggdrasil verbirgt sich beim Weltuntergang ein Menschenpaar, von dem dann die Geschlechter der Menschen der erneuerten Welt abstammen (Hermann: Nord. Myth., S. 589). Der Stoff, den nach dem nordischen Mythos der Gott belebte, als er Menschen schuf, wird als trê = Holz, Baum bezeichnet (Grimm, Myth., I, S. 474).

**) Vgl. Aug. Wünsche: „Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser". Altorientalische Mythen (Leipzig 1905).

***) Seither haben Jung („Wandlungen und Symbole der Libido", 1912) und Lorenz („Der politische Mythus. Beiträge zur Mythologie der Kultur", 1923) das Thema behandelt. — Reiches Material über den Ursprung des Menschen aus Bäumen findet sich, abgesehen von den bereits bei mir (l. c. oben) zitierten Quellen, noch Zeitschr. f. Völkerpsychologie V, 306 f, F. Langer: „Intellektualmythologie", Leipzig 1916, S. 90 f. und L. Weniger: „Altgriechischer Baumkultus", Leipzig 1919.

Baum. In der Südostecke Neuhollands, die die außerordentlich reiche Befruchtung durch ozeanische Mythologie erfahren hat, wird der erste Mensch aus Baumknoten herausgeholt. Der wahrscheinlich aus Indien stammende Dionysosmythos der Griechen läßt diesen Gott aus dem hohlen Baum kommen. In Ägypten wächst nicht nur Horus aus dem hohlen Baum heraus, sondern in seiner Nachtfahrt wird Osiris in dem berühmten Baum eingeschlossen, aus dem Isis ihn herausschält." — Die Stämme am Barito (die Dajaks) kennen zwei uranfängliche Bäume im Reiche der Götter. Ein Kugelsproß eines dieser Bäume fiel in den Engelsfluß und verwandelte sich in eine Jungfrau; diese fährt nun, auf einem Baumblatt als Boot, einen Fluß hinab und findet einen Mann, der aus einem Baumstamm entstanden ist, und mit dem sie sich vermählt. Auf wunderbare Weise bringt sie sechs Töchter zur Welt, — und bei einer normalen siebenten Geburt zwei männliche Wesen (Bastian, Indonesien IV, S. 9 ff.). Hieher gehören natürlich auch alle die „Metamorphosen" von Frauen in Bäume (und Blumen), die Ovid aus der klassischen Mythologie so poetisch dargestellt hat (z. B. Myrrha u. a. m). So verbirgt z. B. Aphrodite (nach Apoll. III, 14, 4) den Adonis, als er eben aus seiner in einen Baum verwandelten Mutter Smyrna geboren wird, von seiner Schönheit gerührt, in einer Truhe, die wieder nur einen Baum (Holz) darstellt. Aber selbst bis in den Volksglauben unserer Tage hat sich die Herkunft der Menschen (Kinder) aus dem Baum erhalten, wie ja auch noch unsere Begräbnisart im Holzsarg auf die Rückkehr zur (toten) Baummutter hinweist. Im Luzerner Gebiet kommen die Kinder meist aus irgend einem morschen, hohlen Baumstrunk, aus „einem hohlen Stock" im Wald (Rochholz, S. 71). Der niederösterreichische Volksglaube, wie ihn J. Wurth (Zf. f. Mythol., IV, 160) mitteilt, weiß über die Herkunft der Kinder: „Weit, weit im Meer, da steht ein Baum, bei diesem wachsen die kleinen Kinder. Sie sind mit einer Schnur an den Baum angewachsen; wenn das Kind reif ist, so reißt die Schnur ab und das Kind schwimmt fort" usw.

Die biblische Überlieferung vom Lebensbaum läßt wohl nicht mehr, wie heute noch in Sachsen, die Kinder auf den Bäumen wachsen*), wohl aber in rationalistischer Ausdeutung Leben und Tod vom Genuß der Früchte abhängen. Hier ist nicht mehr die Geburt aus dem Baume das Entscheidende, son-

*) Nach Wünsche („Lebensbaum, S. 23, 29) weist der Paradiesbaum in manchen Legenden ein zu rasches Wachstum auf und trägt dann an der Spitze ein kleines Kind (siehe später die Hinweise auf die Totemsäule, die ja der primitive Stammbaum ist).

dern die Fixierung an die Mutter auf der nächsten Entwicklungsstufe, indem die Früchte deutliche Brustbedeutung haben und der Sündenfall die Entwöhnung von der allzu leicht erreichbaren Nahrung sowie den Übergang zu der von der Mutter-Erde erzwungenen (Ackerbau) darstellt (s. „Trauma der Geburt", S. 155)*).

Diese lebenswichtige Bedeutung der mütterlichen Ernährung (Frucht) kommt besonders schön und deutlich zum Ausdruck in dem an den Sündenfall anklingenden Hesperiden-Mythus, dessen Bericht ich der Arbeit von Wünsche („Lebensbaum", S. 9) entnehme**): „Nach den mythologischen Vorstellungen der Griechen ist der Apfelbaum als Lebensbaum zu betrachten, der im Garten der Hesperiden im äußersten Westen wuchs. Bei der Vermählung des Zeus mit der Hera brachten alle Götter dem Brautpaare ihre Geschenke dar. Gäa, die Erde, ließ einen Baum mit goldenen Äpfeln aus ihrem Schoß sprossen und übertrug seine Bewachung den Hesperiden, den Töchtern des Hespers, Gemahlin des Atlas. Da ihr Schutz sich aber unzureichend erwies, indem sie selbst den Früchten des Baumes fleißig zusprachen, setzte Gäa den hundertköpfigen, nie schlafenden Drachen Ladon, den Sohn des Typhon und der Echidna, als Hüter ein. Durch eine entsetzenerregende Gestalt sowie durch sein furchtbares Gebrüll verscheuchte dieser alle, die sich dem Baume nähern wollten. Als Herakles vom König Eurystheus den Auftrag erhielt, aus dem Garten der Hesperiden für ihn drei Äpfel zu holen, wandte er sich an Atlas, den Vater der Hesperiden, mit der Bitte, ihm die Äpfel zu verschaffen. Nach einer anderen Überlieferung holte Herakles die Äpfel selbst, wobei er den Drachen erschlug. „Da die Äpfel aber zur Lebensbedingung der Götter gehörten und es ohne sie um ihre Fortexistenz geschehen gewesen wäre, so überbrachte sie Herakles der Pallas Athene, die sie wieder in den Garten zurücktrug." — Wie Diodor berichtet, befreite Herakles die Hesperiden aus den Händen des Busiris, der sie geraubt hatte, für welche Tat sie ihm freiwillig die Äpfel überließen. Antike Bildwerke zeigen den Apfelbaum mit dem Drachen im Hesperidengarten in den verschiedensten

*) Weiteres Material hiezu in meiner Abhandlung „Völkerpsychologische Parallelen zu den infantilen Sexualtheorien. („Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung", 2. Aufl., 1922), besonders die Abschnitte: „Befruchtung durch Essen" (S. 44 ff.) und „Der Mythus vom Sündenfall" (S. 74 ff.).

**) Das Folgende nach meiner Arbeit: „Völkerpsychologische Parallelen" usw., 1911 („Psa. Beiträge zur Mythenforschung", l. c. S. 79 f.).

Beziehungen zu Herakles. Eine der merkwürdigsten Darstellungen ist ein Vasenbild in Neapels antiken Bildwerken, das Gerhard und Panofka, S. 353, beschreiben. Der Baum ist von einer Schlange*) umwunden, die von einer Hesperide aus einer Schale getränkt wird, eine andere Hesperide pflückt einen Apfel, eine dritte will einen pflücken. Herakles hat bereits einen in der Hand. Zwei andere Figuren stellen Pan als Windgott und Hermes als Seelenführer (Psychopompos) dar. Ferenczi (mündliche Mitteilung) bemerkt dazu, daß hier im Gegensatz zum biblischen Bericht die Schlange als Hüter der Frucht (eine Rolle, die nach dem biblischen Sündenfall der Cherub mit dem bloßen Schwert inne hat), und nicht als Verführer zum Genuß derselben auftritt, und bringt dies mit ihrer väterlichen Bedeutung in Zusammenhang, indem er meint, der Vater verbiete den Genuß dieser Frucht."

Anderseits fügt sich auch diese Version des Genesis-Berichtes unserer Auffassung vom Wunsch nach dem Alleinbesitz der Mutter (= Brust) ein. Denn ich habe (l. c. S. 109) bereits darauf hingewiesen, daß es sich beim Pflücken der verbotenen Frucht nicht bloß um die tabuierte Besitzergreifung handelt, sondern daß das Abtrennen der Frucht vom Baume auch die Trennung des Kindes von der Mutter, also die Geburt bedeutet, die dann unausweichlich den Tod nach sich zieht**), so daß also auch von diesem Standpunkt der Aufenthalt im Paradies als der selige Zustand des Ungeborenseins erscheint, den man

*) Der Drache Ladon, der die Äpfel der Hesperiden bewacht, zeigt mütterliche Bedeutung in einer von Jeremias (A. T. A. O., S. 600) mitgeteilten Parallele zur Jonas-Mythe, wo der Drache Ladon den dem Osiris abgeschnittenen Phallus verschlungen hat und ihn nach drei Monaten wieder ausspeit, worauf das neue Leben entsteht. Im ägyptischen Mythus wird das dem Osiris abgeschnittene Glied durch ein hölzernes vom Stamm der Sykomoren ersetzt (Creuzer: „Symbolik", S. 22), und in dem davon abgeleiteten Märchen von Anepu wachsen statt des abgeschnittenen Phallus in einer Nacht zwei riesige Sykomoren auf."

**) Es kann hier nur angedeutet werden, daß diese Vorstellungen von der Entstehung des Menschen in der Völkerphantasie innig mit dem Vergehen des Menschen verknüpft sind. So ist beispielsweise der Baum des Lebens zugleich der des Todes, mit dem Lebenswasser erscheint das Todeswasser eng verbunden, der belebende Hauch führt zur Vorstellung der zum Himmel entschwebenden Lebensseele, die befruchtenden Äpfel erscheinen in der nordischen Mythologie als todbringend (Todesäpfel des Hel. Wünsche, „Lebensbaum", Anm. 3), wie ja das Apfelessen im Sündenfallmythus und noch im „Schneewittchen" todbringend ist.

mit der Trennung von der Mutter verlassen muß, um erst als Toter wieder zu ihr zurückzukehren.

Dies erfolgte sehr häufig in Form einer „Reise" ins Totenland, die auf einem Schiff gemacht wurde, das ja ursprünglich aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestand*).

„Wie nun den Menschen als erste Fahrzeuge ausgehöhlte Bäume dienten (Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr., S. 5), so wurden auch die Toten anfangs in hohlen Bäumen beigesetzt (Grimm, l. c., Wackernagel), woraus sich nach Müller (429) die unterweltliche Bedeutung des hohlen Baumes erklärt, der zunächst der Totenbaum oder Sarg ist. ‚Die sogenannten Totenbäume des alamannischen Stammes waren nichts anderes als zu Särgen ausgehöhlte Stämme' (Spieß, S. 376). Der Sarg ‚war in vorchristlicher Zeit ein Baumstamm, d. h. die Hälfte eines Baumstammes, die ausgehöhlt und mit der anderen Hälfte zugedeckt ward. Daher spricht man an manchen Orten noch von Totenbäumen. Ähnlich werden vielfach die Schiffe und die Wiegen hergestellt' (Kleinpaul, S. 70). — Nach Mannhardt (G. M., S. 357) ‚war es ein häufiger Gebrauch im Norden, die Leichen in einem Schiffe dem Meere zu überlassen'. ‚Das Heidentum der Germanen dachte sich gleich dem noch anderer Völker eine Schiffahrt der Gestorbenen in das Jenseits' (Wackernagel, S. 574). ‚Die Toten fahren in einem Kahne über den weltumgürtenden See; denn jenseits desselben, jenseits des ‚Wandelmeeres' liegt das Totenland Utgard, das außerweltliche Gebiet. Es ist vielleicht diese Bestattungsart eine der ältesten, daß man den Toten in ein Schiff legte und es dem Winde und den Wellen überließ' (Spieß, S. 376). ‚Man erinnert sich an die Unzähligen, die seit Anbeginn der Schöpfung so abgesegelt sind — an die Klosterbrüder von Heisterbach, die an den Rhein gingen, wenn sie starben — an den schlaftrunkenen Fährmann, der in stürmischer Nacht von einem Mönch geweckt wird: der Mönch verlangt über die Donau gesetzt zu werden und drückt ihm das Fährgeld in die Hand: der Ferge macht sich fertig, aber kaum ist der Nachen flott, so füllt er sich mit anderen unbekannten Gästen, daß er beinahe sinkt und der Schiffer kaum noch stehen kann: mit Mühe rudert er hinüber, und der letzte Mann ist noch nicht ausgestiegen, so wird das Fahrzeug von einem jähen Sturm an das diesseitige Ufer zurückgeworfen, wo schon wieder neue Reisende harren, die alle über-

*) Übrigens ist das Schiff heute noch im Englischen ein Femininum, ebenso im Deutschen (z. B. die „Bismarck", die „Vaterland" usw.). — Der folgende Text nach „Lohengrin-Sage" (1911, S. 41f.). — Aus dem Schiff ist dann später das Landfahrzeug — der Wagen (car navale) geworden.

gesetzt sein wollen....' (Kleinpaul, S. 155). — ,Zufällig besitzen die venezianischen Leichenbegängnisse geradeso wie die Spreewälder einen höchst altertümlichen Charakter, sie haben etwas Urzeitliches und Eisgraues wie die sogenannten Schiffssetzungen und die Kahnsärge, die sich in vorgeschichtlichen Gräbern, desgleichen bei den Finnen und Ostjaken finden und die unverstandene Rudimente einer elementaren Vorsichtsmaßregel sind. Das ist nämlich eine alte Regel, daß die Toten auf Inseln zu liegen kommen. Daß sie über das Wasser gesetzt und erst dann begraben werden. Diese Vorstellungen weisen nämlich darauf hin, daß man einst die Verstorbenen wirklich über einen Fluß gebracht hat; die Sitte ist auch in vielen Ländern historisch nachzuweisen. Z. B. in Ägypten, wo man noch heute über den Nil setzen muß, um zu den Pyramiden und zu den Königsgräbern zu gelangen' (Kleinpaul, S. 158)."

„Mythische Nachrichten aus dunkler Vergangenheit überliefern uns die gleiche Vorstellung: ,Als Sigmundr seinen toten Sohn Sinfjötli lange herumgetragen, kam er zu einer schmalen Meerbucht. Am Gestade harrte ein Mann, der sich zur Überfahrt erbot. Kaum war die Leiche in den Kahn gelegt, als der Ferge abstieß und verschwand. Lebensmüde Greise gaben sich auf diese Weise selbst den Tod' (Mannhardt, G. M., S. 358). So soll sich beispielsweise der alte lebensmüde Flosi in ein schlechtes Schiff gelegt und den Meereswogen überlassen haben (Grimm, D. M., II, S. 692 f.). Ähnlichen Sinn birgt die keltische Vorstellung vom Jenseits, die sich nach Spieß (S. 360) ,in einer bis ins Mittelalter in Irland verbreiteten Sage ausspricht. Danach gab es in einem gewissen See der jetzigen Grafschaft Munster zwei Eilande, die Inseln des Lebens und des Todes genannt. Auf die eine konnte der Tod nicht dringen, aber Alter und Krankheit, Lebensüberdruß und heftige Anfälle fürchterlicher Leiden waren dort heimisch und bewirkten, daß die Bewohner derselben, der Unsterblichkeit müde, sehnsüchtig nach der gegenüberliegenden Insel als einem Hafen der Ruhe schauten, in Barken dem dunklen Gewässer sich anvertrauten und so endlich Erlösung auf der Insel des Todes fanden.' In späterer Zeit zündete man auf dem Totenschiffe einen Holzstoß an, ehe man es den Wellen übergab (Beispiele bei Mannhardt, l. c., und Simrock, Handb., 368). So hat ,die nordische Erzählung von Baldrs Tod den merkwürdigen Zug, daß die Asen seine Leiche auf ein Schiff brachten, in demselben einen Scheiterhaufen errichteten, anzündeten und es der flutenden See überließen' (Grimm, D. M., II, 692 f.). Noch in später Zeit gab es im Gebiet der Burgunden bei Arles einen berühmten Begräbnisort, ,wohin viele Leichen weither gebracht wurden, meist indem man sie in einem Nachen in Särgen oder Fässern dem Rhonestrom überließ' (Mannhardt, S. 360). Nach

Grimm (l. c.) wurden Leichen auch direkt im Schiff begraben. ‚Wahrscheinlich legte man vornehme Leichen erst in eine Kiste und setzte diese ins Schiff.' Ähnlich bestattet Gudrun den Atli in einem Steinsarg, den sie in ein Schiff setzt (Mannhardt, l. c.). Daher gab es später auch Steinsärge in der Form von Schiffen (Wackernagel, S. 574) und darauf weist auch der spätere Brauch, Särgen und Gräbern die Gestalt eines Schiffes zu geben*)."

Andere Überlieferungen verknüpfen ganz direkt die Geburt aus dem Baum mit der Beisetzung daselbst. „So setzten die Tasmanier ihre Verstorbenen in hohlen Bäumen bei, um der Seele den Übergang in den Baum zu erleichtern; denn diese Pflanzengeister gehen ihrer Meinung nach wieder in die menschliche Mutter ein und befruchten sie (Reitzenstein, 648). Ähnlich berichtet Krauß, daß nach südslawischem Glauben die Seelen Verstorbener, besonders in zartester Kindheit Gestorbener, sich in Bäumen aufhalten. Um der Seele die Heimkehr in ihren Urwohnort zu erleichtern, pflanzten die Japaner auf Gräbern Blumen und Bäume (Krauß, S. 29). Ebenso geht nach griechischem Glauben die Seele jedes Gestorbenen in einen Baum über (Mannhardt). Endlich gehört hieher die Bestattungsart der ‚Tungusen, die ihre Toten an Bäumen aufhängen, ein Verfahren, welches ganz an die skythische Bestattungsweise erinnert, die uns aus der Erzählung des Argonautenzuges noch wohl bekannt ist und wonach es in Kolchis für einen Frevel galt, die Männer zu verbrennen oder in die Erde zu vergraben. Sie hängten ihre Toten, in rohe Stierfelle gewickelt, an den Bäumen auf, fern von der Stadt und überließen sie der Luft zum austrocknen. Nur die Weiber wurden, damit die Erde nicht zu kurz käme, in diese begraben (Spieß, 106)."

Nach dem Glauben der Araukaner in Südamerika liegt das Geisterland im Westen auf der anderen Seite des Meeres; deshalb pflegen sie die Leiche vor dem Begräbnis in einem Kahn innerhalb des Hauses aufzuhängen, auch wohl in einem solchen beizusetzen (Waitz, Anthropol. d. Naturv., 3, 520). Bei den Ägyptern mußte der Tote über den Nil oder wenigstens über einen See gefahren werden (A. Erman, Ägypten, 2, 432 f.). Für den Glauben der Phoiniker finden wir einen Anhalt in dem bekannten Grabdenkmal des Antipatros aus Askalon. „Die außerordentliche Fülle heidnischer und altchristlicher Grabdenkmäler, welche das an der Rhone, südöstlich von Arles, sich ausdehnende Totenfeld ehemals vereinigte, scheint zu der Sage Anlaß gegeben zu haben,

*) „Naufus (naucus, nauchus, gotisch naus, was mit dem lateinischen navis und mit unserem Nachen zusammenhängt) scheint nichts anderes als ein Sarg zu sein." (Spieß, 376 Anmkg.)

daß die Anwohner der Rhone ihre Toten auf Kähnen, die sich selbst überlassen wurden, oder kurzweg in verpichten Tonfässern oder Särgen dem Strome übergeben hätten, der sie abwärts an dieses Gräberfeld trieb, das noch heute den Namen Aliscamps, bei Gervasius Elysius Campus, trägt."

Bei den Germanen (J. Grimm, D. M., 790 ff.) tritt frühzeitig der Glaube hervor, daß unfern Britanniens der Aufenthaltsort der Seelen liege; Fischern der deutschen Westküste lag es ob, die Seelen dorthin überzufahren; nachts wurden sie durch Pochen geweckt und hatten dann eine Schar fremder Männer in wunderbar schneller Fahrt überzusetzen. In einer Anzahl deutscher Sagen wiederholt sich dieselbe Vorstellung, daß der Ferge nachts herausgeklopft wird, um eine Zahl bald von Zwergen, bald von Mönchen über den Strom zu fahren. An den norddeutschen Küsten lebt die Sage von dem gespenstigen Geisterschiff und wird in weiten Kreisen durch den „Fliegenden Holländer" lebendig erhalten. Altskandinavische Sitte war es, den Scheiterhaufen für einen König oder Helden in einem Schiffe zu schichten, das nach der Entzündung des Scheiterhaufens den Meereswellen überlassen wurde (J. Grimm, Kl. Schr., 2, 273f.; vgl. 257. — Über den alemannischen Totenbaum, S. Birlinger, Aus Schwaben, 2, 313). Nach dem Aufhören der Leichenverbrennung lebte jener Brauch insofern fort, als man die Leichen in kleinen Kähnen oder ähnlich gestalteten Särgen beisetzte, oder daß man, wie in Schweden, dem Grabdenkmal aus Stein die Gestalt eines Schiffes zu geben suchte. Noch bis heute heißt im alemannischen Deutsch der Sarg „Totenbaum" weil er vormals aus einem zur Form eines Kahnes ausgehöhlten Baumstamme bestand. Ein sehr genauer und wertvoller Bericht aus dem dritten Jahrzehnt des zehnten Jahrhunderts (bei Grimm, a. a. O. 2, 289 bis 292) zeigt uns, wie noch damals die Russen an der Wolga ganz ähnlich wie die Skandinavier die Leichenverbrennung auf einem Schiffe ausübten. Nur pflegten diese das Schiff nicht abzustoßen und seinem Schicksal zu überlassen." Häufig finden sich nach Usener („Sintflut"), dem auch die vorstehenden Angaben entnommen sind, griechische Grabdenkmäler, welche den Verstorbenen traurig auf einem Felsen sitzend darstellen, in seiner Nähe ein Schiff, das die Überfahrt ins Jenseits symbolisiert. Schiffchen aus Ton oder Erz als Grabbeigaben wurden gefunden in Theben (Ägypten), Kypros, Rhodos und Tarent. In noch höheres Altertum als diese griechischen gehen die Funde auf der Insel Sardinien und in Vetulonia zurück: es sind Schiffchen aus Bronze, deren Vorderteil in den Kopf eines gehörnten Tieres ausläuft*), um sie aufhängen und auch als Lampen

*) Das Schiff ist oft mit einem Vogel verglichen worden (siehe Schiff-

benutzen zu können. Späterhin hat man Grablampen die Gestalt von Schiffen gegeben. In einem der ältesten Gräber von Corneto (Tarquinii) fand man zwei Schiffchen aus gebranntem Ton. Das altertümlichste Stück dieser Art wurde 1897 von Cecil Smith auf der Insel Melos gefunden: es stellt ein kleines Boot dar, das die primitivste Form eines Kahnes veranschaulicht, eine Tierhaut, die über die hölzernen Schiffsrippen gezogen ist (Loeschcke glaubt, das kleine Denkmal um 1200 v. Chr. ansetzen zu müssen). Auch in das Christentum ist diese alte Symbolik übergegangen (Beispiele bei Usener, S. 218 f.). In verschiedenen Legenden ist erzählt, daß der Leichnam des Heiligen auf ein Schiff gesetzt wurde, das man den Wogen frei überließ; es schwamm stromabwärts, wo es landete, wurde der Heilige begraben. „Die Leichname der Heiligen wurden oft zu Schiff auf wunderbare Weise an die Stätte ihrer besonderen Verehrung gebracht. Die Leiche des heiligen Jakobus wird von seinen Schülern zur Küste (Joppe) getragen und dort in einem Schiffe geborgen, das, während die Schüler schlafen, in einer Nacht bis zur spanischen Küste fährt; oder der Kahn gelangt ohne Segel und Ruder in einer halben Stunde nach Spanien. — Auch das Schiff, auf welchem der Körper des heiligen Markus von Alexandreia nach Venedig gebracht wurde, verrät Wunderkräfte. Zu Bari wird der Tag, wo der heilige Nikolaus zu Schiff angekommen sein soll (9. Mai) festlich begangen. Die Leiche des heiligen Lubentius, der zu Cubrinum (heute Cobem) an der Mosel den Märtyrertod erlitten, wird im Sarg in einen Kahn gesetzt, der nicht nur den Fluß hinab trieb, sondern sich auch den Rhein hinauf bewegte bis Lahnstein, von da lahnaufwärts bis Dretkirchen ohne jede menschliche Beihilfe. Die Leiche des Bischofs Maternus, eines Schülers des Apostels Paulus, wurde zu Köln auf ein Schiff gesetzt, das sich ohne Ruder stromaufwärts bewegte. Nach bayrischer Sage wird die Leiche des heiligen Emmeram von der Stätte seiner Ermordung in einem Kahn die Isar und Donau hinauf bis Regensburg ‚in höchster Schnelle' befördert" (Usener, S. 136).

Auf die Beziehung der Christusmythe selbst zum Lebensbaum hat Jung (l. c. S. 240) hingewiesen mit der Bemerkung, „daß die christliche Legende aus dem Totenbaum des Kreuzes das Lebensholz, den Lebensbaum machte, so daß öfter Christus an einem grünenden und fruchttragenden Lebensbaum dargestellt wurde. Diese Zurückleitung des Kreuzsymbols auf den Lebensbaum, der schon babylonisch als wichtiges Kultsymbol beglaubigt

---

schnabel). Nach Kleinpaul führten die deutschen Kreuzer vierter Klasse durchwegs Vogelnamen.

ist, hält auch der gründliche Bearbeiter der Kreuzgeschichte, Zöckler, für durchaus wahrscheinlich. Die vorchristliche Bedeutung des (universell verbreiteten) Symbols widerspricht dieser Auffassung nicht, im Gegenteil, denn sein Sinn ist Leben.... Die christliche Legende hat von diesem Symbolismus reichlich Gebrauch gemacht. Für den Kenner der mittelalterlichen Kunstgeschichte ist jene Darstellung bekannt, wo das Kreuz aus dem Grabe Adams wächst. Die Legende war, daß Adam auf Golgatha begraben lag. Seth hatte auf sein Grab einen Zweig des Paradiesbaumes gepflanzt, der zum Kreuz- und Totenbaum Christi wurde.... Was (Adams Schuld) dies für Folgen hatte, schildert eine orientalische Legende: Einer, dem es vergönnt war, nach dem Sündenfall noch einen Blick ins Paradies zu werfen, sah dort den Baum und die vier Ströme. Der Baum aber war verdorrt und in seinen Zweigen lag ein Kindlein. Die Mutter war schwanger geworden"*).

* *
*

Ich möchte die Mitteilung des Materials, das sich leicht noch weiter vermehren ließe, abbrechen, um auf einen Punkt einzugehen, der den Forschern auf folkloristischem wie psychoanalytischem Gebiet schon einiges Kopfzerbrechen verursacht hat und auch als Einwand gegen unsere Auffassung verwendet werden könnte, obwohl ja die mütterliche Bedeutung des frucht- oder laubtragenden Baumes außer Zweifel steht, ja als weibliche Bedeutung des Holzes, der Urmaterie (materia — mater), bereits von Freud in der „Traumdeutung" erkannt wurde. Anderseits ist aber der Stamm (oder Stock) oft maskulin, hat phallische Bedeutung, so daß man sich (mit Stekel) zur Annahme einer bisexuellen Symbolik entschlossen hat, welche die Deutung noch um einige Grade unsicherer und das Verständnis komplizierter macht. Nun läßt uns die Einsicht in die individuelle Bedeutung des Baumsymbols, wie ich glaube, auch

*) „Auf dieselbe Art ist wohl die Darstellung des Sonnengottes Mithras zu deuten, welcher auf dem Heddernheimer Relief dargestellt ist, wie er zu halbem Leibe aus dem Wipfel eines Baumes emporragt" (Jung, l. c.).

dieses Problem besser verstehen und dieses Verständnis wirft ein neues Licht auf die Genese des Totemismus, die uns durch Freuds Darstellung nur in einer bestimmten Phase aufgeklärt wurde. Der Baum hat unzweifelhaft primär mütterliche Bedeutung, und zwar, was beinahe synonym ist, schützende. Ja, vielleicht ist das sogar historisch der entscheidende Grund gewesen, ihn mit der Mutter zu vergleichen, d. h. an Mutter Statt zu nehmen, wie zuerst Emil Lorenz „kulturmythologisch" wahrscheinlich gemacht hat*). Ihm scheint sogar „aus gewissen Mythen, mythischen Motiven und Brauchtümern.... hervorzugehen, daß der Bedeutung der Erde als zentraler mütterlicher Potenz eine solche des Baumes vorangeht. Zu dieser Annahme führen auch kulturgeschichtliche Überlegungen. Denn es muß eine Zeit gegeben haben, da sich das Leben der Menschen vorzugsweise auf Bäumen abgespielt hat" (l. c. S. 67). Lorenz schildert dann den Baum als die erste Wohnstätte, aber auch als Zufluchtsort und sieht in beiden die mütterliche Bedeutung**).

Aus unseren individuellen Traumanalysen wird nun deutlich, daß es sich dabei um den libidinösen Wunsch nach dem Alleinbesitz der Mutter handelt, der praktisch in der Kulturentwicklung vermutlich eher störend war, da ja der Schutz durch die Anwesenheit anderer Menschen („Brüder") verstärkt wurde. Aber solche Divergenzen zwischen libidinösen Strebungen und Ichstrebungen machen eben auch späterhin das Wesen dessen aus, was sich uns als neurotischer Konflikt manifestiert. Jedenfalls zeigen die „Stammbaum"-Träume die Tendenz nach dem

*) „Der politische Mythus. Beiträge zur Mythologie der Kultur" (1923). — Er erwähnt übrigens im gleichen Zusammenhang die Feuerbereitung, ohne das Feuer, als direkten Abkömmlung des Holzes, in seiner mütterlichen Bedeutung zu würdigen (Körperwärme), nennt aber den feuerspeienden Drachen, „als Projektion der Abwehrkraft des Feuers", „das dauerhafteste Symbol der Heraldik". — Daß das Tier mit dem Feuer im Bauch mütterliche Bedeutung hat, lehren unzweideutig die Verschlingungsmythen, so daß auch dieses Wappentier (Drache) ursprünglich eine Verewigung der Mutter darstellt.

**) Nach der deutschen Sage bei Grimm (Bd. II, S. 809) wird der erlösende Held geboren, „wenn der Baum, der jetzt als schwaches Reis aus einer Mauer wächst, groß geworden ist, und wenn aus seinem Holze die Wiege gezimmert wird, in welcher der Held soll geschaukelt werden" (nach Jung, l. c.).

Alleinbesitz der schützenden Mutter und Ausschaltung aller Konkurrenten (Geschwister — Vater), was allerdings in praxi niemals zu erreichen ist, und so könnte es ganz gut sein, daß sich der ängstliche Patient mit seinen Leidensgenossen noch sicherer fühlt, als wenn er sie ausschließt. In dieser Tendenz der Rückkehr zur Mutter und Ausschaltung des Vaters läßt sich aber vielleicht ein historisches Motiv erkennen, das in der Kindheit und den Kindheitsphantasien eine ähnliche Rolle spielt, wie vermutlich in der menschlichen Urgeschichte.

Wenn man diese nämlich nicht in Projektion aktueller Zustände mit der Urhorde, an deren Spitze der Urvater steht, beginnen läßt, sondern mit Frauen, die Kinder zur Welt bringen, und zwar von alten und jungen Männern gleicherweise, so folgt daraus das von Bachofen aufgedeckte „natürliche Mutterprinzip", nach welchem das Kind, wenigstens solange es gesäugt wird, nur weiß, wer seine Mutter ist. Die Vaterherrschaft ist nur insofern biologisch zu verstehen, als es sich um eine Machtposition des Männchens handelt, aber soweit die Abstammung in Frage kommt, ist es ein artifizielles, man muß sagen juristisches Prinzip („Vaterrecht"). Der Vater hat sich also in den Stammbaum, der rein mütterlich war, sozusagen eingeschlichen oder mit Gewalt eingedrängt. Ja, es scheint mir, als ob die ganze Idee des „Stammbaumes", der ursprünglich wohl Inzuchtsverhältnisse darstellte, nur den Sinn hätte, die väterliche Abstammung festzuhalten, da sie „natürlich" nicht gegeben war. So wie manche Stämme für jeden Tag oder jedes erlegte Tier (oder Feind) eine Kerbe ins Holz schnitten, so hat man für jeden männlichen Ahnen versucht, sein Bild im Holz festzuhalten, damit man nicht vergißt, wer der Vater war, nachdem er einmal diese Rolle erlangt hatte. Die Totempfähle Nordwest-Amerikas, die den Gipfel der totemistischen Plastik darstellen, und, aus dem Stamm der Zeder herausgehauen bzw. -geschnitzt, eine Höhe bis nahezu 30 m erreichen, scheinen dafür zu sprechen*).

„Gewöhnlich sind sie vor den großen, zuweilen Hunderte von Menschen fassenden Sippenhäusern errichtet, deren Eingangstür manch-

---

*) Das folgende nach Ernst Vatter: „Religiöse Plastik der Naturvölker" (Frankfurt 1926, S. 88 ff.). Dortselbst auch Abbildungsproben.

mal in Gestalt einer länglichen Öffnung durch die Säule hindurch gebrochen ist*). Es gibt zwei Arten solcher Pfähle: die einen sind Wappenpfähle, auf denen die Totems des Besitzers und seiner Frau dargestellt sind, die anderen treten uns als ein in Holz geschnitztes Epos entgegen, das dem Wissenden die Klanlegende mit ungeheuerlicher Ausdruckskraft erzählt. Die technische und künstlerische Behandlung ist im einzelnen sehr verschieden. Manche Pfähle sind von unten bis oben mit Menschen- und Tierfiguren bedeckt, die streng symmetrisch, massig und gedrungen, wie in geschlossenen Blöcken übereinanderstehen und -hocken. Bei anderen wieder ist nur etwa das untere Drittel in solche Figuren aufgelockert, während der obere Teil schlicht und glatt, aber von nicht minder großartiger Wirkung, in die Höhe strebt.... Die dargestellten Tiere erscheinen stark stilisiert und sind dem Auge des Europäers nur ausnahmsweise ohne weiteres kenntlich. Besonders ist das Gesicht schematisch behandelt. Altüberlieferte, konventionelle Wiedergabe bestimmter Details, etwa in der Form der Zähne, des Schnabels u. dgl., genügt, um den Indianer die einzelnen Tierarten sicher unterscheiden zu lassen. Oft verschmelzen Mensch und Tier in eines.... Die Deutung der übrigen Figuren ist ganz unsicher."

Während also unser Stammbaum sozusagen künstlich dem Vater durch genaue Fixierung seiner Stellung gerecht zu werden sucht**), zeigen diese primitiven Abstammungsregister geradezu die entgegengesetzte Tendenz, nichts Individuelles erkennen zu lassen, einen leiblichen Vater zu verleugnen, um immer wieder nur zu betonen, wir stammen von einer Tierart ab und noch weiter zurück vom Baum. In diesem Sinne ist das Szepter (dessen Name Fuhrmann: „Germanen", I, 1923, S. 14, übrigens von dem vogelgestalteten Steuerruder ableitet) wie auch noch

*) Ein solches „Hausmodell der Haida-Indianer (Nordwestküste Amerikas)" findet sich abgebildet bei Sydow: „Die Kunst der Naturvölker und der Vorzeit" (Berlin 1923, S. 290). Das Eingangs-Loch im Pfahl zeigt dort unzweifelhaft mütterliche Bedeutung. Auf der danebenstehenden Abbildung (farbige Tafel XVI): „Stammbaumpfahl des Schwertwal-Clans der Tlingit (Nordwestküste Amerikas)" sieht man eine der Freudschen „Wolfs-Pyramide" analoge Fisch-Pyramide: „Auf einem Schwertwal sitzt der Ahnherr, der in beiden Händen kleine Schwertwale hält, über ihm ein Frosch, zu oberst ein Seerabe oder Kranich" (l. c. S. 517). Also der Ahnherr umgeben von Tieren (Mutter).

**) In primitiven Zuständen wahrscheinlich die wirklichen Schädel, die z. B. im Schädelkult der Papuas übereinander aufgeschlichtet wurden.

unser Stock mit Knauf ein „Stammbaum" en miniature, der an der Abstammung von der Mutter festhält. (Siehe dazu die kulturhistorischen Ausführungen im „Trauma der Geburt", S. 88.) Dies ist ja auch noch der Sinn der Mythen von der Geburt des Helden, der den Vater verleugnen, allerdings selbst aber der Ahnherr eines neuen Geschlechtes werden will. Auch er stammt aus Kästchen (Holz) und Wasser und wurde von einem Tier gesäugt. Den Vater lernt er höchstens als Verfolger (Konkurrenten) kennen*).

Von diesem Standpunkt aus erweist sich der Totemismus als ein großartiger und im wesentlichen auch siegreicher Kampf um die libidinöse Herrschaft des Mutterprinzips gegen das juristische Vaterprinzip. Die totemistischen Denkmäler, die auf uns gekommen sind, zeigen in der unermüdlichen Wiederholung der mütterlichen Abstammung (Tier, Baum) eine verstärkte Abwehr gegen das Vaterrecht, das bereits sein Haupt mächtig erhoben hat. Vom Standpunkt dieses Kampfes mag dann vielleicht auch die „Kastration" zu verstehen sein, nämlich die Kastration des Vaters, der ja die Baumbedeutung usurpieren will (Fällen des Baumes)**). Ja, vielleicht muß der Stamm männliche Bedeutung annehmen, bevor man ihn umhauen kann (was ja ohnehin vermutlich erst ins Steinzeitalter fällt, während früher der Wind dies gelegentlich besorgt haben mag). Denn ursprünglich war der Baum als Schutzort „tabu" („The golden bough"),

*) Auch „Sceaf", der mythische Vorläufer unseres Lohengrin, ist, wie ich in der Lohengrin-Sage nach dem Urteil der Etymologen anführte, im ähnlichen Sinne eines „natürlichen Mutterrechts" (Bachofen) benannt, denn „er habe gar keinen Vater Sceaf oder Schaf gehabt, sondern sei selbst jener von den Wellen angetriebene Knabe gewesen, den man den Sohn des Fasses (Schaffing) nannte" (Leo). Ähnlich ist (nach Cassel) der Name Noah mit den vielfachen Ausdrücken für Schiff verwandt: nau (sanskr.), ναῦς, navis.

**) Vgl. die kurze Mitteilung von Katharine Jones (Internat. Zeitschr. f. Psa. IX, 1923, S. 79) „Zur Symbolik der Bäume", die eine Erinnerung Bismarcks betrifft, der seinem Nachfolger Caprivi nicht verzeihen konnte, daß er die uralten Bäume vor seiner (früheren) Amtswohnung hatte fällen lassen. — Hieher gehört wohl auch die sprichwörtlich gewordene Anekdote von George Washington, dem amerikanischen Vaterrepräsentanten, von dem erzählt wird, er habe als Knabe den alten Lieblingskirschbaum seines Vaters umgehauen, und vom Vater befragt, ob er der Täter sei, dies nicht in Abrede gestellt. Dies soll die große Wahrheitsliebe bekunden, die schon der Knabe zeigte.

wie noch die germanischen heiligen Bäume beweisen, von denen kein Blatt abgerissen und soweit ihr Schatten (Schutz) auf dem Boden reichte, nichts gepflückt werden durfte. Ähnlich die Heiligen Haine, die besonders im griechischen Kultus eine ganz bedeutende Rolle spielen (s. Weniger l. c.).

Ich habe dieses kulturhistorische und mythologische Material hier nicht etwa angeführt, um im Jungschen Sinne eine „phylogenetische" Symbolik aufzuzeigen oder im Stekelschen Sinne die Symboldeutung der Träume unabhängig von den Einfällen des Patienten zu erleichtern. Ich möchte im Gegenteil betonen, daß das Phylogenetische für mich psychologisch höchstens den Sinn eines „Integrals", wie es Lorenz (l. c.) auffaßt, hat. Biologisch kann ich es in der Triebanlage und physiologisch in der Anlage des Zentralnervensystems sehen; gewiß aber spielt es therapeutisch keine Rolle und ich mache auch davon in den Analysen niemals Gebrauch. Was die Deutung des Traumes unabhängig von den Einfällen des Pat. betrifft, so gibt es ja keine Deutung, die dies nicht im weiten Ausmaße wäre (wie ja auch Freuds Deutung des Wolfstraumes zeigt). Was ich aber hier besonders betonen möchte ist, daß ich diese unabhängige Deutung weder so sehr historisch (wie Freud), noch so phylogenetisch (wie Jung), noch so symbolisch (wie Stekel) mache*), sondern meine eigene Deutung sich im wesentlichen darauf beschränkt, dem Pat. seine Einstellung und seine Reaktionen auf die analytische Situation zu zeigen, was insofern gerechtfertigt ist, als erstens der Pat. selbst das niemals (im vollen Umfang) sehen kann (er sieht, um im Bilde zu bleiben, den Wald vor lauter Bäumen nicht) und zweitens diese Deutung gar nicht willkürlich sein kann, weil sie sich auf Gegebenes bezieht, auf das der Pat. nur unbewußt reagiert, während der Analytiker es ihm bewußt zu machen hat.

Dem mythologischen Material selbst lege ich keine psychologische Bedeutung bei, weil ich es nicht phylogenetisch betrachten kann, sondern darin genau so eine unkenntliche (unbewußte) individuelle Reaktion auf eine aktuelle Situation erblicke,

*) Wenngleich ich anerkenne, daß diese beiden Forscher das Unzulängliche einer nur historischen Erklärung, speziell in der Therapie, fühlten.

wie sie die Träume unserer Patienten darstellen*). Mit einem Worte, ich fasse das mythische Material nur historisch, als etwas, was einmal genau so aktuell war, wie für den Pat. die analytische Situation, und auf die mythisch genau so, d. h. mit Rückprojektion auf Früheres reagiert wird. Dieses Frühere ist aber vorläufig für mich immer noch das vom Moment der Zeugung an individuell und ontogenetisch Erlebte, das uns auch alle Reaktionen so weit verständlich macht, als es die Therapie erfordert.

Während uns aber in der Kulturgeschichte eben das Historische interessiert, als das einzige, was sichtbar davon übrigbleibt, muß uns beim Pat. gerade das Aktuelle, nämlich seine gegenwärtige Lebens- und Anpassungsfähigkeit interessieren, die sich, sobald er die Analyse begonnen hat, wesentlich in der analytischen Situation manifestiert. Das Historische hat dabei bloß Erkenntniswert, es nützt ihm ja auch nichts, wenn er weiß, warum und wieso es so gekommen ist, genau so wenig, wie mein Schnupfen besser wird, wenn ich weiß, wo ich mir die Infektion geholt habe.

Das Assoziationsmaterial, das uns der Pat. liefern kann, ist lediglich von informativer Art. Die analytische Situation sieht er am wenigsten, stellt sie fortwährend und ausschließlich dar, ja macht fast nichts anderes; das Infantile kann er meist nicht erinnern, ich meine die eigentlichen, in der Regel verdrängten, traumatischen Erinnerungen und Szenen, noch weniger die frühinfantilen Dinge, auf die es wesentlich, auch zum Verständnis der analytischen Situation, ankommt und die wir überhaupt nur aus dem Verständnis der analytischen Situation, wie ich sie erschlossen habe (s. „Trauma der Geburt"), erfahren, da es dazu keinen anderen Weg als den der aktuellen Reproduktion gibt.

Die Formel ist also: Analyse der analytischen Situation**), was nach allen meinen Ausführungen wohl kaum mehr mit Analyse der „Übertragung" verwechselt werden dürfte. Im

*) Zur Illustration: Mannhardt (Wald- und Feldkulte I, 51) vertritt die Ableitung der Weltesche aus dem Varträd, dem Schutzbaum der Familie. „Schwangere umfaßten sowohl in Varend als in Vestbo in ihrer Not den Varträd, um eine leichtere Entbindung zu erhalten."

**) Dies ist allerdings hier in ganz anderem Sinne gemeint, als in Hattingbergs gleichnamigem Artikel (Internat. Zeitschr. f. Psa. X, 1924).

Gegenteil wird dabei die Übertragung im engeren Sinne, wie sie Freud als Vehikel der Kur benützt, gar nicht geschont, sondern sozusagen mit der Wurzel, der infantilen Mutterbindung, ausgerissen. Analysiert man aber die analytische Situation konsequent weiter, so kommt man sehr bald auf das Ich des Pat., das man dann als den Mittelpunkt dieser analytischen Situation erkennt, während sich gewöhnlich der Analytiker als der Mittelpunkt dieser Situation betrachtet.

Zum Verständnis dieses „narzißtischen" Charakters der analytischen Situation, den ich in späteren Darstellungen ausführlich zu behandeln gedenke, vermag uns vielleicht das kulturhistorische Material einen vorläufigen Wink zu geben. Der narzißtische Wunsch nach dem Alleinbesitz der Mutter beherrscht nicht nur unser ganzes Leben, die infantile, wie die spätere reale und die analytische Situation, sondern sucht sich noch nach dem Tode durchzusetzen, was wieder beweist, daß die Existenz nach dem Tode immer nur mit der vor der Geburt (im Mutterleib) verglichen wird. Die Aussetzung der Toten (besonders Helden und Könige) im Schiff, was ja eine doppelte Rückkehr zur Mutter bedeutet (Holz und Wasser), hat auch den Sinn dieser *splendid isolation*. Wenn man zurück zur Mutter geht, will man, muß man, allein sein. Darum gibt es auch keinen größeren Frevel, als die Ruhe eines Toten zu stören und darum ist uns die Vorstellung eines „Massengrabes" so entsetzlich. Was wir im Leben niemals mehr können, nämlich uns ganz auf uns selbst zurückziehen, wie damals, wo wir noch mit der Mutter allein waren, das gelingt uns erst wieder im Tode, aber dort wollen wir dann auch wirklich und endgültig zur ewigen Ruhe kommen. Versuchen wir es früher, die Konkurrentschaft der Brüder auszuschalten, den Vater zu verleugnen, so rächt es sich meist in neurotischen Reaktionen des Schuldgefühls, die sich oft gegen das eigene Ich wenden, das sich, wenn es nicht besonders stark ist, mit dem Fällen des väterlichen Stammes sozusagen selbst den Ast absägen kann, auf dem es bis dahin seinen Halt hatte.

Analytische und historische Deutung.

Versuchen wir, vorläufig den wesentlichen Gesichtspunkt dieser analytischen Untersuchungen zu formulieren, so müssen wir sagen, daß es in dem vom Patienten in und während der Analyse produzierten Material Dinge gibt, die nicht aus seiner Vergangenheit — weder aus seiner unmittelbaren (der letzten Zeit) noch aus seiner historischen (Kindheit) — abzuleiten und zu verstehen sind, sondern nur aus der gegenwärtigen, artifiziell geschaffenen, analytischen Situation. Wenn man diese nicht in der hier ausgeführten Weise (ja, vielleicht sogar noch in weitergehendem Maße) berücksichtigt, kann man leicht Fehlerquellen schaffen, die theoretisch und praktisch zu schwerwiegenden Konsequenzen führen.

Entweder man sucht eifrig in der Vergangenheit des Patienten nach dem Vorbild einer unverständlichen Reaktion, ohne es zu finden, und spitzt so das Übertragungsverhältnis zur Frage eines Vertrauensvotums zu oder man versucht aus dem aktuellen Material ein Stück Vergangenheit zu rekonstruieren und gerät so in Versuchung, dem Unbewußten ein Gedächtnis und dem Ich eine Verdrängung zuzuschreiben, wo beides vielleicht gar nicht wirksam war. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, inwieweit dies in der Psychoanalyse geschehen ist, daß es der Fall war, ist schon aus dem ganzen historischen Charakter der Methode und der mangelhaften Berücksichtigung der analytischen Situation wahrscheinlich, die, wo sie sich aufdrängte, als Übertragung, d. h. als absolute Neuauflage von Historischem aufgefaßt wurde*). Sicher mit einem

*) „Als zweites Argument gegen die Echtheit dieser (Übertragungs-)Liebe führt man die Behauptung ein, daß dieselbe nicht einen einzigen neuen, aus der gegenwärtigen Situation entspringenden Zug an sich trage, sondern sich durchwegs aus Wiederholungen und Abklatschen früherer, auch infantiler Reaktionen zusammensetze." (Freud: „Bemerkungen über die Übertragungsliebe", l. c. S. 130).

gewissen Rechte. Wieweit kann hier nicht untersucht werden, da es sich dabei um das wichtige Problem handelt, inwieweit es überhaupt eine Verschiebung bzw. „Übertragung" von Libido in dem bildlichen Sinne gibt, den wir in der Analyse gebrauchen, oder ob nicht jede neue Objektbeziehung (wie Freud in der „Einführung des Narzißmus" andeutet) stets frisch von Ich her erfolgt und wir nicht einfach das, was für das Ich aktuell befriedigend ist, eben „libidinös" nennen. Vielleicht werden wir uns zur Entscheidung dieser Frage auch erst freimachen müssen von dem historisch-wertenden Charakter des „Infantilen" und lieber von primitiven oder noch unpräjudizierlicher von ungehemmten Triebregungen sprechen, wie sie wohl auch das Kleinkind charakterisieren, ohne daß dieser infantile Charakter aber das Wesentliche wäre.

Wie dem auch sein mag, die Fehlerquellen, die aus der Vernachlässigung der analytischen Situation entspringen, lassen sich besser als an der historischen Methode Freuds an den extremen Versuchen ihrer notwendigen Korrektur erkennen, wie wir sie bei Jung einerseits, bei Stekel anderseits finden. Da sich, wie wir zeigten, manches der Zurückführung auf Historisches (Infantiles) widersetzt, griff Jung, in dem berechtigten Bestreben, es doch zu erklären, auf die Phylogenese zurück, während der weniger spekulativ und mehr praktisch veranlagte Stekel das meiste aus dem aktuellen Konflikt erklären wollte. Ohne daß ich hier auf die Bedeutung dieser beiden Faktoren für die Theorie und Therapie der Psychoanalyse eingehen kann, möchte ich nur betonen, daß bei Heranziehung der Phylogenese im ganzen die gleiche Gefahr einer Projektion aus der Gegenwart in die Vergangenheit besteht, wie bei der historischen Erklärung, nur ist sie mit der Entfernung und schwereren Kontrollierbarkeit vielleicht noch größer. Beim Versuch, den aktuellen Konflikt in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen, bleibt man wohl auf dem Boden der Psychotherapie, läuft aber auch Gefahr, die analytische Situation manchmal mit dem aktuellen Konflikt zu verwechseln, der sich ja gleichfalls in ihr manifestiert.

Nun gibt es aber ein Gebiet, auf dem dieses Problem sich zwar nicht glatt lösen, aber doch ein Stück weit wissenschaftlich verfolgen läßt und wir haben ja das Thema hauptsächlich

an diesem Material behandelt: es ist dies das Traumleben. Kennen wir doch unzweifelhaft Träume, die außerhalb einer Psychoanalyse vorfallen, was ja für den freien Einfall und die ganze analytische Situation nicht zutrifft. Nur kennen wir leider von den extraanalytischen Träumen niemals die Deutung, selbst dann nicht, wenn der Träumer mit der Psychoanalyse vertraut ist und sie selbst vornimmt. Im Moment aber, wo man die Träume von einem andern deuten läßt — ja, ihm nur einen Traum erzählt — ist bereits wieder etwas der analytischen Situation Analoges hergestellt und ihr Einfluß auf die Traumbildung, die Assoziationen und die Deutung unzweifelhaft nachzuweisen. Ja, nicht einmal die sogenannten „typischen Träume", wie sie von Freud beschrieben wurden, helfen uns aus der Verlegenheit, denn unbeschadet ihrer typischen Form oder ihres typischen (latenten) Inhalts (Bedeutung) sehen wir diese Träume in der analytischen Situation sozusagen in statu nascendi entstehen, und zwar als Reaktion auf eine bestimmte Situation, der sie so genau entsprechen, als wären sie eben nur daraus erwachsen. Ja, sogar alte Träume sieht man in der Analyse, der Situation entsprechend, adaptiert werden, was uns ja unter anderm auch ermöglicht, den Fortschritt des Patienten bzw. seine jeweilige Einstellung zu erkennen.

In diesem Sinne könnte man den Inhalt des Unbewußten, soweit er von der Analyse beschrieben wurde, als eine in die historische Vergangenheit des Individuums projizierte Schilderung dessen auffassen, was sich in der analytischen Situation zwischen Arzt und Patient abspielt. Mit dieser extremen Formulierung soll natürlich weder die Tatsache noch die Bedeutung des Historischen geleugnet werden, das wäre ja Unsinn! Nur wird noch zu untersuchen sein, was und wieviel wirklich historisch war (im einzelnen Falle), welche pathogene Bedeutung ihm zukommt; anderseits was aus Vernachlässigung der analytischen Situation aus dieser in die Vergangenheit projiziert wurde. Aber schon jetzt kann man sagen, und das hat Freud selbst nie geleugnet, daß sich bei dieser „Rekonstruktion" der Vergangenheit aus der aktuellen Situation Fehlerquellen ergeben können, deren detaillierte Feststellung die nächste Aufgabe der analytischen Forschung wäre. Noch in einer seiner jüngsten

Darstellungen*) hebt Freud hervor, wie schwierig es für ihn war, die Verführungsszenen, die die meisten Patienten aus ihrer Kindheit erinnern wollten, als Darstellungen der Ödipusphantasie zu entlarven. Dies scheint mir ein typisches Beispiel für die Rückprojektion aus der analytischen Situation.

Unter dem „artifiziellen" Charakter der analytischen Situation verstehe ich nicht nur das äußere Milieu, das der Patient selbstverständlich als Material (oft als ausschließliches) für seine „Produktionen" verwendet, sondern ebenso die Gefühlsbeziehung zur Person des Analytikers und zu seiner Persönlichkeit, und schließlich die eigentliche Situation selbst, aus der sich spontan gewisse typische Reaktionen ergeben. Ich begnüge mich hier, zwei davon hervorzuheben, die ich auch an dem hier mitgeteilten Material demonstriert habe: Die Lage auf dem Sopha mit dem Analytiker im Rücken schafft den Wunsch, zu sehen (den Analytiker), auch wo er im Triebleben des Patienten nicht prädominiert, und die narzißstische Lust sich zu zeigen (den Analytiker sehen zu lassen). Der erste Wunsch, zu sehen, erweist sich häufig determiniert durch die Angst des Patienten, jemand im Rücken zu haben, den er (anfangs wenigstens) nicht kennt und von dem er nicht weiß, was er macht. Ja, oft genug hat man den Eindruck, daß dieses analytische Arrangement den Patienten geradezu in eine Angstsituation versetzt, ihn ängstlicher macht, als er es vielleicht sonst im Leben ist, genau so, wie er sich im Operationssaal ängstigt. Solange man sich in der analytischen Situation rein passiv verhält, bemerkt man ihren konstanten und entscheidenden Einfluß nicht, und zwar desto weniger, je passiver man ist. Man kann aber geradezu experimentell an kleinen Änderungen der Stunde**), der Sitzordnung,

*) „Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen" (F. Meiner, Leipzig).

**) Als ich z. B. eine Patientin nach mehrmonatiger Analyse am Schluß nur jeden zweiten Tag sah, um ihre Reaktionen an den analysefreien Tagen zu beobachten, war ihr nächster Traum: „Ich bin in einem Taxi gefahren und sage dem Chauffeur meine Adresse. Auf einmal bleibt er stehen und fragt mich, wo denn das ist. Ich sage nochmals die Straße und wiederhole auch die Nummer: 13. Er sagt, das ist aber noch weit, das wird viel kosten und schaltet den Taxameter, und zwar gleich von eins auf drei, läßt also die Taxe zwei aus. Da springe ich wütend aus dem Wagen, ohne ihn überhaupt zu bezahlen und verstecke mich in einem Haus, das aber kein Wienerhaus, son-

ja sogar der Kleidung usw. bemerken, welchen Einfluß die analytische Situation auf den Patienten hat, vielleicht einen desto größeren, je weniger Aufmerksamkeit man ihm schenkt. Anderseits hat es keinen therapeutischen Sinn, wenn man den Patienten absichtlich über Dinge in Unkenntnis läßt, deren Vorhandensein ihm in jedem Falle beeinflußt, ob er sie nun weiß oder bloß vermutet, errät oder von anderer Seite erfährt. Übrigens ist es ja auch bekannt und anerkannt, wie sehr die analytische Situation das reale Verhalten des Patienten während der Analyse beeinflußt, ja determiniert, also warum denn nicht auch sehen wollen oder können, in wie weitgehendem Maße es seine Äußerungen und Reaktion in der analytischen Stunde selbst bestimmt. So ist ja auch der typische Wunsch der Patienten, selbst Analytiker zu werden, weniger aus der Vateridentifizierung als aus der analytischen Situation zu verstehen, wie ja die „analytische Familie" und insbesondere der „Traum vom Stammbaum" zeigt, der doch der deutlichste Wunsch ist, sich beim Analytiker einzubürgern, ihn zur dauernden Mutter zu machen.

Diese Beispiele mögen nur zeigen, wie wichtig es ist, die affektiven Äußerungen und Reaktionen des Patienten aus der analytischen Situation zu verstehen, die selbst nicht historisch zu erklären ist, da sie in der Lebensgeschichte des Patienten kein Vorbild findet. Er bringt zwar aus seiner Vergangenheit das zur Situation passende Material, aber dieses ist der Situation angepaßt, ist adaptiert, also entstellt und seine Rekonstruktion nur möglich, wenn man den Einfluß der analytischen Situation berücksichtigt, anstatt das in ihr Produzierte als „Phantasie" zu entwerten, wie es z. B. mit dem Mutterleibskomplex u. a. geschehen ist. Ich will nicht leugnen, daß die Deutung aufs Infantile insofern therapeutischen Wert hat, als sie dem Ich des Patienten seine asozialen Regungen von einem höheren Standpunkt aus akzeptabel macht, aber theoretisch bleibt die Frage bis auf weiteres offen, inwieweit es wirklich infantil ist (oder besser gesagt infantil pathogen wirkte) und

dern ein Landhaus war." — Ich bin offenbar der Chauffeur, der den Taxameter von eins auf drei stellt, d. h. den dazwischenliegenden Tag überspringt. Ich habe damit der Patientin zu einer negativen Reaktion im Sinne der Lösung der Übertragung verholfen.

inwiefern nur therapeutische Hilfskonstruktion, die dem Patienten gestattet, eine bestimmte Rolle in der Analyse zu spielen, genau so wie der Analytiker eine Rolle spielt, ob er nun will oder nicht.

In diesem Zusammenhang handelt es sich mir aber nicht so sehr darum, Kriterien für die Objektivität der psychoanalytischen Aufstellungen zu geben, als um die Hervorhebung der für die Therapie wichtigen Einstellung des Analytikers, der nicht das Historische, sondern die analytische Situation in dem Mittelpunkt seiner Betrachtung rücken muß. Ob die Übertragung als bloßer Abklatsch des Historischen erklärt werden kann, mag zweifelhaft sein, sicher aber ist, daß man mit ihr nicht fertig wird, wenn man sie dem Patienten nur so deutet. Ich meine dabei sowohl die Übertragung im engeren Sinne als auch im erweiterten Sinne der analytischen Situation, in der ja die Familiengeschichte des Patienten sich eben nicht einfach wiederholt*), sondern in der analytischen Situation und mit Rücksicht auf diese reproduziert wird (siehe die „analytische Familie", „Der Stammbaum" u. a. m.). Von besonderer Wichtigkeit wird die Beachtung dieser Seite der analytischen Situation, wie bereits mehrfach angedeutet, bei Analysen von verheirateten Patienten, bei denen ja meistens Eheschwierigkeiten (Konflikte) das wesentliche „Symptom" bilden. Vernachlässigt man dabei die vom Geschlecht des Analytikers unabhängige „Übertragung", wie ich sie in der analytischen Situation beschrieben habe, so stellt sich, grob gesprochen, der Tatbestand her, daß der Patient ernstlich an Scheidung zu denken beginnt, wenn es sich darum handelt, den Analytiker (den er bereits von Anfang an Stelle des Ehepartners setzte) zu verlassen. Er will dann lieber die Ehe als die Analyse aufgeben. Die auffallende Tatsache, daß in den Analysen Verheirateter der Ehepartner im Traumleben eine relativ geringe Rolle spielt, ist nicht so zu erklären, daß der Traum (besonders in der Analyse) vorwiegend Infantiles bringt,

*) Ich glaube überhaupt nicht, daß es eine absolute Wiederholung gibt (schon die Träume der traumatischen Neurosen, auf die sich Freud beruft, zeigen wichtige Abweichungen bei der Wiederholung, worauf ich bereits im „Trauma der Geburt", S. 47, Fußnote 1, hingewiesen habe). Wohl aber gibt es eine Tendenz zur Wiederholung, die sich biologisch auf die Wiederherstellung des früheren Zustandes (im Mutterleib) bezieht.

sondern ist nur scheinbar, da der Ehepartner meist in der offenen oder verkleideten Rolle des Analytikers auftritt. Man kann das natürlich auch der „Übertragung" einordnen, darf aber dabei nicht wie es häufig genug geschieht, einfach glatt übersetzen, sondern muß berücksichtigen, welche Wandlungen die Gefühlsbeziehung bereits durchgemacht hat, ehe sie, sagen wir, von der Mutter auf die Frau und von da wieder auf den Analytiker „übertragen" wurde. Das sind nicht einfach Äquivalente, die man beliebig für einander einsetzen kann, sondern gerade zwischen diesen scheinbaren Äquivalenten liegt der wesentliche Konflikt des Patienten und auch das Wesentliche der analytischen Aufgabe.

Ein anderer schwerwiegender Denkfehler ist es, zu glauben, daß das, was nicht offenbar ist (das Unbewußte, Verdrängte oder wie man es nennen will), etwas Infantiles sein müsse. Das mag wohl auch sein, aber sicher und experimentell nachweisbar ist es, daß in der Regel weder der Analytiker noch der Patient den Einfluß der analytischen Situation sehen. Daß er manchmal manifest wird und sich dann zur Berücksichtigung aufdrängt, wie z. B. die Übertragung, wenn sie zum Widerstand wird, ist durchaus kein Beweis, daß er vorher nicht (latent) vorhanden war. Im Gegenteil, dies läßt sich, wie ich zu zeigen versuchte, nachweisen und es gehört zu den vornehmsten Aufgaben des Analytikers, nicht bloß sein theoretisches Wissen und dessen historische Entwicklung an seinem Material zu erweisen, sondern den Einfluß der analytischen Situation, soweit sie noch nicht manifest geworden ist — und zum größten Teil wird sie es niemals spontan — rechtzeitig zu erkennen und aufzudecken. Daß der Patient selbst es nicht erkennt und erkennen will, ist nur zu verständlich. Hat er doch die Tendenz, die analytische Situation zu einer idealen Befriedigungssituation zu gestalten. Daß der Analytiker es nicht erkennt oder nicht erkannte, hat seinen Grund in seiner eigenen affektiven Einstellung, die wir in einem späteren Bande ausführlich behandeln wollen. Denn auch für den Analytiker gibt es eine „analytische Situation", deren Analyse zu unserer schwierigsten und undankbarsten Aufgabe gehört, der wir uns aber darum doch auf die Dauer nicht entziehen dürfen.

Technik der Psychoanalyse

von

Dr. Otto Rank

I.

Die analytische Situation

Leipzig und Wien
FRANZ DEUTICKE